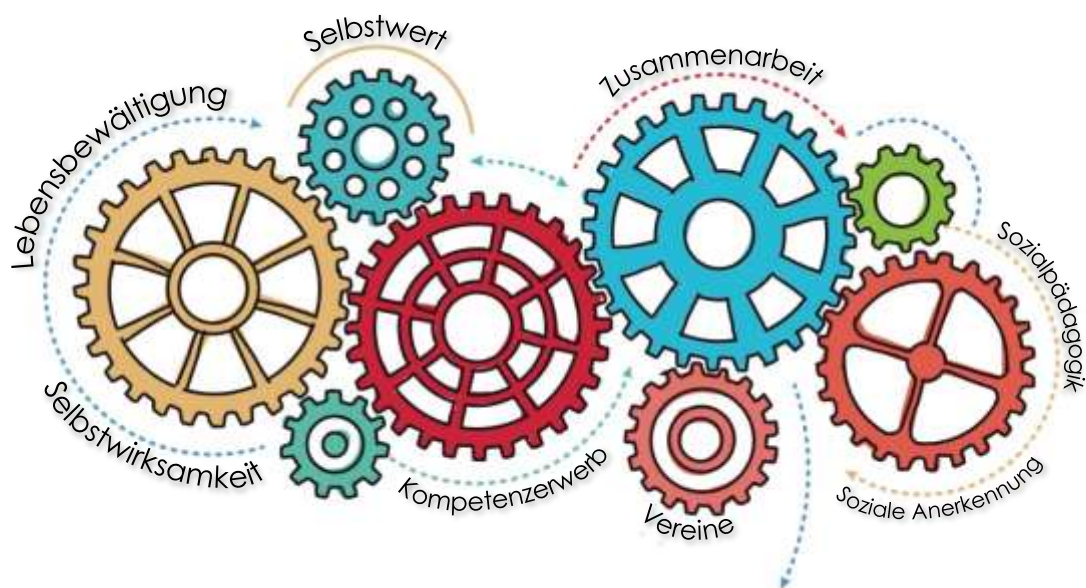


Verein(t) – Lebensbewältigung ermöglichen

Eine qualitative Forschungsarbeit zur Zusammenarbeit von stationären sozialpädagogischen Institutionen und Vereinen



Bachelorarbeit der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit

Studienrichtung Sozialpädagogik

Laura Del Favero

Céline Heitzmann

August 2018

Bachelor-Arbeit

Ausbildungsgang Sozialpädagogik

Kurs BB 2014- 2018

Laura Del Favero und Céline Heitzmann

Verein(t) – Lebensbewältigung ermöglichen

**Eine qualitative Forschungsarbeit zur Zusammenarbeit von stationären sozial-
pädagogischen Institutionen und Vereinen**

Diese Bachelor-Arbeit wurde im August 2018 eingereicht zur Erlangung des vom Fachhochschulrat der Hochschule Luzern ausgestellten Diploms für **Sozialpädagogik**.

Diese Arbeit ist Eigentum der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit. Sie enthält die persönliche Stellungnahme des Autors/der Autorin bzw. der Autorinnen und Autoren.

Veröffentlichungen – auch auszugsweise – bedürfen der ausdrücklichen Genehmigung durch die Leitung Bachelor.

Reg. Nr.:

Originaldokument gespeichert auf LARA – Lucerne Open Access Repository and Archive der Zentral- und Hochschulbibliothek Luzern



Dieses Werk ist unter einem
Creative Commons Namensnennung-Keine kommerzielle Nutzung-Keine Bearbeitung 3.0 Schweiz Lizenzvertrag
lizenziert.

Um die Lizenz anzuschauen, gehen Sie bitte zu <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/ch/>
Oder schicken Sie einen Brief an Creative Commons, 171 Second Street, Suite 300, San Francisco, California
95105, USA.

Urheberrechtlicher Hinweis

Dieses Dokument steht unter einer Lizenz der Creative Commons Namensnennung-Keine kommerzielle
Nutzung-Keine Bearbeitung 3.0 Schweiz <http://creativecommons.org/>

Sie dürfen:



Teilen — das Material in jedwedem Format oder Medium vervielfältigen und weiterverbreiten
Zu den folgenden Bedingungen:



Namensnennung — Sie müssen angemessene Urheber- und Rechteangaben machen, einen Link zur
Lizenz beifügen und angeben, ob Änderungen vorgenommen wurden. Diese Angaben dürfen in jeder
angemessenen Art und Weise gemacht werden, allerdings nicht so, dass der Eindruck entsteht, der Lizenzgeber
unterstütze gerade Sie oder Ihre Nutzung besonders.



Nicht kommerziell — Sie dürfen das Material nicht für kommerzielle Zwecke nutzen.



Keine Bearbeitungen — Wenn Sie das Material remixen, verändern oder darauf anderweitig direkt
aufbauen dürfen Sie die bearbeitete Fassung des Materials nicht verbreiten.
Im Falle einer Verbreitung müssen Sie anderen die Lizenzbedingungen, unter welche dieses Werk fällt,
mitteilen.

Jede der vorgenannten Bedingungen kann aufgehoben werden, sofern Sie die Einwilligung des Rechteinhabers
dazu erhalten.

Diese Lizenz lässt die Urheberpersönlichkeitsrechte nach Schweizer Recht unberührt.

Eine ausführliche Fassung des Lizenzvertrags befindet sich unter <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/ch/legalcode.de>

Vorwort der Schulleitung

Die Bachelor-Arbeit ist Bestandteil und Abschluss der beruflichen Ausbildung an der Hochschule Luzern, Soziale Arbeit. Mit dieser Arbeit zeigen die Studierenden, dass sie fähig sind, einer berufsrelevanten Fragestellung systematisch nachzugehen, Antworten zu dieser Fragestellung zu erarbeiten und die eigenen Einsichten klar darzulegen. Das während der Ausbildung erworbene Wissen setzen sie so in Konsequenzen und Schlussfolgerungen für die eigene berufliche Praxis um.

Die Bachelor-Arbeit wird in Einzel- oder Gruppenarbeit parallel zum Unterricht im Zeitraum von zehn Monaten geschrieben. Gruppendynamische Aspekte, Eigenverantwortung, Auseinandersetzung mit formalen und konkret-subjektiven Ansprüchen und Standpunkten sowie die Behauptung in stark belasteten Situationen gehören also zum Kontext der Arbeit.

Von einer gefestigten Berufsidentität aus sind die neuen Fachleute fähig, soziale Probleme als ihren Gegenstand zu beurteilen und zu bewerten. Sozialpädagogisches Denken und Handeln ist vernetztes, ganzheitliches Denken und präzises, konkretes Handeln. Es ist daher nahe liegend, dass die Diplomandinnen und Diplomanden ihre Themen von verschiedenen Seiten beleuchten und betrachten, den eigenen Standpunkt klären und Stellung beziehen sowie auf der Handlungsebene Lösungsvorschläge oder Postulate formulieren.

Ihre Bachelor-Arbeit ist somit ein wichtiger Fachbeitrag an die breite thematische Entwicklung der professionellen Sozialen Arbeit im Spannungsfeld von Praxis und Wissenschaft. In diesem Sinne wünschen wir, dass die zukünftigen Sozialpädagoginnen mit ihrem Beitrag auf fachliches Echo stossen und ihre Anregungen und Impulse von den Fachleuten aufgenommen werden.

Luzern, im August 2018

Hochschule Luzern, Soziale Arbeit Leitung Bachelor

Abstract

In der vorliegenden Arbeit wird der Frage nachgegangen, welche Potentiale sich aus der Zusammenarbeit zwischen stationären sozialpädagogischen Institutionen für Jugendliche und Vereinen im Hinblick auf die Lebensbewältigung von Jugendlichen ergeben. Ziel ist es, stationäre sozialpädagogische Institutionen und Vereine als Orte der Lebensbewältigung zu beleuchten, die Zusammenarbeit zu erforschen und somit Empfehlungen für die Praxis abzuleiten. Zu diesem Zweck wird das Konzept der Lebensbewältigung beschrieben und stationäre sozialpädagogische Institutionen und Vereine werden definiert. Um die Fragestellung zu beantworten, wird Literatur aus den Sozialarbeitswissenschaften hinzugezogen und eine qualitative Forschung durchgeführt.

Die Autorinnen zeigen auf, dass sowohl stationäre sozialpädagogische Institutionen als auch Vereine als Orte der Lebensbewältigung angesehen werden können. Die Zusammenarbeit zwischen den stationären sozialpädagogischen Institutionen und Vereinen zeichnet sich unterschiedlich aus. Es wird angestrebt das Potential auszuschöpfen, damit die Jugendlichen optimal von den positiven Effekten eines Vereinsbesuches profitieren können. Für die Praxis der Sozialpädagogik bedeutet dies, dass sie sich ihrer Aufgabe in der Freizeitgestaltung der Jugendlichen bewusst sein muss.

Danksagung

Wir bedanken uns herzlich bei den Fachpersonen der stationären sozialpädagogischen Institutionen und den Leitungspersonen der Vereine für ihre Bereitschaft zur Durchführung der Interviews und die dafür aufgewendete Zeit.

Bei Simone Sattler, René Stalder und Sven Huber bedanken wir uns für die Rückmeldungen und die Unterstützung in den Fachpoolgesprächen.

Herzlichen Dank an Oswald Grünenfelder für die fachliche Rückmeldung und Rolf Huber für das Korrektorat.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort der Schulleitung

Abstract

Danksagung

Inhaltsverzeichnis

Tabellen- und Abbildungsverzeichnis

1. Einleitung	1
1.1 Ausgangslage	1
1.2 Motivation	3
1.3 Zielsetzung, Fragestellung und Adressatenschaft	3
1.4 Vorgehen und Aufbau	5
2. Das Konzept der Lebensbewältigung.....	8
2.1 Jugend und Lebensbewältigung	8
2.2 psychodynamische Sphäre	9
2.3 Abspaltung	12
2.4 Handlungsaufforderungen	14
2.5 Zwischenbetrachtung - Lebensbewältigung	16
3. Stationäre sozialpädagogische Institutionen.....	19
3.1 Charakteristiken stationärer sozialpädagogischer Institutionen	19
3.2 Handlungsprinzipien	22
3.3 Freizeitpädagogik	24
3.4 Zwischenbetrachtung - stationäre sozialpädagogische Institutionen	25
4. Vereine	28
4.1 Freiwilliges Engagement	28
4.2 Jugendliche in Vereinen	29
4.3 Lernen in Vereinen	30
4.4 Kompetenzerwerb in Vereinen	31
4.5 Herausforderungen/Grenzen von Vereinen	35
4.6 Zwischenbetrachtung - Vereine	37
5. Beantwortung der Theoriefrage	39

6. Methodisches Vorgehen	42
6.1 Erhebungsverfahren	42
6.2 Sampling.....	43
6.3 Leitfaden	46
6.4 Auswertungsmethode	47
6.5 Reflexion Forschung.....	48
7. Darstellung der Ergebnisse	52
7.1 Aspekte der Institutionen	52
7.2 Aspekte der Vereine.....	57
7.3 Vereinserfahrungen mit Jugendlichen aus Institutionen	60
7.4 Zusammenarbeit zwischen Vereinen und Institutionen.....	62
7.5 Wünsche für die Zusammenarbeit.....	65
7.6 Lebensbewältigung.....	67
7.7 Heimidentität	70
8. Diskussion der Ergebnisse	74
8.1 Freizeit und Vernetzung in Institutionen	74
8.2 Vereine und ihre Haltung gegenüber Jugendlichen aus Institutionen	77
8.3 Vereinserfahrung von Jugendlichen aus Institutionen	78
8.4 Zusammenarbeit zwischen Vereinen und Institutionen.....	79
8.5 Kompetenzerwerb in Vereinen	81
8.6 Lebensbewältigung.....	83
9. Beantwortung der Forschungsfrage	87
10. Beantwortung der Fragestellung	90
11. Bedeutung für die Praxis der Sozialpädagogik	92
12. Ausblick	97
13. Quellenverzeichnis	98
14. Anhang	104

Die gesamte Arbeit wurde von beiden Autorinnen gemeinsam verfasst.

Tabellen- und Abbildungsverzeichnis

Tabelle 1: personenbezogene Kompetenzen (leicht modifiziert nach Düx, 2006, S.210)	32
Tabelle 2: sachbezogene Kompetenzen (leicht modifiziert nach Düx, 2006, S.210)....	34
Tabelle 3: Merkmale der befragten Institutionen (eigene Darstellung)	45
Tabelle 4: Merkmale der befragten Vereine (eigene Darstellung)	46
Titelbild: Gears and Teamwork Mechanism (stark modifiziert nach Shutterstock, ohne Datum)	
Abbildung 1: Darstellung der Fragestellungen (eigene Darstellung)	4
Abbildung 2: psychodynamische Sphäre (eigene Darstellung)	9
Abbildung 3: Prozess der Abspaltung nach Böhnisch (eigene Darstellung)	13
Abbildung 4: Ausschnitt Kategorienschema (eigene Darstellung)	48

1. Einleitung

*„Mir hei e Verein, i ghöre derzue
Und d'Lüt säge: Lue dä ghört o derzue
Und mängisch ghören i würklech derzue
Und i sta derzue“
(Mani Matter, 1970)*

Die Zeilen von Mani Matters Lied „Mir hei e Verein“ leiten in die Thematik der vorliegenden Bachelorarbeit ein. Als Erstes wird die Ausgangslage skizziert, anschliessend die Motivation der Autorinnen für die Bearbeitung dieses Themas dargestellt. Darauf folgend werden die Fragestellungen und Zielsetzungen der Arbeit sowie. Zudem der Bezug zur Sozialen Arbeit erläutert. Abschliessend wird der Aufbau der vorliegenden Arbeit erklärt.

1.1 Ausgangslage

Vereine sind aus dem Leben der Schweizerinnen und Schweizer nicht wegzudenken. In der Schweiz ist ein Viertel der Bevölkerung über 15 Jahren in Vereinen aktiv (Markus Freitag, Anita Manatschal, Kathrin Ackermann & Maya Ackermann, 2016, S.74). Kinder und Jugendliche erwerben durch Vereinsmitgliedschaften verschiedene Kompetenzen. In ihrer Entwicklung können sie vom regelmässigen Fussballtraining, dem Besuch des Theaterkurses oder der Teilnahme in Pfadilagern profitieren. Nicht alle Jugendlichen haben die gleichen Möglichkeiten in Vereinen mitzuwirken. Verschiedene Studien haben gezeigt, dass Jugendliche aus Institutionen kaum in Vereine integriert sind. Die Studien beleuchten das Thema der Netzwerkbildung und Vereinsmitgliedschaften von Kindern und Jugendlichen aus Institutionen aus unterschiedlichen Perspektiven. Folgend werden einige umrissen.

Frank Nestmann, Julia Günther, Steve Stiehler, Karin Wehner und Jillian Werner (2008) haben in ihrer Studie zu sozialen Netzwerken von Kindern und Jugendlichen herausgefunden, dass Kinder und Jugendliche aus Institutionen nicht in das nachbarschaftliche Umfeld integriert sind (S.81). Kinder und Jugendliche aus Institutionen haben im Gegensatz zu Kindern und Jugendlichen, die bei ihren Eltern aufwachsen, im Bereich Freizeit kaum Kontakte (ebd.). Aufgrund dieser Studie wurden Empfehlungen für die Praxis formuliert: Nichtinstitutionelle Netzwerkbeziehungen der Kinder und Jugendli-

chen sollen gefördert werden. Bei der Bildung von neuen Netzwerken ausserhalb der Institutionen wird die Unterstützung von Fachpersonen verlangt (Nestmann et al., 2008, S. 81.). Das Potential der Freizeit muss erkannt werden, damit die Jugendlichen in den Institutionen von den positiven Effekten der sozialen Netzwerke profitieren können (Nestmann et al., 2008, S.98).

Auch die Studie von Manuel Theile (2015) zu den sozialen Netzwerkbeziehungen von Jugendlichen in der Heimerziehung empfiehlt der Praxis, Hobbys und Aktivitäten ausserhalb der Institution zu fördern und diese bewusst in die Hilfeplanung einzubauen (S.241-242).

Germo Zimmermann (2017) betont nach seinen Untersuchungen die Wichtigkeit der Unterstützung von Fachpersonen: „Es bedarf konkrete Unterstützungsleistungen und Förderung, damit junge Menschen aus instabilen Lebenskontexten von den positiven Effekten, Kompetenz- und Kapitalzuwächsen eines freiwilligen Engagements profitieren können“ (S.67).

Andere Studien beleuchten die sozialen Ungleichheiten in Bezug auf das freiwillige Engagement. Wiebken Düx, Gerald Prein, Erich Saas & Claus J. Tully (2008) machen die Beobachtung, dass bildungsferne Jugendliche kaum Zugang zum Engagement in Vereinen haben (S.275). Folglich wird ihnen der Zugang zu Lernpotentialen und Erlebnis- und Kontaktmöglichkeiten verwehrt (ebd.). Jugendliche mit hohem Bildungsstatus sind mehr als doppelt so häufig in Vereinen aktiv, als Jugendliche mit niedrigem Bildungsstatus (ebd.). Es konnte zudem ein Zusammenhang mit der Häufigkeit und der Intensität der Ausübung des freiwilligen Engagements festgestellt werden. Jugendliche mit einem hohen Bildungsstatus üben oft mehr als eine Tätigkeit aus oder sie findet mehrmals wöchentlich statt und bringt regelmässige Verpflichtungen mit sich (Zimmermann, 2015, S.16).

Wie sich die Zusammenarbeit zwischen stationären sozialpädagogischen Institutionen für Jugendliche und Vereinen gestaltet, wurde in der Literatur bis heute noch nicht behandelt. Die vorliegende Bachelorarbeit befasst sich anhand einer explorativen Forschung mit dieser Zusammenarbeit.

1.2 Motivation

Beide Autorinnen, Laura Del Favero und Céline Heitzmann, sind seit ihrer Kindheit in mehreren Vereinen aktiv. Sie haben im Verlauf des Studiums erkannt, dass die Mitgliedschaft in Vereinen ihre Entwicklung stark geprägt hat und sie durch die aktive Teilnahme am Vereinsleben wichtige Kompetenzen entwickeln konnten, die ihnen bis heute zu gute kommen. Den Autorinnen war daher schnell klar, dass sie sich bei ihrer Bachelorarbeit mit dem Thema Vereine befassen wollten. Zudem arbeiten beide Autorinnen im Rahmen der Praxisausbildung des Bachelorstudiengangs der Hochschule Luzern für Soziale Arbeit in einem stationären sozialpädagogischen Kontext mit Kindern und Jugendlichen. Bei ihrer Arbeit und im Austausch mit Mitstudierenden ist ihnen aufgefallen, dass Kinder und Jugendliche, die in einer stationären sozialpädagogischen Institution platziert sind, kaum einen Verein besuchen.

Die positiven Erfahrungen der Autorinnen weckten das Interesse, über die Potentiale einer Zusammenarbeit von Institutionen und Vereinen zu schreiben, um den Jugendlichen in Institutionen den Kompetenzerwerb in den Vereinen zu ermöglichen.

1.3 Zielsetzung, Fragestellung und Adressatenschaft

Neben den Studien und den eigenen Erfahrungen werden Vereinsmitgliedschaften auch in der Literatur behandelt. In der Literatur werden die positiven Auswirkungen sowie auch Risiken von Vereinsmitgliedschaften beleuchtet. Mehrere Bachelorarbeiten der Hochschule Luzern haben sich bereits mit der Zusammenarbeit von Vereinen und der soziokulturellen Animation beschäftigt. Die vorliegende Arbeit widmet sich der Zusammenarbeit zwischen stationären sozialpädagogischen Institutionen und Vereinen mit der Idee, durch Vereine die Lebensbewältigung von Jugendlichen in Institutionen zu begünstigen.

Das Konzept der Lebensbewältigung von Lothar Böhnisch wird in dieser Bachelorarbeit als Bezugsrahmen verwendet, da es eine Verbindung zwischen dem Handeln der Sozialpädagogik und den Aktivitäten in den Vereinen ermöglicht.

Für die Fachpersonen der stationären sozialpädagogischen Institutionen ist dieses Thema relevant, da die Freizeitgestaltung eine zentrale Aufgabe der Institutionen darstellt. Der Berufskodex der Sozialen Arbeit räumt allen Menschen ein Anrecht auf

die Integration in ein soziales Umfeld ein und jeder und jede soll sich als Teil der Gesellschaft wahrnehmen (AvenirSocial, 2010, S.6-13). Durch Vereinsmitgliedschaften kann diese Leitidee verfolgt werden. Zudem werden in der sich wandelnden Heimerziehung Vernetzungen und Kooperationen in der Sozialpädagogik immer wichtiger (Erwin Jordan, Stephan Maykus & Eva Christina Stuckstätte, 2015, S.269).

Aufgrund der beschriebenen Ausgangslage und den genannten Voraussetzungen wurden die Fragestellungen dieser Bachelorarbeit entwickelt. Sie werden nachfolgend dargestellt.

Hauptfragestellung:

Welche Potentiale ergeben sich aus der Zusammenarbeit von Vereinen und stationären sozialpädagogischen Institutionen im Hinblick auf die Lebensbewältigung Jugendlicher?



Abbildung 1: Darstellung der Fragestellungen (eigene Darstellung)

Somit verfolgt die Arbeit folgende Ziele:

- Das Konzept der Lebensbewältigung ist in Bezug auf das Berufsfeld der Sozialpädagogik erklärt.
- Die Arbeit beschreibt, welchen Beitrag stationäre sozialpädagogische Institutionen und Vereine zur Lebensbewältigung Jugendlicher leisten.
- Die Forschung zeigt auf, wie die Zusammenarbeit zwischen stationären sozialpädagogischen Institutionen aussieht und welche Potentiale sich aus einer Zusammenarbeit im Hinblick auf die Lebensbewältigung Jugendlicher ergeben.
- Die daraus resultierenden Erkenntnisse für stationäre sozialpädagogische Institutionen sind erläutert.

Die Arbeit richtet sich insbesondere an folgende Zielgruppen:

- Fachleute der Sozialpädagogik
- Vereinsvorstände und Vereinsmitglieder
- weitere Interessierte

Die vorliegende Arbeit kann keine allgemeingültigen Aussagen zur Zusammenarbeit zwischen stationären sozialpädagogischen Institutionen und Vereinen liefern, da nur eine kleine Anzahl Institutionen und Vereine befragt werden. Die Arbeit hat zum Ziel, das Thema zu beleuchten und somit einen Anstoss für eine Diskussion in der Praxis zu liefern.

1.4 Vorgehen und Aufbau

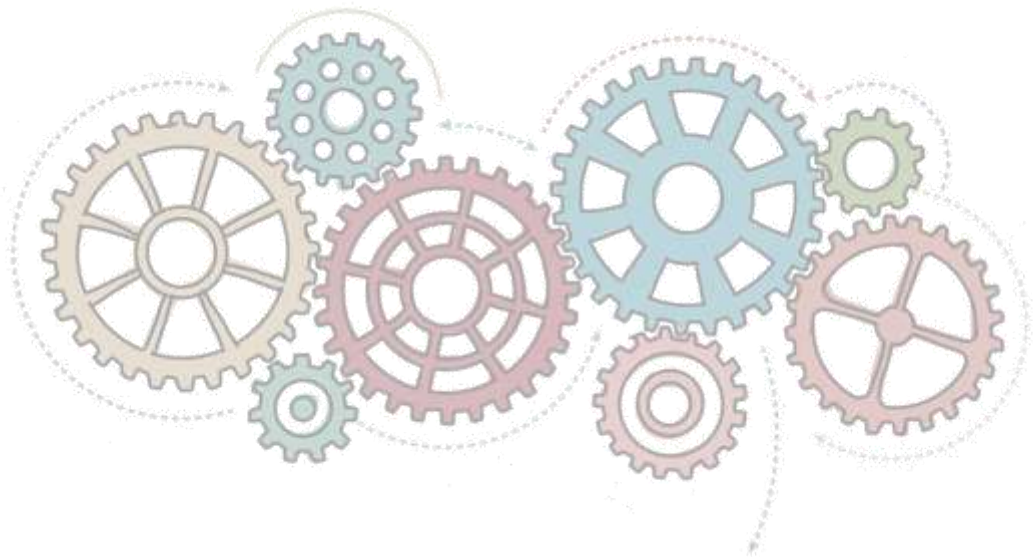
Die vorliegende Bachelorarbeit wird als Forschungsarbeit verfasst. Zur Informationsgewinnung wurden schriftliche Quellen wie Forschungsarbeiten, Fachliteratur und Fachzeitschriften genutzt. Die Literatur für die umfassende Bearbeitung dieser Themen stammt aus der Schweiz und aus Deutschland. Die Ansichten aus deutscher Literatur liessen sich meist auf die Verhältnisse in stationären sozialpädagogischen Institutionen und Vereinen in der Schweiz übertragen. Durch eine qualitative Forschung der Autorinnen wurden weitere Informationen gewonnen.

In Kapitel 2 wird das Konzept der Lebensbewältigung von Lothar Böhnisch beschrieben. Da sich die Arbeit auf Jugendliche fokussiert, folgt die Definition der Jugendphase. Weiter werden die relevanten Handlungsaufforderungen vorgestellt. Mit einer

Zwischenbetrachtung wird das Kapitel abgeschlossen. Das Kapitel 3 beschreibt die stationären sozialpädagogischen Institutionen mit ihren Aufgaben und Zielen. Zentrale Handlungsprinzipien der Sozialpädagogik im Arbeitsfeld der Heimerziehung werden aufgeführt. Auch hier erfolgt eine Zwischenbetrachtung, welche auf das Konzept der Lebensbewältigung Bezug nimmt. Das Kapitel 4 widmet sich den Vereinen. Nach einer Beschreibung der Vereinsmitgliedschaften Jugendlicher, werden das Lernen und der Kompetenzerwerb in Vereinen beleuchtet. Anschliessend werden Herausforderungen und Grenzen von Vereinen erläutert. Eine Zwischenbetrachtung schliesst das Kapitel ab. In Kapitel 5 wird die Theoriefrage beantwortet und eine Synthese des erarbeiteten Wissens leitet zur Forschung über.

In Kapitel 6 wird das methodische Vorgehen der qualitativen Forschung beschrieben und die Forschung reflektiert. Kapitel 7 befasst sich mit der Darstellung der Forschungsergebnisse und nennt die zentralen Kernaussagen. Im Kapitel 8 folgt die Verbindung der Forschungsergebnisse mit der Theorie. Die Erkenntnisse werden interpretiert und diskutiert. Anhand dieser Diskussion kann sowohl die Forschungsfrage im Kapitel 9 als auch die Hauptfragestellung in Kapitel 10 beantwortet werden. Abschliessend wird im Kapitel 11 die Bedeutung für die Praxis erläutert. In Kapitel 12 erfolgt ein Ausblick für zukünftige Forschungsvorhaben.

*„Ich bin in diesem Sinne handlungsfähig, wenn ich mich sozial anerkannt und wirksam und darüber in meinem Selbstwert gestärkt fühle.“
(Böhnisch, 2016a, S.20)*



2. Das Konzept der Lebensbewältigung

Das Konzept der Lebensbewältigung wurde vor über 30 Jahren von Lothar Böhnisch, Professor für Sozialpädagogik und Sozialisation der Lebensalter, entwickelt (Lothar Böhnisch, 2016b, S.18). Das Konzept der Lebensbewältigung zeichnet sich durch den Einbezug der Subjektperspektive und die damit korrelierenden Gesellschaftskonstellationen aus (ebd.). Weiter lassen sich daraus konkrete Handlungsaufforderungen für die Soziale Arbeit ableiten. In der Zwischenzeit wurde das Konzept mehrfach überarbeitet und verallgemeinert; es versteht sich als Theorie-Praxis-Modell (Böhnisch, 2016a, S.11).

Durch die gesellschaftliche Entwicklung in der Zweiten Moderne kamen neue Herausforderungen auf die Soziale Arbeit zu: die Entgrenzung, Freisetzung und die daraus folgenden Bewältigungsaufforderungen (Böhnisch, 2016b, S.22). Mit den zunehmenden riskanten Übergängen im Lebenslauf hat der Bewältigungsaspekt an Bedeutung gewonnen. Grundsätzlich müssen wir alle unser Leben bewältigen und stehen ab und zu unter Bewältigungsdruck (Böhnisch, 2016b, S.23). Nicht allen Menschen ist es jedoch möglich, ihre Hilflosigkeit in kritischen Lebenskonstellationen zu thematisieren (ebd.). Nach dem Konzept der Lebensbewältigung stehen genau diese Menschen im Fokus, welche nie gelernt haben beziehungsweise die Chance hatten, ihre Überforderung zu äussern und deshalb dem Abspaltungszwang mit antisozialen oder selbstdestruktiven Folgen ausgesetzt sind - also die Klienten der Sozialen Arbeit (ebd.).

Im folgenden Kapitel wird die psychodynamische Sphäre des Lebensbewältigungskonzepts detailliert beschrieben: Es werden die Funktionalitäten des Konzeptes erläutert und die für die Arbeit relevanten Handlungsaufforderungen beschrieben.

2.1 Jugend und Lebensbewältigung

Da sich diese Arbeit ausschliesslich mit Jugendlichen befasst, wird der Fokus bei der Konzeptbeschreibung auf die Jugendphase gelegt. Doch gerade im Prozess der Entgrenzung fällt es schwer, die Jugendphase zu definieren (Böhnisch, 2016b, S.120). Peter Zimmermann (2006), Soziologe und Erziehungswissenschaftler, beschreibt verschiedene Assoziationen, welche mit Jugend verbunden werden können: Jugend als

Entwicklungsphase, Jugend als soziale Gruppe, Jugend als gesellschaftliche Teilkultur oder Jugend als Wertbegriff (S.155). Laut Zimmermann wird Jugend am häufigsten als Übergangsphase zwischen Kindheit und Erwachsensein angesehen (ebd.). Die Altersspanne liegt dabei zwischen 13 und circa 25 Jahren, wobei diese Altersgrenze nur ein Richtwert bedeutet (ebd.). Die vorliegende Arbeit bezieht sich auf diesen Richtwert.

2.2 psychodynamische Sphäre

Unter Lebensbewältigung versteht Böhnisch (2016a) das Streben nach Handlungsfähigkeit in kritischen Lebenssituationen (S.20). Als kritisch bezeichnet er eine Lebenssituation, sobald die personalen und sozialen Ressourcen für deren Bewältigung nicht ausreichen und damit die Handlungsfähigkeit beeinträchtigt ist. Die Handlungsfähigkeit ist gegeben, wenn soziale Anerkennung, ein stabiler Selbstwert und Erfahrungen von Selbstwirksamkeit vorhanden sind und sich daraus das so genannte psychosoziale Gleichgewicht bildet. Ist einer dieser Komponenten geschwächt, besteht die Gefahr der Handlungsunfähigkeit. Das Zusammenspiel der drei Komponenten wird in nachfolgender Abbildung visualisiert (siehe Abbildung 1).

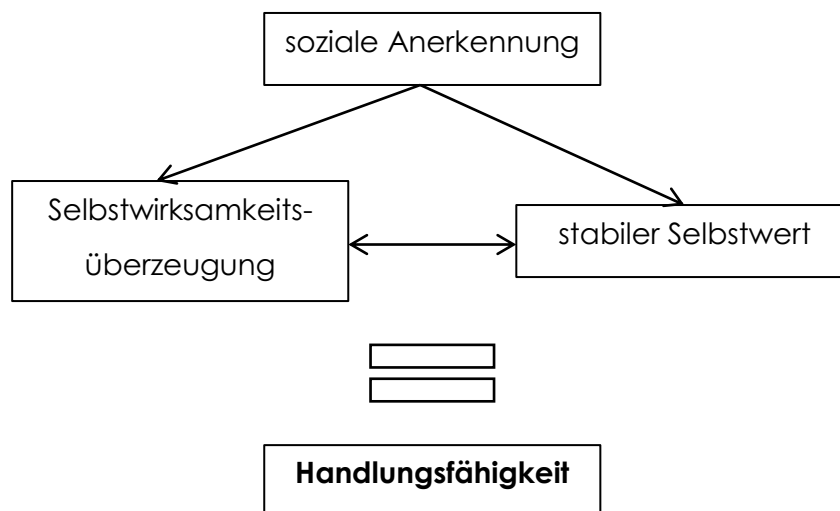


Abbildung 2: psychodynamische Sphäre (eigene Darstellung)

Böhnisch definiert die drei Begriffe – soziale Anerkennung, Selbstwirksamkeit und Selbstwert - der psychodynamischen Sphäre nicht explizit. Um genauer zu verstehen, wie sich das psychosoziale Gleichgewicht zusammensetzt, werden die Begriffe mithilfe zusätzlicher Literatur beschrieben.

2.2.1 Selbstwert

Laut Helmut Fend (2003) beschreibt der Selbstwert das Verhältnis einer Person zu sich selber (S.213). Dabei geht es um das Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten und Möglichkeiten (ebd.). Bei einem positiven Selbstwert erlebt sich der Mensch als wertvoll, sieht bei Herausforderungen eine Erfolgszuversicht und erlebt sich als handlungswirksam (Anita Sandmeier, 2005, S.52). Der Selbstwert gilt deshalb als zentrale Ressource für die konstruktive Bewältigung von kritischen Lebenssituationen (ebd.). Durch Selbstwirksamkeitserfahrungen kann der Selbstwert erhöht und stabilisiert werden.

2.2.2 Selbstwirksamkeit

Selbstwirksamkeit beschreibt die Überzeugung, aus eigener Kraft eine Situation, eine Herausforderung oder ein Ziel zu bewältigen oder zu erreichen (Ralf Schwarzer & Matthias Jerusalem, 2002, S.35). Empirische Studien bestätigen, dass die Selbstwirksamkeitserwartung eines Subjektes für die Bewältigung von Anforderungen relevant ist (Schwarzer & Jerusalem, 2002, S.36). Je höher die Selbstwirksamkeitserwartung, desto mehr Ausdauer für die Bewältigung ist zu erwarten (ebd.). Ebenfalls setzen sich selbstwirksame Personen höhere Ziele als nicht selbstwirksame Personen (ebd.).

Wie bereits beschrieben, ist die Selbstwirksamkeit eine wichtige Voraussetzung für die Handlungsfähigkeit. Deshalb ist es pädagogisch erstrebenswert, die Selbstwirksamkeit zu stärken und zu fördern. Nach Albert Bandura (1997) gibt es vier Zugänge für die Stärkung der Selbstwirksamkeit: a) eigene Erfolge und Misserfolge, b) Beobachtung und Nachahmungen von Modellen, c) sprachliche Überzeugung und d) Wahrnehmung eigener Gefühlserregung (zit. in Schwarzer & Jerusalem, 2002, S.42). Die Zugänge werden nachfolgend charakterisiert.

Erfolge und Misserfolge

Erfolgserlebnisse sind das stärkste Mittel, um die eigene Selbstwirksamkeit zu stärken, wobei Misserfolge das Gegenteil bewirken (Schwarzer & Jerusalem, 2002, S.42). Je stärker jedoch die Selbstwirksamkeit ist, desto besser können auch die Misserfolge bewältigt werden (ebd.). Im pädagogischen Alltag können Erfolge beispielsweise durch das Setzen von Nahzielen erreicht werden (ebd.).

Beobachtung und Nachahmung von Modellen

Offt gibt es nicht genügend Gelegenheiten, um alle Erfahrungen, die Selbstwirksamkeit generieren, selber zu machen. Alternativ kann die Beobachtung und Nachahmung von Modellen und Vorbildern die Selbstwirksamkeit stärken (Schwarzer & Jerusalem, 2002, S.43). Nachhaltige Wirkung versprechen Modelle, die dem Subjekt in Alter, Geschlecht und weiteren Eigenschaften ähnlich sind (ebd.).

sprachliche Überzeugung

Die sprachliche Überzeugung und die positive Einstellung kann die Selbstwirksamkeitserwartung ebenfalls erhöhen (Schwarzer & Jerusalem, 2002, S.44). Jemand wird verbal gestärkt durch Worte wie „Du schaffst das!“ und ermuntert, den eigenen Fähigkeiten zu vertrauen (ebd.). Ebenfalls helfen Rückmeldungen und die Wertschätzung von kleinen Erfolgen das Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten zu steigern (ebd.).

Wahrnehmung eigener Gefühlserregung

In herausfordernden Situationen kann Nervosität auftauchen, die allenfalls als bedrohlich wahrgenommen wird. Man beginnt an den eigenen Kompetenzen zu zweifeln und somit sinkt die Selbstwirksamkeit. Lernt man, seine Gefühle einzuordnen und weiss mit ihnen umzugehen, kann die Situation dennoch erfolgreich bewältigt werden (Schwarzer & Jerusalem, 2002, S.45).

2.2.3 soziale Anerkennung

Der Begriff der Anerkennung wurde in der Sozialphilosophie ausführlich diskutiert. Axel Honneth (2003) arbeitete drei zentrale Anerkennungsformen heraus: emotionale Zuwendung, Anerkennung von Rechten und Wertschätzung der Persönlichkeit (S.8). Die Anerkennung durch emotionale Zuwendung ist im Bereich der privaten Beziehungen anzusiedeln. Es geht dabei primär um Liebesbeziehungen, Freundschaften oder auch um Eltern-Kind-Beziehungen (Honneth, 2003, S.153). Die emotionale Zuwendung basiert auf Gefühlen wie Sympathie, besondere Wertschätzung oder gegenseitiger Anziehung (ebd.). Die Anerkennung von Rechten beschreibt das Bedürfnis, als gleichberechtigte und zurechnungsfähige Person wahrgenommen zu werden (Ingrid Burdewick, 2006, S.15). Durch diese Anerkennung kann sich eine Person als Mitglied der Gesellschaft erleben (ebd.). Durch erfahrene soziale Wertschätzung kann es ei-

ner Person gelingen, die eigenen Fähigkeiten und Eigenschaften positiv zu bewerten (Honneth, 2003, S.196). Die Wertschätzung der Persönlichkeit wirkt sich positiv auf das Selbstwertgefühl und die Selbstwirksamkeit aus (Burdewick, 2006, S.15).

2.2.4 Handlungsfähigkeit

Handlungsfähigkeit ist im Konzept der Lebensbewältigung nicht mit dem Rechtsbegriff der Handlungsfähigkeit gleichzusetzen. Böhnisch (2016a) geht davon aus, dass der Mensch triebhaft nach Handlungsfähigkeit strebt (S.21). Es gibt drei verschiedene Typen der Handlungsfähigkeit: einfache, erweiterte und regressive Handlungsfähigkeit (Lothar Böhnisch & Wolfgang Schröer, 2013, S.27). Unter einfacher Handlungsfähigkeit verstehen Böhnisch und Schröer die Meisterung des Alltags und die Sicherung der eigenen Existenz. Die einfache Handlungsfähigkeit gilt als Ziel des sozialpädagogischen Handelns (ebd.). Erweiterte Handlungsfähigkeit beinhaltet zusätzlich Gerechtigkeitsempfinden, Empathie und die Konflikt- und Sorgefähigkeit (ebd.). Bei der regressiven Handlungsfähigkeit stehen die Betroffenen unter Abspaltungsdruck, da das psychosoziale Gleichgewicht gestört ist (ebd.). Die Betroffenen versuchen das Gleichgewicht wiederherzustellen, entweder durch sozial konformes Verhalten, oder, wenn dies nicht gelingt, durch abweichendes Verhalten. Das abweichende Verhalten kann unterschieden werden in antisoziales oder selbstdestruktives Verhalten und gilt als Bewältigungsverhalten (ebd.). Denn soziale Anerkennung kann unterschiedlich erlangt werden: sowohl im kulturellen Kontext geltender gesellschaftlicher Normen, aber auch durch auffälliges Verhalten (ebd.). Selbstwirksamkeitserfahrungen können in der sozialen Partizipation gesammelt werden, oder im antisozialen Verhalten wie Gewalt (Böhnisch & Schröer, 2013, S.26).

2.3 Abspaltung

In kritischen Lebenssituationen entsteht eine innere Hilflosigkeit, welche Erleichterung und Entspannung verlangt (Böhnisch & Schröer, 2013, S.29). Man kann also davon ausgehen, dass es an sozialer Anerkennung, Selbstwert und/oder an Selbstwirksamkeitserfahrungen mangelt. Die entstandene Hilflosigkeit bringt einen somatischen Druck mit sich, welcher emotional geladen ist und nicht vom Kopf her gesteuert werden kann (ebd.). Die meisten Menschen wenden sich in solchen Situationen an eine ihnen nahestehende Person und thematisieren ihre Hilflosigkeit (ebd.). Andere wen-

den sich an eine Fachstelle und holen sich professionelle Hilfe. Beratung ist in diesem Sinne nichts anderes als Hilfe zur Thematisierung (Böhnisch & Schröder, 2013, S.29).

Die Soziale Arbeit hat oft mit Menschen zu tun, die nie gelernt haben zu äussern, was in ihnen vorgeht (Böhnisch & Schröder, 2013, S.30). Wenn Hilflosigkeit nicht ausgesprochen werden kann, wird Erleichterung und Entspannung durch Abspaltung (Dissoziation) herbeigeführt (Böhnisch, 2016a, S.22). Man unterscheidet zwischen innerer und äusserer Abspaltung. Die Ablaufdynamik der Abspaltung wird in nachfolgender Abbildung dargestellt (siehe Abbildung 2).



Abbildung 3: Prozess der Abspaltung nach Böhnisch (eigene Darstellung)

2.3.1 Äussere Abspaltung

Bei der äusseren Abspaltung wird die innere Hilflosigkeit durch Abwertung, Schädigung, psychische und/oder physische Gewalthandlungen auf andere projiziert (Böhnisch & Schröder, 2013, S.30). Sie kann auch über antisozial auffälliges Verhalten und Normverletzungen abgespalten werden. Der Prozess der Abspaltung geschieht immer unbewusst, man weiss also in diesem Moment nicht, was man tut (Böhnisch, 2016a, S.22).

Ein Beispiel (Böhnisch, 2016a, S.14): Ein Junge macht mitten im Unterricht Faxen. Immer unterbricht er die Lehrerin, welche zunehmend hilflos scheint. Die Klasse hingegen findet die Aktion lustig und lacht. Der sonst als leistungsschwach geltende Schüler ist für drei Minuten beliebt. Er erlebt ein Hochgefühl. In diesem Moment schenkt ihm die Klasse Anerkennung, er erlebt sich als selbstwirksam und handlungsfähig wahr. Dadurch wird sein Selbstwert gesteigert. Wenn der Junge keine Chance bekommt, Anerkennung und Selbstwirksamkeit anders als über Auffälligkeit zu erlangen, wird er diese Verhaltensweise immer wieder zeigen (Böhnisch & Schröder, 2013, S.30).

2.3.2 innere Abspaltung

Bei der inneren Abspaltung handelt es sich um Autoaggression, also Gewalt gegen sich selbst (Böhnisch, 2016a, S.24). Statistisch gesehen ist die innere Abspaltung unter Mädchen und Frauen verbreitet, während die äussere Abspaltung häufiger bei Jungen und Männern zu beobachten ist. Die Dynamik ist dieselbe: Durch die Unfähigkeit der Thematisierung kommt es zu einem Abspaltungsdruck, zum Drang der Entlastung. Durch die Dissoziation wird das Selbst gespalten und der Körper kann als äusseres Objekt betrachtet werden (Böhnisch & Schröer, 2013, S.30). Die Aggressionen richten sich an den abgespaltenen Teil beispielsweise durch Medikamentenmissbrauch, Selbstverletzungen wie Ritzen oder Nahrungsentzug. Auch permanente Schuldübernahme, Depressionen oder Selbstisolierung sind Merkmale der inneren Abspaltung (Böhnisch & Schröer, 2013, S.31). Durch das Verhalten spüren die Betroffenen Entspannung und erhalten gleichzeitig Aufmerksamkeit (Böhnisch, 2016a, S.25). Auch die innere Abspaltung geschieht unbewusst und die Betroffenen schämen sich häufig nicht für ihr Handeln, auch wenn das Umfeld entsetzt reagiert.

Böhnisch (2016a) thematisiert weiter die Abspaltung „per Delegation“: Bei dieser Form der Abspaltung schliessen sich Betroffene einer Gruppe an, welche sich antisozial und auffällig verhält (S.26). Neben der Selbstwerterhöhung durch die Abwertung anderer kommt in der Gruppe das Wir-Gefühl dazu, das einem Bestätigung und Anerkennung verleiht.

2.4 Handlungsaufforderungen

Sozialpädagogische Theorien und Konzepte erklären zum einen Zusammenhänge, zum anderen beinhalten sie Handlungsaufforderungen und methodische Zugänge (Böhnisch, 2016a, S.105). Die Sozialpädagogik hat es mit Menschen zu tun, die sich in kritischen Lebenssituationen befinden und nach Handlungsfähigkeit streben. Ihr Bewältigungsverhalten ist geprägt von antisozialen und/oder selbstdestruktiven Aktionen, ohne Rücksicht auf geltende Normen. Ziel der sozialpädagogischen Interventionen ist die Wiedererlangung der psychosozialen Handlungsfähigkeit (Böhnisch, 2016a, S.105). Böhnisch beschreibt mehrere Zugänge und Methoden zur sozialpädagogischen Zielerreichung. Nachfolgend werden die für diese Arbeit wichtig erscheinenden Handlungsaufforderungen beschrieben.

2.4.1 Akzeptierende Haltung

Die akzeptierende Haltung ist die Voraussetzung für eine bewältigungsorientierte Soziale Arbeit (Böhnisch, 2016a, S.107). Professionelle der Sozialen Arbeit müssen das Verhalten ihrer Klientinnen und Klienten in einem ersten Schritt akzeptieren. Böhnisch (2016a) betont in diesem Zusammenhang, dass akzeptieren nicht gutheissen bedeutet (S.107). Das Verhalten soll nicht verurteilt werden, man darf aber zeigen, dass es einen befremdet. Dabei müssen die Neugier und das Interesse an der Person immer spürbar bleiben. Aufgabe der Professionellen ist die Schaffung von Gelegenheiten, die den Klientinnen und Klienten soziale Anerkennung und Selbstwert vermitteln, zum Beispiel anhand von funktionalen Äquivalenten, welche nachfolgend beschrieben werden (ebd.).

2.4.2 Funktionale Äquivalente

Mit funktionalen Äquivalenten versuchen Professionelle der Sozialpädagogik Settings zu schaffen, in welchen ihre Klienten Anerkennung, Selbstwert und/oder Selbstwirksamkeit erleben können (Böhnisch, 2016a, S.118). Besonders geeignet sind Aktions-, Kultur- oder erlebnispädagogische Projekte (Böhnisch & Schröer, 2016, S.76). Die verlangte Handlung im geschaffenen Setting besitzt ähnliche Eigenschaften wie die gewohnte destruktive Handlung (Böhnisch, 2016a, S.119). Sie beinhaltet jedoch Regeln beziehungsweise Grenzen und es wird Verantwortlichkeit erwartet. Ist eine Jugendliche beispielsweise gewalttätig, kann sich als funktionale Äquivalente ein Boxtraining eignen. Oder wenn ein Jugendlicher oft verbal ausfällig wird, könnte er in einem Theaterprojekt eine ähnliche Rolle einnehmen. Die Tätigkeit ist der destruktiven Verhaltensweise ähnlich.

Mit der Methode der funktionalen Äquivalente wird zuerst auf den emotionalen Aspekt des Problems eingegangen. Später, wenn die Person merkt, dass sie das destruktive Verhalten nicht mehr braucht, um handlungsfähig zu sein, kann der Schritt zur Thematisierung gemacht werden (Böhnisch, 2016a, S.119).

2.4.3 Milieubildung

Böhnisch (2016a) erklärt: „Mit dem Begriff Milieu beschreibe ich einen sozialräumlichen und sozialemotionalen Kontext der Gegenseitigkeit, in dem sich prosoziale Bewältigungskompetenzen entwickeln können“ (S.120). Milieus bringen Strukturen und

Verantwortlichkeiten mit sich und vermitteln durch das bestehende Vertrauen ein Wir-Gefühl (Böhnisch, 2016a, S.120).

Durch die Zugehörigkeit zu einem Milieu erfahren Menschen Anerkennung und erleben gegenseitige Verlässlichkeit (Böhnisch, 2016a, S.121). Gleichzeitig bieten Milieus Orientierung, zeigen Grenzen auf und vermitteln Alltagssicherheit (ebd.). Durch die Anerkennung und Akzeptanz wird eine Bewältigungslage geschaffen, in welcher Hilflosigkeit thematisiert werden darf und kann (ebd.). Die Sozialpädagogik kann ihren Klientinnen und Klienten helfen, ihre Interessen zu benennen, passende Milieus zu finden und ihnen den Anschluss ermöglichen (ebd.).

Wie bereits erwähnt wurden bloss einige, ausgewählte Handlungsaufforderungen vorgestellt. Reframing, Aktivierung und Gemeinwesenorientierung sind weitere Handlungsmöglichkeiten, die Böhnisch vorstellt. Förderlich sind auch alle Interventionen, welche den Selbstwert stärken, soziale Anerkennung bringen oder Selbstwirksamkeitserfahrungen ermöglichen.

2.5 Zwischenbetrachtung - Lebensbewältigung

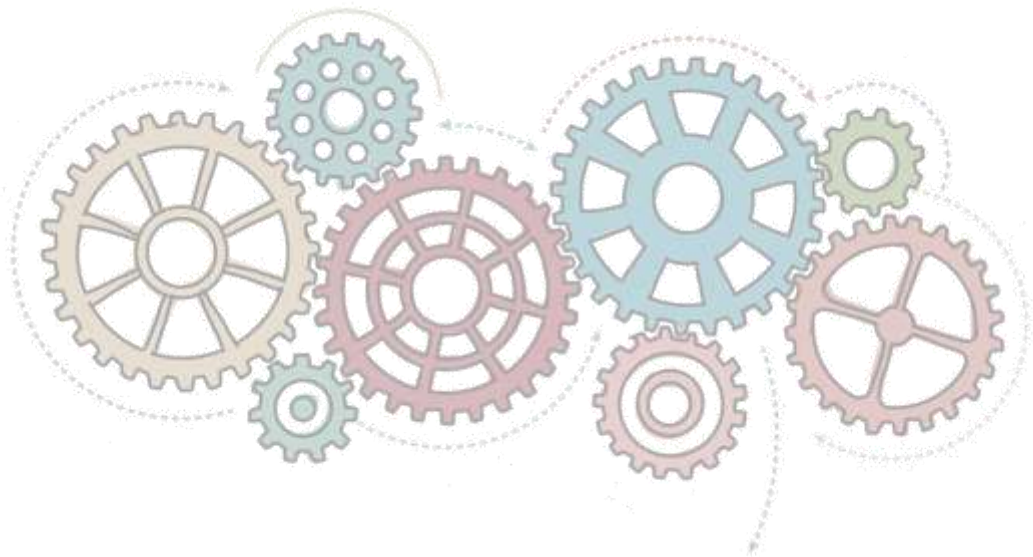
Das Konzept der Lebensbewältigung von Lothar Böhnisch befasst sich mit Menschen in kritischen Lebenssituationen. Wie bereits beschrieben, streben Menschen nach Handlungsfähigkeit. Gemäss Böhnisch ist ein Mensch handlungsfähig, wenn die Komponenten soziale Anerkennung, Selbstwirksamkeit und Selbstwert im Gleichgewicht stehen. Befindet sich ein Mensch in einer kritischen Lebenssituation und die Handlungsfähigkeit ist bedroht, hat er zwei Möglichkeiten zur Wiederherstellung der Handlungsfähigkeit: Thematisierung oder Abspaltung. Bei der Thematisierung gelingt es dem Menschen, seine Hilflosigkeit auszusprechen, indem er sich einer nahestehenden Person öffnet oder sich professionelle Hilfe holt. Bei der Abspaltung hingegen werden antisoziale oder selbstdestruktive Verhaltensweisen angewendet, um handlungsfähig zu werden. Bei der äusseren Abspaltung wird die Hilflosigkeit durch Abwertung, Schädigung, psychischer und/oder physischer Gewalthandlungen auf andere projiziert. Bei der inneren Abspaltung handelt es sich um Autoaggression, also Gewalt gegen sich selbst.

Verein(t) – Lebensbewältigung ermöglichen Das Konzept der Lebensbewältigung

In der Sozialen Arbeit geht es darum, Hilfestellungen zu geben, um das psychosoziale Gleichgewicht wiederherzustellen und die Menschen handlungsfähig zu machen. Die akzeptierende Haltung, die Bildung von funktionalen Äquivalenten und die Milieubildung sind Handlungsaufforderungen, welche diesen Prozess unterstützen. Die Aufzählung ist nicht abgeschlossen, da alle Handlungen, welche den Selbstwert stärken, soziale Anerkennung bringen oder Selbstwirksamkeitserfahrungen ermöglichen, die Handlungsfähigkeit begünstigen.

„... geht es vielen Jugendlichen darum, auf sich aufmerksam zu machen, anerkannt zu werden. Deshalb schätzen sie auch die Projekte, in denen sie mitmachen und sich zeigen können.“

(Böhnisch, 2016a, S.18)



3. Stationäre sozialpädagogische Institutionen

Stationäre sozialpädagogische Institutionen bilden ein zentrales Arbeitsfeld der Sozialpädagogik. Die Bestimmung des Begriffes Sozialpädagogik hat eine lange historische Tradition. Heute lässt sich sagen, dass die Sozialpädagogik ein Erbe der Reformpädagogik und der Jugendbewegung ist (Christian Niemeyer, 2012, S.146). In der heutigen modernen Risikogesellschaft versucht die Sozialpädagogik das Spannungsfeld zwischen Lebensbewältigung und Sozialintegration zu reflektieren (ebd.).

In den letzten Jahren haben sich die sozialpädagogischen Arbeitsfelder von der individuumsorientierten zur lebensweltorientierten Sozialpädagogik bewegt. Die lebensweltorientierte Sozialpädagogik hat zum Ziel, vermehrt sozialraumbezogene, alltagsorientierte, interaktive, institutionelle und politische Begebenheiten in die Praxis mit einzubeziehen (Werner Thole, 2012, S.43). Die Auswirkungen der lebensweltorientierten Sozialpädagogik zeigen sich in den Handlungsprinzipien der Sozialpädagogik, welche im Kapitel 3.2 detaillierter beschrieben werden.

In diesem Kapitel wird das Arbeitsfeld der stationären sozialpädagogischen Institutionen beschrieben. Im zweiten Teil werden die Handlungsprinzipien der Sozialpädagogik erläutert und erklärt, wie sich die Handlungsprinzipien der Dezentralisierung/Regionalisierung und der Alltagsorientierung in diesem Arbeitsfeld manifestieren. Zudem erfolgt ein Exkurs zur Freizeitpädagogik, da sie einen grossen Teil der Alltagsgestaltung in Institutionen ausmacht.

3.1 Charakteristiken stationärer sozialpädagogischer Institutionen

Die Autorinnen sprechen in dieser Arbeit von stationären sozialpädagogischen Institutionen, da der Begriff *Heim* veraltet und vielerorts negativ behaftet ist (Integras, 2009, S.6). Der Fokus liegt in dieser Arbeit auf stationären sozialpädagogischen Institutionen für Jugendliche. Der Einfachheit halber wird teilweise lediglich der Begriff *Institution* verwendet.

Die Charakteristiken von stationären sozialpädagogischen Institutionen sind vielfältig, da die Institutionen heute unterschiedlich strukturiert sind. In dieser Arbeit erfolgt die Charakterisierung, indem zuerst die Zielgruppe und die Indikatoren beschrieben werden, anschliessend die Aufgaben und Ziele und die verschiedenen Wohnformen.

3.1.1 Zielgruppe und Indikation

Jugendliche leben in stationären sozialpädagogischen Institutionen, weil sie aus unterschiedlichen Gründen vorübergehend oder für längere Zeit nicht mehr in ihrer Herkunftsfamilie leben können (Richard Günder, 2011, S.39). Klare Indikationen für eine Unterbringung in einer Institution lassen sich nicht formulieren. Folgenden Merkmale können nach Jordan et al. (2015) aufgelistet werden (§.263):

- Abwesenheit der Eltern (Psychiatrie, Gefängnis)
- Probleme mit der Elternschaft (Ablehnung, Überforderung, Missbrauch, Vernachlässigung)
- Scheitern von Pflegeverhältnissen
- Entwicklungsprobleme und auffällige Verhaltensweisen (Schulverweigerung, Straffälligkeiten, Drogenprobleme)
- Äussere Umstände
- Seelische Behinderungen

Jugendliche, die längerfristig oder vorübergehend in Institutionen platziert sind, befinden sich laut dem Lebensbewältigungskonzept von Böhnisch in einer kritischen Lebenssituation und benötigen Unterstützung, um handlungsfähig zu sein (siehe Kapitel 2). Diese Unterstützung bieten ihnen die Sozialpädagoginnen und Sozialpädagogen in den Institutionen. Daher gehört diese Unterstützung zu den Aufgaben und Zielen der Institutionen, die im nächsten Kapitel beschrieben werden.

3.1.2 Aufgaben und Ziele

Die Aufgaben und Ziele von stationären sozialpädagogischen Institutionen werden in der Literatur unterschiedlich beschrieben. Es folgen die Definitionen von Richard Günder, Michael Winkler und Regina Rätz-Heinisch, Wolfgang Schröer und Mechthild Wolff. Die unterschiedlichen Perspektiven sollen einen Überblick verschaffen.

Nach Günder (2011) ist die zentrale Aufgabe der Betreuung in stationären sozialpädagogischen Institutionen, positive Lebensorte für Kinder und Jugendliche zu bilden, wenn diese für eine Zeit oder auf Dauer nicht mit ihrer Familie wohnen können (§.19). Die unterschiedlichen Institutionen sollen lebensweltorientiert handeln. Das heisst, sie sollen ortsnah sein und Kontakte zum früheren sozialen Umfeld, vor allem zur Herkunftsfamilie, sollen gefördert werden (ebd.). Ebenfalls gehört die Freizeitgestaltung zur Aufgabe, wobei diese Thematik in dieser Arbeit später nochmals vertieft aufge-

griffen wird. Die stationären sozialpädagogischen Institutionen helfen, frühere negative oder traumatische Erfahrungen zu verarbeiten. Ziel ist es, günstige Entwicklungsbedingungen zu schaffen und mit den Jugendlichen neue Lebensperspektiven zu entwickeln (Günder, 2011, S.19).

Michael Winkler (1999) definiert die Aufgaben der Heimerziehung in stationären sozialpädagogischen Institutionen anhand der folgenden sechs Punkte (§.320):

- Heimerziehung muss den Klientinnen und Klienten Sicherheit, Schutz, Geborgenheit und Versorgung bieten (Winkler, 1999, S.321).
- Stationäre sozialpädagogische Institutionen müssen fehlerfreundlich sein. Dies bedeutet, sie müssen Raum und Zeit geben, um Vor- und Rückschritte aufzufangen (Winkler, 1999, S.321).
- Stationäre sozialpädagogische Institutionen müssen den Kindern und Jugendlichen Perspektiven ermöglichen (Winkler, 1999, S.321).
- Stationäre sozialpädagogische Institutionen bieten Platz für Lern- und Entwicklungsprozesse der Kinder und Jugendlichen (Winkler, 1999, S.321).
- Winkler (1999) betont, dass die stationären sozialpädagogischen Institutionen offen gegenüber anderen Orten ausserhalb der Institution sein müssen. Die Kinder und Jugendlichen sollen die Möglichkeit haben, andere Orte aufzusuchen und wieder zurückzukommen (§.321).
- Stationäre sozialpädagogische Institutionen bieten den Kindern und Jugendlichen einen Ort des sozialen Lebens. Sie erleben in der Gruppe sozialen Zusammenhang (Winkler, 1999, S.322).

Laut Regina Rätz-Heinisch, Wolfgang Schröer und Mechthild Wolff (2009) ist das Hauptziel von stationären sozialpädagogischen Institutionen, Lebensbedingungen zu ermöglichen, die den Jugendlichen existenzielle Sicherheit bieten und auch Entwicklungsmöglichkeiten beinhalten, damit die Jugendlichen ein selbstbestimmtes Leben erlangen können (§.244). Die Jugendlichen, die in Institutionen platziert sind, benötigen nach dem Lebensbewältigungskonzept einen stabilen Selbstwert, soziale Anerkennung und Selbstwirksamkeit (ebd.). Daraus ergibt sich die Aufgabe, Umwelten für die Jugendlichen zu schaffen, in denen sie Strukturen zur Selbstwertschöpfung und Anerkennung erfahren und sich selbstwirksam erleben (ebd.). Weiter beschreiben Rätz-Heinisch et al. (2009) die Aufgabe, Kooperationen und Zusammenarbeiten mit

anderen Institutionen der Bildung und der Gesundheit aufzubauen. Dazu gehören Schulen, Beratungsstellen, Psychiatrien und weitere Einrichtungen (S.160).

Es zeigt sich, dass sich die stationären sozialpädagogischen Institutionen vielfältig beschreiben lassen. Die Autorinnen beziehen sich in dieser Arbeit auf die oben genannte Literatur.

3.1.3 Wohnformen

Die Wohnformen der stationären sozialpädagogischen Institutionen lassen sich nicht mehr in Verbindung mit den klassischen Grossheimen von früher bringen (Jordan et al., 2015, S.270). Die Konzepte, nach denen in Institutionen gearbeitet wird, sind heute vielfältig. Jordan et al. (2015) unterscheiden folgenden Wohnformen (S.270-271):

- Wohneinheiten in Zentralheimen: Wohngruppen sind in abgetrennten Wohneinheiten in einem zentralen Haus oder auf einem Heimgelände untergebracht.
- Dezentrale Wohngruppen: Hier sind die Wohngruppen in kleinen Mieteinheiten (Mietwohnungen, Einfamilienhaus) in normalen Wohnumgebungen untergebracht.
- Wohngruppen mit sozialpädagogischen, heilpädagogischen oder therapeutischen Ausrichtungen: In den Wohngruppen findet nach einem spezialisierten Konzept Förderung statt.
- Wohngruppen mit einem spezifischen Zielgruppenbezug.

Die Stiftung Zürcher Kinder- und Jugendheime (ohne Datum) unterscheidet zusätzlich, ob die Jugendlichen die Schule, die Ausbildung oder Weiteres intern oder extern besuchen.

3.2 Handlungsprinzipien

Die Handlungsprinzipien der Sozialpädagogik leiten sich nach Karsten Speck (2009) aus dem Konzept der Lebensweltorientierung in der Jugendhilfe ab (S.75). Zu den Handlungsprinzipien gehören Prävention, Dezentralisierung/Regionalisierung, Alltagsorientierung, Integration-Normalisierung, Partizipation sowie Hilfe und Kontrolle (ebd.). Auf die Prinzipien Dezentralisierung/Regionalisierung und Alltagsorientierung wird nachfolgend detaillierter eingegangen, da sie für diese Arbeit von Bedeutung sind.

Zudem werden die beiden Prinzipien in Verbindung gebracht mit den Aufgaben der stationären sozialpädagogischen Institutionen.

3.2.1 Dezentralisierung/Regionalisierung

Das Prinzip der Dezentralisierung/Regionalisierung bedeutet, dass sich die Sozialpädagogik nicht nur am organisationalen Rahmen orientiert, sondern diesen Rahmen überwindet. Kooperationen, Partnerschaften, Vernetzungen und Zusammenarbeiten sind erstrebenswert (Speck, 2009, S.76). Dieses Handlungsprinzip wird oft mit dem Begriff der Sozialraumorientierung zusammengebracht (Hans Thiersch, Klaus Grundwald & Stefan Köngeter, 2012, S.193). Die Lebenswelt der Klientinnen und Klienten, gesehen als Sozialraum, erfordert das Zusammenspiel der verschiedenen Angebote im Sozialraum (ebd.). Es soll eine Zusammenarbeit und eine Kooperation der verschiedenen Angebote der Sozialen Arbeit mit externen Stellen, wie Schule, Kirche, Polizei, Gesundheitsdienste und Weiteren stattfinden (ebd.). Auch der Berufskodex der Sozialen Arbeit gibt den Professionellen vor, sich zu vernetzen und Kooperationen zu schliessen (AvenirSocial, 2010, S.13).

Das Handlungsprinzip der Dezentralisierung/Regionalisierung zeigt sich in stationären sozialpädagogischen Institutionen unterschiedlich. Nach Jordan et al. (2015) ist Dezentralisierung ein Schlüsselbegriff der sich wandelnden Heimerziehung (S.269). Auch Rätz-Heinisch et al. (2009) betonen die Wichtigkeit der Dezentralisierung in der modernen Heimerziehung (S.153). Aus einstigen Erziehungsanstalten und Grossheimen wurden familienähnliche Wohngruppen, die sich flexibel an den Bedürfnissen der Kinder und Jugendlichen orientieren (Rätz-Heinisch et al., 2009, S.154). Die lebensweltorientierte Sozialpädagogik hat eine grosse Bedeutung in der Heimerziehung, da sie nahe am Alltag der Kinder und Jugendlichen ist und sich an ihren Ressourcen orientiert (Jordan et al., 2015, S.270). Die lebensweltorientierte Sozialpädagogik gibt den Institutionen vor, dass das soziale Umfeld der Kinder und Jugendlichen miteinbezogen wird und somit Eltern- und Familienarbeit stattfindet (Günder, 2011, S.233). Die Eltern- und Familienarbeit ist der grösste Teil der Vernetzungsarbeit der stationären sozialpädagogischen Institutionen. Zudem vernetzen sich viele Institutionen mit Schulen, Angeboten im Quartier, psychiatrischen Diensten und weiteren Angebote der Bildung und der Gesundheit (Thiersch et al. 2012, S.193). Je nach Wohnform oder

Standort sind die Institutionen im Quartier oder mit der Schule unterschiedlich vernetzt (siehe Kapitel 3.1.3).

3.2.2 Alltagsorientierung

Das Prinzip der Alltagsorientierung bedeutet zum einen, dass die Angebote der Sozialpädagogik im Alltag der Klientinnen und Klienten leicht zugänglich und erreichbar sind, zum anderen sollen sich die Angebote der Sozialpädagogik am Alltag und an der Lebenswelt der Klientinnen und Klienten orientieren (Thiersch et al., 2012, S.189).

Eine Alltagsorientierung muss sich im Bereich der stationären sozialpädagogischen Institutionen immer auf die Veränderungen der Lebenswelt der heutigen Kinder und Jugendlichen stützen (Wilhelm Heidemann & Heinrich Greving, 2011, S.10). Alltagsorientierung bedeutet, den Jugendlichen in den Institutionen ein Mindestmass an Normalität im Alltag zu geben (Karl Müller, 2010, S.34). Weiter beschreibt Müller (2010), dass Alltagsorientierung bedeutet, Zeit für die Jugendlichen zu haben, wenn sie gefordert wird (S.34). Zudem beschreibt er, dass Alltagsorientierung den Zugang zu Gruppen und Vereinen ausserhalb der Institution beinhaltet (ebd.). Gerade weil Jugendliche oft durch Peers sozialisiert werden, muss diesem Aspekt von den Sozialpädagogen und Sozialpädagoginnen eine grössere Bedeutung geschenkt werden (Müller, 2010, S.35).

3.3 Freizeitpädagogik

Ein grosser Teil der Alltagsgestaltung in stationären sozialpädagogischen Institutionen nimmt die Freizeitgestaltung ein. Ausserdem übernimmt die Freizeitpädagogik viele Funktionen für die Entwicklung von Jugendlichen. Aus diesem Grund soll man sich bewusst mit der Planung der Freizeitaktivitäten der Jugendlichen auseinandersetzen. Die Freizeitpädagogik in Institutionen beschreibt, wie die Betreuenden das Freizeitverhalten der Kinder und Jugendlichen in der Institution gestalten können und müssen (Heidemann & Greving, 2011, S.77). Das Ziel der Freizeitpädagogik in den Institutionen soll laut Heidemann und Greving (2011) sein, dass die Jugendlichen an Freizeitangeboten ausserhalb der Institution teilnehmen können (S.83). Falls die Jugendlichen die nötigen Kompetenzen dazu noch nicht besitzen, ist es Ziel der Institution, die Kompetenzen zu erarbeiten (Heidemann & Greving, 2011, S.83). Wichtig zu be-

achten ist, dass Kinder und Jugendliche in Institutionen aufgrund ihrer Sozialisations-erfahrungen oft nicht von selbst Interesse an externen Freizeitaktivitäten zeigen (Heidemann & Greving, 2011, S.83). Sie haben meist nicht gelernt, wie sie mit ihrer Freizeit umgehen können (ebd.). Daher muss die Freizeitpädagogik in Institutionen den Jugendlichen neue Erfahrungen ermöglichen. Ein weiterer bedeutsamer Aspekt ist, dass die Jugendlichen in den Institutionen oft schnell eine konsumative Haltung gegenüber den Betreuenden im Bereich der Freizeitgestaltung entwickeln – „Welches Programm bietet ihr uns denn heute?“ (ebd.). Dieser Aspekt muss den Mitarbeitenden in den Institutionen bewusst sein. Es gibt viele weitere Rahmenbedingungen, die bei der Freizeitgestaltung in stationären sozialpädagogischen Institutionen beachtet werden sollten. Beispielsweise darf die Freizeitgestaltung der Jugendlichen nicht zu kostspielig sein (ebd.).

3.4 Zwischenbetrachtung - stationäre sozialpädagogische Institutionen

In diesem Kapitel werden die Charakteristiken von stationären sozialpädagogischen Institutionen zusammengefasst.

Jugendliche sind in stationären sozialpädagogischen Institutionen platziert, wenn sie vorübergehend oder für eine längere Zeit nicht in ihrer Herkunftsfamilie leben können. Die Jugendlichen in den Institutionen haben oft nicht gelernt ihre Hilflosigkeit zu äussern und reagieren mit innerer oder äusserer Abspaltung (siehe Kapitel 2.3).

Die Aufgaben und Ziele der stationären sozialpädagogischen Institutionen sind daher, die Jugendlichen in ihren kritischen Lebenssituationen zu unterstützen und zu begleiten. Sie sollen den Jugendlichen positive Lebensorte bieten, um sich weiterzuentwickeln und frühere negative Erfahrungen zu verarbeiten. Sie wollen die Handlungsfähigkeit der Jugendlichen wiederherstellen. Das bedeutet, den Jugendlichen Strukturen anzubieten, die die soziale Anerkennung, den Selbstwert und die Selbstwirksamkeit fördern.

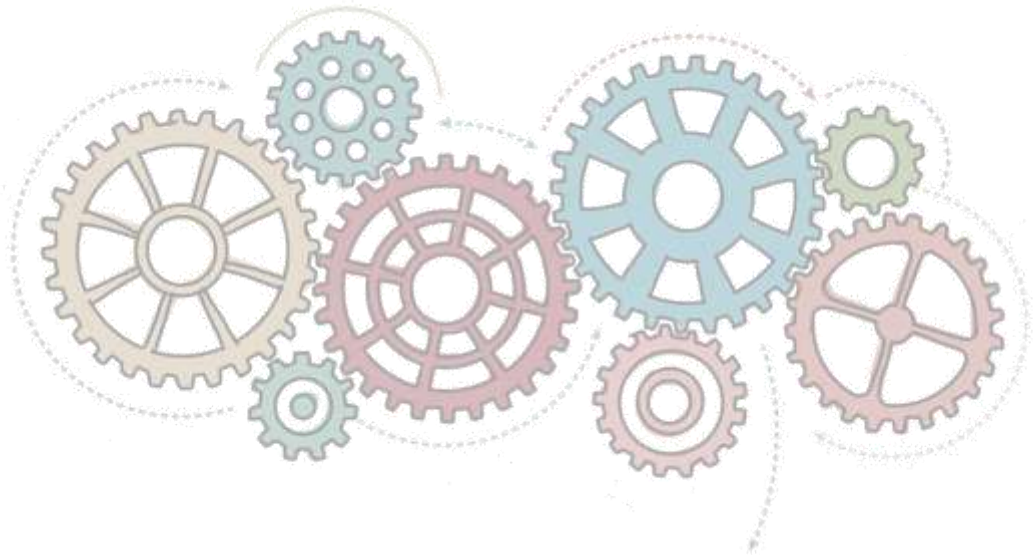
Die Formen der stationären sozialpädagogischen Institutionen sind unterschiedlich. In der lebensweltorientierten Sozialpädagogik richtet sich das Handeln aller Institutionen nach bestimmten Handlungsprinzipien. Das Handlungsprinzip Dezentralisierung/Regionalisierung zeigt sich in den Institutionen in der Zusammenarbeit mit dem sozialen Umfeld der Jugendlichen. Zudem gehört es zu den Aufgaben der Institution,

Verein(t) – Lebensbewältigung ermöglichen
Stationäre sozialpädagogische Institutionen

mit Schulen, psychiatrischen Diensten und weiteren Angeboten der Bildung und der Gesundheit zu kooperieren. Das Handlungsprinzip Alltagsorientierung zeigt sich, indem sich die Institutionen am Alltag der Jugendlichen orientieren und diesen mit ihnen gestalten. Dabei ist die Freizeitgestaltung zentral. Ein Ziel der Freizeitpädagogik in Institutionen ist es, dass die Jugendlichen an Freizeitangeboten ausserhalb der Institution teilnehmen können.

„Und wenn man dann lange im Verein ist, ist es wie eine zweite Familie. Und ich denke, dies ist sicherlich sehr schön, wenn sonst die Familienstruktur nicht so stabil ist, da hat man dann einen Rückhalt.“

(Jugendverbandsleiterin, Interview vom 25. April 2018)



4. Vereine

Viele Schweizerinnen und Schweizer engagieren sich in ihrer Freizeit freiwillig – und viele davon in Vereinen. Deshalb erstaunt es nicht, dass den Vereinen in der Schweiz eine grosse Bedeutung beigemessen wird. Sie werden als „Schulen der Demokratie“ oder als „Schulen des Vertrauens“ beschrieben (Richard Traunmüller, Isabelle Stadelmann-Steffen, Kathrin Ackermann & Markus Freitag, 2012, S.44). Zudem sind Vereinsmitgliedschaften ein wichtiges gesellschaftliches Lernfeld für Jugendliche. Die Ergebnisse unterschiedlicher Untersuchungen bestätigen die positiven Auswirkungen einer Vereinsmitgliedschaft. Jugendliche finden in Vereinen Unterstützung bei der Bewältigung ihrer Biografie (Tobias Lehmann & Katharina Mecklenburg, 2006, S.103). Den Jugendlichen werden praxisorientierte und alltagsnahe Sozialisationsräume ermöglicht, welche Sicherheit und Orientierung bieten. Zudem können Jugendliche informell lernen und verschiedene Kompetenzen erweitern und erwerben (Düx et al., 2008, S.174).

Im Freiwilligen-Monitor Schweiz 2010 werden Vereine von Isabelle Stadelmann-Steffen, Richard Traunmüller, Birte Gundelach und Markus Freitag (2010) beschrieben als „Orte jenseits der Privatsphäre, an denen Menschen aus unterschiedlichen gesellschaftlichen Bereichen regelmässig zusammentreffen und gemeinsame Ziele verfolgen“ (S.183).

Die Vereine werden in den nachfolgenden Kapiteln detaillierter beschrieben, indem das freiwillige Engagement definiert wird. Nachfolgend wird auf die verschiedenen Vereinstypen und Jugendliche in Vereinen eingegangen. Zudem erfolgt eine Beschreibung des Kompetenzerwerbs und dem Lernen in Vereinen. Abschliessend werden die Grenzen von Vereinen beschrieben.

4.1 Freiwilliges Engagement

Das freiwillige Engagement ihrer Mitglieder ist zentral für einen Verein. Der Verein muss die Mitglieder motivieren, dieses zu leisten, auch wenn dadurch nicht nur der Einzelne, sondern vor allem weitere Vereinsmitglieder und Dritte profitieren (Stefan Hansen, 2008, S.26). Der Begriff freiwilliges Engagement wird unterschiedlich definiert. In dieser Arbeit wird unter dem freiwilligen Engagement in Vereinen die reine Mit-

gliedschaft in Vereinen gezählt; die Mitgliedschaft muss nicht an Übernahme von Verantwortung geknüpft sein (Christian Thiel, 2011, S.81).

Die Hauptmotive für freiwilliges Engagement in Vereinen sind laut dem Freiwilligen-Monitor Schweiz 2016 (Freitag et al., 2016, S.94):

- Mit anderen etwas bewegen
- Anderen Menschen helfen
- Eigene Kenntnisse und Erfahrungen erweitern
- Sich persönlich weiterentwickeln
- Das eigene Netzwerk pflegen

4.2 Jugendliche in Vereinen

Jugendliche haben die Möglichkeit, sich in verschiedenen Vereinen zu engagieren. Die Vereinslandschaft in der Schweiz ist gross und vielfältig. Sie erstreckt sich von politischen Vereinigungen über den Sportbereich zu diversen Hobbyvereinigungen (Trautmüller et al., 2012, S.52). Die verschiedenen Vereinstypen werden anhand ihrer Mitgliederzahlen nach Freitag et al. (2016) wie folgt aufgelistet (S.51):

- Sportverein
- Spiel-, Hobby-, und Freizeitverein
- Kirchliche Organisation
- Kultureller Verein
- Sozialer, karitativer Verein
- Interessenverband
- Öffentlicher Dienst
- Politisches oder öffentliches Amt
- Jugendorganisation
- Politische Partei
- Menschenrechts-/Umweltverband
- Migrantenverein

Der Freiwilligen-Monitor Schweiz 2016 zeigt, dass sich Jugendliche und junge Erwachsene zwischen 15-34 Jahren in Sportvereinen, Spiel-, Hobby- und Freizeitvereinen und in Jugendorganisationen prozentual mehr engagieren als Erwachsene (Freitag et al., 2016, S.154). Jugendorganisationen sind der Bereich, in denen sich Jugendliche viel stärker engagieren als Erwachsene. In kirchlichen Organisationen, Interessenverbän-

den und politischen Ämtern engagieren sich hingegen Erwachsene eindeutig mehr (Freitag et al., 2016, S.154).

Der Freiwilligen-Monitor Schweiz 2016 zeigt auch, dass die Jugendlichen sich in Vereinen weniger engagieren als in den letzten Erhebungen von 2006 und 2009 (Freitag et al., 2016, S.152). Folgende Gründe für das sinkende Engagement von Jugendlichen werden von Freitag et al. (2016) genannt: verdichtete Bildungsgänge, anspruchsvolle Ausbildungs- und Weiterbildungswege, die Phase des elterlichen Ablösungsprozesses und vielfältige Freizeitverpflichtungen (S.152).

In einem Bericht der NZZ nehmen Fachleute Stellung zum Vereinsengagement von jungen Erwachsenen: Hans Lichtsteiner, Professor für Verbandsmanagement der Universität Freiburg, meint, dass das freiwillige Engagement in Vereinen nicht generell abgenommen, sondern sich verändert hat. Die Jugendlichen engagieren sich heute eher für einen einzelnen Anlass, ohne sich dabei zu verpflichten, jahrelang in einem Vereinskomitee zu sein (Lichtsteiner, 2014; zit. in Peter Krebs, 2014a).

4.3 Lernen in Vereinen

In der Schule findet formelles Lernen statt. Vereine hingegen gelten als Orte des informellen Lernens (Bernd Seibel, 2010, S.68). Das informelle Lernen wird von den Interessen der Jugendlichen geleitet. Es findet oft beiläufig statt (Seibel, 2010, S.69). In Vereinen findet sowohl formelles wie auch informelles Lernen statt. Formelles Lernen in Vereinen zeigt sich beispielsweise durch das Üben eines Stückes im Theaterverein oder durch das Trainieren im Fussballclub (ebd.). Das informelle Lernen findet ungeplant statt, zum Beispiel wenn Vereinsausflug geplant werden muss. Die Mitglieder, die den Ausflug organisieren, holen sich die nötigen Informationen dazu (ebd.).

Seibel (2010) sagt zum Lernen in Vereinen:

Vereine (. . .) als nonformale Bildungsorte können für informelles Lernen günstige Rahmenbedingungen zur Verfügung stellen. Sie sind Sozialräume, die spezifische Erlebnis- und Erfahrungsräume bieten. Sie stellen Knotenpunkte im Netzwerk sozialer Kontakte dar. In ihnen werden Räume für Gleichaltrige angeboten. Sie gründen auf Freiwilligkeit und sind auf Beteiligung ausgerichtet. (S.69)

Düx et al. (2008) können aus ihren Erhebungen schliessen, dass das freiwillige Engagement ein wichtiges gesellschaftliches Lernfeld für Jugendliche darstellt. Sie können personale, soziale, kulturelle und instrumentelle Kompetenzen erwerben (S.174).

Laut Düx et al. (2008) gibt es folgende drei Voraussetzungen, dass das Lernen und der Kompetenzerwerb in Vereinen erfolgreich stattfinden kann: *Freiwilligkeit*, *Frei- und Gestaltungsspielräume* und *Verantwortungsübernahme* (S.115).

Freiwilligkeit: Wie bereits erwähnt, sind Vereine abhängig vom freiwilligen Engagement der Mitglieder. Der grösste Unterschied zum Lernen in der Schule ist die Freiwilligkeit beim Lernen in Vereinen. Die Jugendlichen lernen, was sie interessiert (Düx et al., 2008, S.116).

Frei- und Gestaltungsspielräume: Die verschiedenen Vereine bieten den Jugendlichen Frei- und Gestaltungsspielräume. Sie können dort ihre eigenen Ideen, Vorstellungen, Interessen und Fähigkeiten einbringen und erhalten einen Raum, Neues auszuprobieren, mit Misserfolgen umzugehen und so zu lernen (Düx et al., 2008, S.116).

Verantwortungsübernahme: Verantwortungsübernahme ist ein zentraler Begriff für das Lernen in Vereinen. In Vereinen übernehmen die Jugendlichen in Ernstsituationen Verantwortung für sich selbst, andere oder eine bestimmte Aufgabe (Düx et al., 2008, S.118). Je länger man in einem Verein ist, desto grösser wird auch die Verantwortungsübernahme und somit die Lernmöglichkeiten (Düx et al., 2008, S.120).

4.4 Kompetenzerwerb in Vereinen

Um den Kompetenzerwerb in Vereinen zu erfassen, hat Düx (2006) in ihrer Studie 35 qualitative Leitfadeninterviews mit Jugendlichen im Alter von 12 bis 25 Jahren geführt (S.207). Die Jugendlichen waren in Jugendverbänden, Initiativen und Jugendvertretungen aktiv (ebd). Aus den Ergebnissen dieser Studie hat Düx (2006) die Kompetenzen, die in Vereinen erworben werden können, in einer Tabelle dargestellt. Wichtig zu beachten ist, dass nicht alle Kompetenzen in allen Vereinen erworben werden können. Zudem ist die Unterteilung nicht trennscharf (S.210). Die Tabellen werden anschliessend abgebildet und die zentralen Kompetenzen werden kurz beschrieben.

4.4.1 personenbezogene Kompetenzen

Personale Kompetenzen		Sozialkompetenzen	
Selbstbewusstsein	Verantwortungsbe- reitschaft	Politisch- demokratische Kom- petenzen	Toleranz
Selbständig- keit/Selbstbestimmun- g	Kommunikationsfä- higkeit	Leitungskompetenz	Empathie
Durchhaltevermögen	Zuverlässigkeit	Überzeugungsfähig- keit	Helfen, Beraten, Un- terstützen
Belastbarkeit	Kooperationsfähig- keit	Durchsetzungsver- mögen	Interkulturelle Kompe- tenzen
Offenheit	Konfliktfähigkeit	Kompetenz zur sozia- len Integration	Pädagogische Kom- petenz
Flexibilität	Kritikfähigkeit	Einordnen in hierar- chische Strukturen	Gender-Kompetenz
Selbstreflexivi- tät/Selbsterkenntnis	Problemlösungskom- petenz		
Biografische Orientie- rung			
Entwicklung von Wer- ten			

Tabelle 1: personenbezogene Kompetenzen (leicht modifiziert nach Düx, 2006, S.210)

Personale Kompetenzen: Befragte aus allen untersuchten Vereinen machten Aussagen über die Entwicklung von personalen Kompetenzen, wie Selbstbewusstsein, Selbstständigkeit, Durchhaltevermögen, Offenheit, Flexibilität, Selbstreflexivität, Entwicklung von Werten und Orientierung (siehe Tabelle 1) (Düx, 2006, S.212-213). Diese personalen Kompetenzen werden nachfolgend detaillierter beschrieben.

- Selbstbewusstsein: Das Selbstbewusstsein der Jugendlichen wächst durch das Ausführen der Aufgaben und die Sicherheit im Umgang mit den Anforderungen (Düx, 2006, S.213).
- Selbstständigkeit/Selbstbestimmung: Im Zusammenhang mit dem Selbstbewusstsein wächst auch die Selbstständigkeit der Jugendlichen. Die Jugendli-

chen können selber bestimmen, in welchem Verein sie aktiv sind (Düx, 2006, S.213).

- Durchhaltevermögen/Belastbarkeit: Einige befragte Jugendliche bezeugten, dass das Engagement im Verein auch Durchhaltewillen, Belastbarkeit und Ausdauer von ihnen forderte. Die Jugendlichen zeigen diese Ausdauer und Beharrlichkeit, da sie die Ausübung der Tätigkeit aus eigenem Willen gewählt haben (Düx, 2006, S.214).
- Offenheit/Flexibilität: Im Verein sind die meisten befragten Jugendlichen mit anderen Ideen und Interessen konfrontiert und lernen dadurch, damit offen und flexibel umzugehen (Düx, 2006, S.214).
- Selbstreflexivität: Die Selbstreflexivität wurde bei allen Befragten durch das Engagement im Verein gefördert, denn alle Jugendlichen hatten Personen, die ihr Handeln kommentieren konnten (Düx, 2006, S.214).
- Orientierung: Das Engagement in einem Verein kann zur eigenen persönlichen, politischen oder sozialen Orientierung beitragen (Düx, 2006, S.215).

Soziale Kompetenzen: Die Befragten nennen verschiedene soziale Kompetenzen, die sie durch die Tätigkeit in ihrem Verein erweitert haben (Düx, 2006, S.216). Einige zentrale Kompetenzen werden im Folgenden ausführlicher beschrieben.

- Verantwortungsübernahme: Durch ihr Engagement im Verein übernehmen Jugendliche Verantwortung für sich selbst, für andere, für die Organisation oder für Inhalte (Düx, 2006, S.217).
- Kommunikationsfähigkeit: Die Kommunikation spielt eine grosse Rolle in den verschiedenen Vereinen. Die Jugendlichen lernen untereinander zu kommunizieren, aber auch das Kommunizieren gegen aussen. Zur Kommunikationsfähigkeit gehört auch die Kritikfähigkeit, die durch das Engagement gefördert wird (Düx, 2006, S 219-220).
- Kooperationsfähigkeit: Teamarbeit und Kooperation ist in allen Vereinen ein zentraler Punkt (Düx, 2006, S.220).

4.4.2 sachbezogene Kompetenzen

Kognitive Kompetenzen	Organisatorische Kompetenzen	Handwerkliche-technische Kompetenzen	Kreativ-musisch-sportliche Kompetenzen
Reflexionsfähigkeit	Mitbestimmung/Mitgestaltung	Technische Kompetenzen	Musikalische Kompetenzen
Allgemeinwissen	Organisationsvermögen	Versorgung/Bergung Verletzter	Sportliche Kompetenzen
Technisches/naturwissenschaftliches Wissen	Lernfähigkeit	Katastrophenschutz	Verfassen von Texten
Politisches Wissen	Informationsbeschaffung	Handwerkliche Kompetenzen	Kreatives Gestalten
Umweltwissen	Medienkompetenz		Ideen entwickeln
Pädagogisches Wissen	Gremienkompetenz		Theater spielen
Religiöses Wissen	Methodenkompetenz		
Rechtswissen	Öffentlichkeitsarbeit		
Organisationswissen	Nutzung der Organisationsstrukturen		
Rhetorische Kompetenz	Verwaltung/Geschäftsführung		
Grenzen erkennen			

Tabelle 2: sachbezogene Kompetenzen (leicht modifiziert nach Düx, 2006, S.210)

In den sachbezogenen Kompetenzen bemerkte Düx (2006) die grössten Unterschiede bei den Befragten, je nachdem, in welchen Vereinen sie tätig waren (S.210). Vor allem die Jugendlichen, die in Rettungsdiensten aktiv sind, haben sehr spezifische, sachbezogene Kompetenzen erworben (ebd.).

Kognitive Kompetenzen: In den unterschiedlichen Tätigkeiten des freiwilligen Engagements zeigen sich unterschiedliche Fachkenntnisse, die von den Mitgliedern erworben werden müssen. Daher bilden sich auch unterschiedliche kognitive Kompetenzen aus (Düx, 2006, S.211).

Organisatorisch-methodische Kompetenzen: Diese Kompetenzen sind in allen untersuchten Vereinen genannt worden (Düx, 2006, S.211).

Handwerklich-technische Kompetenzen: Diese Kompetenzen wurden hauptsächlich in Hilfsorganisationen genannt. Auch Engagierte, beispielsweise in Jugendverbänden, nannten einige handwerklich-technische Kompetenzen, wie zum Beispiel Kochen über dem Feuer oder Zäune reparieren (Düx, 2006, S.211).

Kreativ-musisch-sportliche Kompetenzen: Die sportlichen Kompetenzen wurden von Jugendlichen aus allen Vereinen genannt. Die kreativen und musischen Kompetenzen wurden vor allem von Mitgliedern in Jugendverbänden genannt (Düx, 2006, S.211).

Aus der Auflistung und der Beschreibung der Kompetenzen, die in Vereinen erworben werden können, ergibt sich ein ausführliches und vielfältiges Bild über den Kompetenzerwerb in Vereinen (siehe Tabelle 1 und 2). Lehmann (2005) betont, dass durch diesen Kompetenzerwerb sich die Handlungsfähigkeit der Jugendlichen erweitert und sich neue Handlungsmöglichkeiten erschliessen. Somit können Vereine zu Orten der Kompetenzentwicklung und der Lebensbewältigung werden (S.150).

4.5 Herausforderungen/Grenzen von Vereinen

Vereine bieten Jugendlichen eine sinnvolle Freizeitgestaltung. Zudem sind sie ein Lernfeld für Jugendliche und eröffnen ihnen einen Ort für unterschiedlichen Kompetenzerwerb. Dennoch birgt der Verein auch Herausforderungen und Grenzen, denen man sich bewusst sein muss. Cornelia Hürzeler (2010) hat in ihrer Studie 22 Vereine in 10 Gemeinden untersucht. In Gesprächen mit Vertreterinnen und Vertretern der Gemeinde und den Vereinen zeichneten sich in Bezug auf Grenzen und Herausforderungen der Vereine drei Bereiche ab: Die Kompetenzen der Mitglieder, die Kontinuität des Engagements sowie die Flexibilität von Vereinen (S.80-81). Die Autorinnen haben dies, angelehnt an Stadelmann-Steffen et al. (2010), mit dem Faktor Ausschluss/Zugänglichkeit (S.184) erweitert. Zudem beziehen sie die Grenzen und Herausforderungen der Vereine spezifisch auf die Mitgliedschaft von Jugendlichen.

Kompetenz der Mitglieder

Ein Verein kann nur so stark sein wie seine Mitglieder. Die Kompetenzen und Fähigkeiten der Mitglieder eines Vereins legen fest, was ein Verein leisten kann. Zudem be-

stimmen sie die Qualität der Leistungen. In den meisten Fällen bringen sich nicht alle Mitglieder aktiv im Verein ein. Daher hängt die Leistung des Vereins vom aktiven Kern der Mitglieder des Vereins ab. Es muss daher darauf geachtet werden, dass die Fähigkeiten immer wieder an jüngere Mitglieder weitergegeben werden (Hürzeler, 2010, S.80). Auch in Bezug auf Kinder und Jugendliche, die in Vereinen als Mitglieder aktiv sind, ist die Kompetenz der Mitglieder/der Leitungspersonen ein wichtiger Aspekt. Kinder und Jugendliche nehmen die Leitungspersonen des Vereins als Vorbilder wahr. Deshalb ist zentral, wie die Leitungsperson mit den Kindern und Jugendlichen umgeht und was sie ihnen vorlebt (Seibel, 2010, S.92).

Kontinuität des Engagements

Der Verein ist abhängig vom freiwilligen und längerfristigen Engagement seiner Mitglieder. Eine hohe Fluktuation der Mitglieder wirkt sich negativ auf die Angebote und die Leistungen des Vereines aus. Der Verein sollte aus diesem Grund bemüht sein, seine Mitglieder über eine längere Zeit zu halten (Hürzeler, 2010, S.81). In einem Interview mit der NZZ betont Hürzeler, dass Jugendliche sich in ihrer Lebensphase oft nicht mehr langfristig binden wollen. Deshalb soll der Verein Jugendliche projektweise einbinden (Hürzeler, 2014; zit. in Krebs, 2014b).

Flexibilität von Vereinen

Vereine bestehen oft schon seit vielen Jahren und haben daher eigene Traditionen und Gewohnheiten gebildet. Dies kann dazu führen, dass der Verein sich zu stark auf diese eigenen Traditionen beruft und nicht mehr flexibel auf Veränderungen von aussen reagiert (Hürzeler, 2010, S.81). Hürzeler betont im Interview mit der NZZ, dass die ältere Generation den Jugendlichen und jungen Erwachsenen Platz machen muss und sich auf Veränderungen einlassen soll, um weiterzubestehen (Hürzeler, 2014; zit. in Krebs, 2014b).

Ausschluss/Zugänglichkeit

Der Zugang zu einem Verein ist je nach dessen Eigenheiten nicht gleich einfach. Vereine können eine ausschliessende Tendenz haben. Die meisten Kulturvereine, kirchliche Vereine und die Sport- und Freizeitvereine sind heterogen zusammengesetzt (Stadelmann-Steffen et al., 2010, S.184) Politische Ämter und Parteien werden beispielsweise eher den abgrenzenden Vereinen zugerechnet, da die wenigen Mitglieder hinsichtlich ihrer sozialen Merkmale sehr ähnlich sind (ebd.).

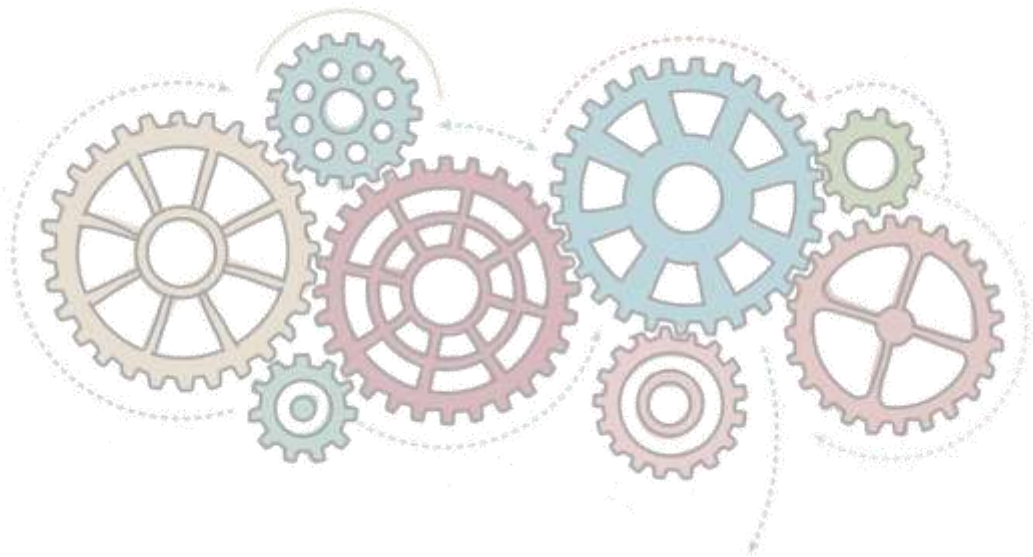
Weiter ist die Zugänglichkeit zu Vereinen nicht für alle gleich einfach. Verschiedene Studien zeigen, dass vor allem Jugendliche mit einem hohen Bildungsabschluss in Vereinen engagiert sind (Thiel, 2011, S.83). Zudem haben die Ortsgrösse und der Freundes- und Bekanntenkreis einen Einfluss, ob ein Jugendlicher sich in einem Verein engagiert (ebd.). Die Offenheit der Vereinsstrukturen muss gegeben sein, damit kein Ausschluss stattfindet und alle Zugang zum Verein finden (Zimmermann, 2017, S.67).

4.6 Zwischenbetrachtung - Vereine

Die Vereinslandschaft in der Schweiz ist gross und vielfältig. Die Vereine haben in der Schweiz eine wichtige gesellschaftliche Bedeutung. Jugendliche sind vor allem in Sportvereinen, Spiel-, Hobby- und Freizeitvereinen und Jugendorganisationen engagiert. In den Vereinen lernen die Jugendlichen informell. Sie erwerben verschiedene Kompetenzen. Die Jugendlichen können durch das Engagement in einem Verein ihre personen- und sachbezogenen Kompetenzen ausbilden. Dadurch erweitert sich die Handlungsfähigkeit und es erschliessen sich neue Handlungsmöglichkeiten. Somit können Vereine als Orte der Kompetenzentwicklung und der Lebensbewältigung beschrieben werden.

Neben dem Kompetenzerwerb und der sinnvollen Freizeitbeschäftigung, die die Vereine den Jugendlichen bieten, haben auch Vereine Grenzen und Herausforderungen. Die Vereine hängen von der Kompetenz und der Kontinuität des Engagements der Mitglieder ab. Zudem reagieren Vereine nicht immer flexibel auf Veränderungen und sind teilweise auch nicht für jeden zugänglich.

„Es bedarf konkrete Unterstützungsleistungen und Förderung, damit junge Menschen aus instabilen Lebenskontexten von den positiven Effekten, Kompetenz- und Kapitalzuwächsen eines freiwilligen Engagements profitieren können.“
(Geromo Zimmermann, 2017, S.67)



5. Beantwortung der Theoriefrage

In diesem Kapitel wird die Theoriefrage der vorliegenden Arbeit beantwortete.

Theoriefrage:

Welchen Beitrag können stationäre sozialpädagogische Institutionen und Vereine zur Lebensbewältigung von Jugendlichen leisten?

Nach dem Konzept der Lebensbewältigung von Böhnisch streben die Menschen nach Handlungsfähigkeit. Sie sind handlungsfähig, wenn die Komponenten soziale Anerkennung, Selbstwirksamkeit und Selbstwert im Gleichgewicht stehen. Ist die Handlungsfähigkeit bedroht, befindet sich der Mensch in einer kritischen Lebenssituation. Er hat zwei Möglichkeiten zur Wiederherstellung der Handlungsfähigkeit: Thematisierung oder Abspaltung. Die Aufgabe der Sozialen Arbeit ist es, das psychosoziale Gleichgewicht zwischen sozialer Anerkennung, Selbstwirksamkeit und Selbstwert wiederherzustellen und die Menschen handlungsfähig zu machen. Die akzeptierende Haltung, die Bildung von funktionalen Äquivalenten und die Milieubildung sind Handlungsaufforderungen, welche diesen Prozess unterstützen.

Stationäre sozialpädagogische Institutionen haben die Aufgabe und das Ziel, die Jugendlichen in ihren kritischen Lebenssituationen zu unterstützen und zu begleiten. Sie wollen positive Lebensorte bieten, damit die Jugendlichen frühere negative Erfahrungen verarbeiten und sich weiterentwickeln können. Stationäre sozialpädagogische Institutionen leisten einen Beitrag zur Lebensbewältigung, indem sie Strukturen anbieten, welche die soziale Anerkennung, den Selbstwert und die Selbstwirksamkeit der Jugendlichen fördern.

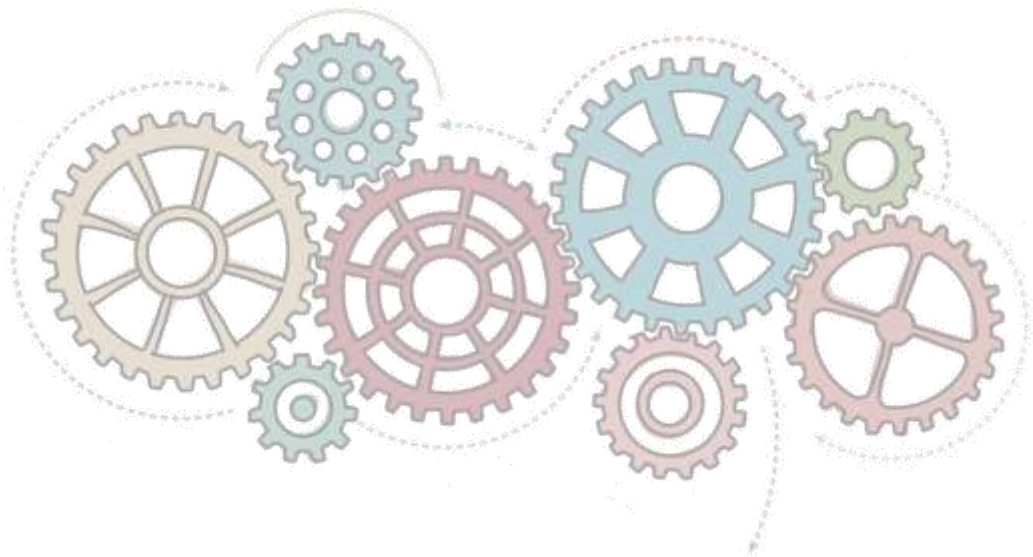
Den Vereinen wird in der Schweiz eine wichtige Bedeutung zugeschrieben. Speziell Jugendliche können in Vereinen formell und informell lernen und verschiedenste Kompetenzen erwerben. Die Auflistung der personen- und sachbezogenen Kompetenzen zeigt, welchen positiven Einfluss ein Vereinsbesuch auf den Kompetenzerwerb von Jugendlichen haben kann. Der Verein gibt den Jugendlichen Halt und Orientierung. Zudem stärken die Jugendlichen im Verein ihren Selbstwert, sie erfahren Selbstwirksamkeit und erlangen soziale Anerkennung, womit Vereine einen Beitrag zur Handlungsfähigkeit in der Lebensbewältigung leisten.

Die Beantwortung der Theoriefrage ergibt, dass sowohl stationäre sozialpädagogische Institutionen wie auch Vereine einen Beitrag zur Lebensbewältigung leisten können. Das Ziel der Institutionen ist es, den Selbstwert, die soziale Anerkennung und die Selbstwirksamkeit von Jugendlichen zu stärken, damit sie handlungsfähig sind und ihre Entwicklungsaufgaben bewältigen können. Vereine sind ein Ort, der Jugendlichen Halt gibt und an dem die Jugendlichen verschiedene Kompetenzen erwerben, die ihnen wiederum helfen, ihre Entwicklungsaufgaben zu bewältigen.

Verschiedene Studien haben gezeigt, dass Jugendliche aus stationären sozialpädagogischen Institutionen kaum in Vereine integriert sind. Jugendliche aus den Institutionen können daher nur wenig von den positiven Effekten eines Vereinsbesuches profitieren.

Aus diesem Grund wollen die Autorinnen erforschen, wie die Zusammenarbeit zwischen stationären sozialpädagogischen Institutionen und Vereinen ist und wie sie eventuell noch verbessert werden kann. Die Arbeit setzt sich das Ziel, dass mehr Jugendliche aus Heimkontexten von den Lernpotentialen und dem Kompetenzerwerb in Vereinen profitieren können. Die Forschungsanordnung wird im nächsten Kapitel beschrieben.

*„Du lernst etwas zu erreichen, wo du dir am Anfang nicht zutraust,
du hast Erfolgserlebnisse. Es ist nur ein Gewinn.“
(Experte 5, Interview vom 23. März 2018)*



6. Methodisches Vorgehen

Um herauszufinden, wie sich die Zusammenarbeit zwischen stationären sozialpädagogischen Institutionen und Vereinen gestaltet, wird eine qualitative Forschung durchgeführt. Ziel einer qualitativen Forschung ist es, neue Erkenntnisse zu generieren und daraus Hypothesen abzuleiten (Nicola Döring & Jürgen Bortz, 2016, S.25). Dabei werden wenige Fälle im Detail betrachtet und möglichst ganzheitlich erfasst (ebd.). Zusammenarbeit wird in unterschiedlichen Kontexten verschieden definiert. Häufig wird sie mit der Kooperation gleichgestellt. Laut dem Wörterbuch der Soziologie bedeutet Kooperation „das geordnete möglichst produktive und erfolgreiche Zusammenwirken von Individuen sowie von sozialen Gebilden“ (Karl-Heinz Hillmann, 1994, S.447). Wie der Begriff Zusammenarbeit oder Kooperation bereits sagt, braucht es dazu mindestens zwei Individuen oder soziale Gebilde; in dieser Arbeit sind es Institutionen und Vereine. Beide werden in dieser Forschungsarbeit befragt.

Das Kapitel befasst sich mit dem methodischen Vorgehen der qualitativen Forschung. Zunächst werden das Erhebungsverfahren und der Leitfaden vorgestellt. Anschliessend folgen die Beschreibung des Samplings und die Erklärung der Auswertungsmethode.

6.1 Erhebungsverfahren

Ziel der Forschung ist es, konkrete Aussagen über einen Gegenstand, also die Zusammenarbeit zwischen stationären sozialpädagogischen Institutionen und Vereinen, zu sammeln. Dazu eignet sich gemäss Horst Mayer (2006) die Methode des Leitfadenterviews zur Datenerhebung (S.36). Leitfadenterviews geben aufgrund der vorbereiteten Fragen eine gewisse Struktur vor. Durch die offene Formulierung der Fragen können Interviewte frei antworten (Philipp Mayring, 2002, S.66). Durch den Einsatz eines Leitfadens werden die Ergebnisse vergleichbar (Mayer, 2006, S.36). Bei dieser Forschung wurde mit der spezifischen Form des Experteninterviews gearbeitet, wobei nicht die interviewte Person im Fokus steht, sondern deren Funktion als Expertin oder Experte in einem bestimmten Handlungsfeld (Mayer, 2006, S.37). Weiter vertritt die befragte Person eine Gruppe, in diesem Fall ist sie Repräsentantin oder Repräsentant einer Institution oder eines Vereines (ebd.).

6.2 Sampling

Da es im Rahmen dieser qualitativen Forschung nicht möglich ist, alle Elemente der Grundgesamtheit zu untersuchen, wurde eine Stichprobe festgelegt. In der qualitativen Forschung ist die inhaltliche Repräsentation massgebend für die Festlegung der Stichprobe (Mayer, 2006, S.38). Dennoch ist das Ziel, Verallgemeinerungen abzuleiten (ebd.). Bei vorliegender Forschung handelt es sich um eine Vorab-Festlegung der Stichprobe. Bei dieser werden vor der Durchführung der Forschung Kriterien festgelegt, nach welchen die Interviewpartnerinnen und Interviewpartner ausgesucht werden (Mayer, 2006, S.38). Die Kriterien ergeben sich dabei aus der Fragestellung und den vorausgehenden theoretischen Überlegungen (ebd.).

Ausgehend von diesen Überlegungen wurden bei dieser Forschungsarbeit zwei Feldzugänge gewählt: stationäre sozialpädagogische Institutionen und Vereine. Mit den zwei Feldzugängen wird die Zusammenarbeit möglichst ganzheitlich untersucht. Zum Schutz der Institutionen und der Vereine wurden die Daten anonymisiert aufbereitet. Die Institutionen wurden nummeriert. Die Vereine sind nach ihrem Vereinstyp benannt.

6.2.1 Stichprobe Institutionen

Um das Meinungsspektrum möglichst ganzheitlich zu erfassen, sollte die Stichprobe ursprünglich aus zwei Institutionen mit Erfahrung in der Zusammenarbeit mit Vereinen und aus zwei Institutionen ohne Erfahrung in der Zusammenarbeit mit Vereinen bestehen. Es stellte sich heraus, dass keine Institution noch nie mit einem Verein zusammengearbeitet hat. Deshalb wurde dieses Kriterium aufgelöst. Wie bereits erwähnt, wird der Fokus in der Arbeit auf Jugendliche gelegt. Somit sind in der Stichprobe ausschliesslich Institutionen, die in ihrer Zielgruppe Jugendliche einschliessen. Ebenfalls gilt das stationäre Setting als Institutionsmerkmal für die Stichprobe. Im Kapitel 3.1.3 wurden die verschiedenen Wohnformen von stationären sozialpädagogischen Institutionen beschrieben. In der Stichprobe befinden sich Institutionen mit Wohneinheiten in Zentralheimen, eine dezentrale Wohngruppe und eine Wohngruppe mit heilpädagogischer Ausrichtung. Weiter ist sichergestellt, dass sich in der Nähe der Institution Vereine befinden, damit eine Zusammenarbeit örtlich nicht ausgeschlossen werden kann. Laut Beatrice Durrer Eggerschwiler (2014) ist das Vereinsleben im ländlichen Raum stärker ausgeprägt als im urbanen Raum (S.16). Aus diesem Grund be-

steht die Stichprobe aus Institutionen aus dem ländlichen und urbanen Raum, um allfällige Unterschiede zu erkennen.

Bei der Auswahl der zu interviewenden Person aus einer Institution wurde sichergestellt, dass sie über das nötige Wissen verfügt. Gemäss Mayer (2006) gilt jemand als Expertin oder Experte, wenn er auf einem begrenzten Gebiet über klares und abrufbares Wissen verfügt (S.40). In dieser Forschung gelten Sozialpädagoginnen und Sozialpädagogen, welche in der Institution bei der Freizeitgestaltung der Jugendlichen mitwirken, als Expertinnen und Experten.

Zur Eingrenzung der Stichprobe wurden alle Institutionen im Kanton Luzern, welche die genannten Kriterien erfüllen, per Email angeschrieben. Es haben sich fünf Institutionen für ein Interview zur Verfügung gestellt (siehe Tabelle 3). Die Institutionen lassen sich wie folgt charakterisieren:

	Institution 1	Institution 2	Institution 3	Institution 4	Institution 5
Angebot	Voll- und teilbetreute Wohngruppen, Notaufnahme Krisenintervention, sozialpädagogische Familienarbeit, Nachbetreuung	Vollbetreute Wohngruppe, externes Wohnen	vollbetreute Wohngruppen	vollbetreute Wohngruppen, begleitetes Wohnen, sozialpädagogische Familienbegleitung	vollbetreute Wohngruppen, interne Schule, externe Schule, integrative Sonderschulung
Wohnform	Wohneinheiten auf einem Heimgelände	dezentrale Wohngruppe	Wohneinheiten auf einem Heimgelände	Wohneinheiten auf einem Heimgelände	Wohngruppen mit sozialpädagogischer und heilpädagogischer Ausrichtung
Plätze im stationären Bereich	45 Kinder und Jugendliche zwischen 6 und 22 Jahren	8 Jugendliche zwischen 15 und 22 Jahren	24 Kinder und Jugendliche zwischen 4 und 16 Jahren	32 Kinder und Jugendliche zwischen 6 und 20 Jahren	24 Kinder und Jugendliche zwischen 6 und 18 Jahren

Auftrag	Begleitung bei der Bewältigung von Entwicklungsaufgaben, Unterstützung im Alltag, Besuch der öffentlichen Schule	Förderung der persönlichen, sozialen und beruflichen Entwicklung und Integration; sozialpädagogische Begleitung zur Selbständigkeit und Eigenverantwortlichkeit	optimale Entwicklung der Kinder und Jugendlichen, Unterstützung für das familiäre Umfeld, Zusammenarbeit mit allen involvierten Personen	Rückplatzierung in Familie, Persönlichkeitsentwicklung, berufliche Integration	Reintegration, Alltagsstrukturierung, Unterstützung der Persönlichkeitsentwicklung
Leitprinzip	ressourcenorientiertes Arbeiten, Sozialraumorientierung	lösungsorientierter Ansatz	ressourcenorientiertes Arbeiten	systemorientierte Arbeit	lösungsorientierter Ansatz
Anzahl Jugendliche in Vereinen	2 von 8	circa 3 von 8	3 von 8	3 von 10	3-4 von 10

Tabelle 3: Merkmale der befragten Institutionen (eigene Darstellung)

6.2.2 Stichprobe Vereine

Die Stichprobe der Vereine beinhaltet ausschliesslich Vereine, welche bereits Erfahrungen mit Jugendlichen aus stationären sozialpädagogischen Institutionen haben. Die Autorinnen sind der Meinung, dass Leitungspersonen von Vereinen ohne Erfahrung mit Jugendlichen aus stationären sozialpädagogischen Institutionen die Fragen nicht ausreichend hätten beantworten können. Wie bereits beschrieben, engagieren sich Jugendliche am meisten in Sportvereinen, Spiel-, Hobby- und Freizeitvereinen und in Jugendorganisationen (Freitag et al., 2016, S.154). Aus diesem Grund besteht die Stichprobe aus zwei Sportvereinen, einem Freizeitverein und einer Jugendorganisation (siehe Tabelle 4). Die vier befragten Vereine sind den Institutionen örtlich nahe gelegen. Sie werden in nachfolgender Tabelle charakterisiert.

	Handball	Geräteturnen	Jugendverband	Chor
Vereinstyp	Sportverein	Sportverein	Jugendorganisation	Freizeitverein
Anzahl Mitglieder	Circa 200 Mitglieder	Circa 400 Mitglieder	35 Kinder und Jugendliche zwischen 7 und 15 Jahren	100 Kinder und Jugendliche zwischen 8 und 22 Jahren

Angebot	Wöchentliche Trainings und Trainingslager	Wöchentliche Trainings und Trainingslager	Wöchentliche Gruppenstunden und Sommerlager	Wöchentliche Probe und Chorlager
Ziele des Vereins	Förderung des Zusammenhaltes im Team, Förderung der Zuverlässigkeit und Disziplin, sportliche Fähigkeiten	sportliche Fähigkeiten im Geräteturnen erlernen, Spass am Sport fördern, Gruppenzusammenhalt fördern	Gemeinschaft fördern, Integration, Spass	Zusammenhalt in der Gruppe, gemeinsam etwas erreichen, Spass, singen

Tabelle 4: Merkmale der befragten Vereine (eigene Darstellung)

6.3 Leitfaden

Gemäss Mayer (2006) ist das Experteninterview ein Leitfadeninterview mit offen formulierten Fragen (S.42). Der Leitfaden dient der Strukturierung des Interviews und legt den Fokus auf die für die Forschung relevanten Themen (ebd.). Damit ein Leitfaden entwickelt werden kann, muss das Themenfeld vorgängig recherchiert worden sein und eine Fragestellung zugrunde liegen (ebd.). Der Leitfaden soll sich auf Themenkomplexe beschränken; in Unterpunkten werden Nachfragemöglichkeiten festgehalten (Mayer, 2006, S.44). Zentral für das Gelingen eines Experteninterviews ist die flexible Handhabung des Leitfadens. Er soll als Orientierung dienen, nicht aber als standardisiertes Ablaufschema (Michael Meuser & Ulrike Nagel, 2010, S.465).

Die Fragen im Leitfaden wurden auf der Grundlage der Literaturrecherche entwickelt. Es handelt sich dabei teilweise um ausformulierte Fragen und teilweise um Stichworte, damit die Vollständigkeit sichergestellt ist. Der Leitfaden für die Institutionen und der Leitfaden für die Vereine beinhalten dieselben Themenkomplexe, sind jedoch sprachlich unterschiedlich formuliert. Beim Leitfaden für die Vereine wurde auf Fachbegriffe verzichtet, da es sich nicht um Professionelle der Sozialen Arbeit handelt.

Der verwendete Leitfaden beginnt mit einer beschreibenden Einstiegsfrage zur Funktion der Expertinnen und Experten. Die Expertinnen und Experten berichten über ihren Alltag in der Institution oder im Verein. Im zweiten Teil des Interviews geht es um

die Erfahrungen mit Vereinen beziehungsweise mit Institutionen und im dritten Teil ist die fachliche Meinung bezüglich Vereinsbesuchen gefragt (siehe Anhang A und B).

Vor dem Beginn der offiziellen Befragung wurde der Leitfaden in mehreren Probeinterviews getestet. Mayer (2006) empfiehlt dies, um komplexe oder unverständliche Formulierungen zu erkennen (S.44-45). Ebenfalls kann überprüft werden, ob die Fragen alle relevanten Themenkomplexe abdecken (ebd.). Um eine sorgfältige Auswertung zu gewährleisten, wurden die Interviews auf Tonband aufgenommen.

6.4 Auswertungsmethode

Die qualitativen Experteninterviews werden nach dem sechstufigen Verfahren nach Claus Mühlfeld, Paul Windolf, Norbert Lampert und Heidi Krüger (1981) ausgewertet. Dieses pragmatische Auswertungsverfahren ist zeitlich und ökonomisch weniger aufwändig als das hermeneutische Verfahren (Mühlfeld et al., 1981, S.335). Das Auswertungsverfahren eignet sich besonders für Experteninterviews, da der Fokus auf ungedeckten Kommunikationsinhalten liegt und parasprachliche Elemente nicht relevant sind (Mayer, 2006, S.46). Die Auswertungsmethode hat zum Ziel, Problembereiche zu identifizieren, die den einzelnen Themenkomplexen des Leitfadens zugeordnet werden können (Mühlfeld et al., 1981, S.336). Deshalb muss nicht jeder Satz der Transkription berücksichtigt werden. Aussagen, welche keine relevante Frage beantworten, können ausgeschlossen werden (ebd.).

Im folgenden Abschnitt werden die sechs Stufen der Auswertungsmethode von Mühlfeld et al. (1981) beschrieben:

- *Stufe 1:* Nach der Transkription der Interviews werden in der Stufe 1 alle Textstellen markiert, welche Antwort auf eine Frage des Leitfadens geben (Mühlfeld et al., 1981, S.336).

- *Stufe 2:* Die markierten Textstellen werden in ein vorgängig erarbeitetes Kategorienschema eingeordnet (siehe Abbildung 3) (Mühlfeld et al., 1981, S.337). Das Kategorienschema kann bei Bedarf erweitert werden (ebd.). Weitere Ausschnitte der Kategorienschemata der Institutionen und der Vereine sind im Anhang C und D ersichtlich.

Zufriedenheit mit Vereinsbesuchen	<p>Interview 2: Ja, ich wünschte ihnen, sie würden mehr machen. Also gerade er mit der Pfadi, ich wünschte er würde einfach noch immer sehr Freude haben an der Pfadi und jeden Samstag dort hin gehen und auch sonst noch etwas machen. Und auch ändern, irgendwie</p> <p>Interview 1: Ich finde teilweise könnten sie noch mehr machen. Aber ich verstehe es auch, teilweise ist man in der Phase, da will man einfach nur Hängen.</p> <p>Interview 4: Also von da her bin ich eigentlich schon zufrieden, wie das läuft. Ich habe auch nicht das Gefühl, ich muss das steigern, aber ich möchte es sicher nicht verhindern.</p>
-----------------------------------	--

Abbildung 4: Ausschnitt Kategorienschema (eigene Darstellung)

- *Stufe 3:* Aus den Einzelinformationen wird eine innere Logik innerhalb des Interviews hergestellt (ebd.). Es gilt dabei bedeutungsgleiche Informationen sowie sich widersprechende Textstellen zu berücksichtigen.
- *Stufe 4:* Die innere Logik wird in einem Text zusammengefasst, wobei weiter differenziert und präzisiert werden kann (ebd.).
- *Stufe 5:* Es folgt eine Auswertung der formulierten Texte. Mit Interviewausschnitten werden die Aussagen untermauert (Mühlfeld et al., 1981, S.338).
- *Stufe 6:* Die Auswertung wird übersichtlich dargestellt (ebd.).

6.5 Reflexion Forschung

Im folgenden Kapitel werden das methodische Vorgehen und die Auswertung der vorliegenden Forschungsarbeit reflektiert. Der Fokus der Reflexion liegt auf der Stichprobe, der Auswertungsmethode, der Forschung mit zwei Feldzugängen und dem Arbeiten zu zweit. Die Begrifflichkeiten *Kinder und Jugendliche* werden thematisiert.

Stichprobe

Das Erstellen des Samplings und der Stichprobe wurde im Kapitel 6.2 beschrieben. Expertinnen und Experten aus Institutionen zu finden, gestaltete sich einfach. Die Suche nach Interviewpartnerinnen und Interviewpartnern aus Vereinen war entgegen den Erwartungen der Autorinnen schwierig. Viele Leitungspersonen aus Vereinen antworteten nicht oder erst viel später auf die Anfrage. Viele äusserten, dass sie kei-

ne Erfahrungen mit Jugendlichen aus Institutionen haben. Bei einer weiteren Forschung würden die Autorinnen früher mit der Suche nach Interviewpartnerinnen und Interviewpartnern beginnen.

Auswertungsmethode

Die Auswertung der Interviews fand nach dem 6-stufigen Verfahren nach Mühlfeld et al. (1981) statt (S.335). Die Auswertungsmethode ist zeitlich und ökonomisch weniger aufwändig als das hermeneutische Verfahren (ebd.). Aus diesem Grund erschien es den Autorinnen für diese Arbeit mit zwei Feldzugängen passend. Bei der Anwendung des Verfahrens merkten die Autorinnen, dass die Stufe 3, das Herstellen einer inneren Logik innerhalb des Interviews, für die Datenmenge und verfügbare Zeit nicht möglich war. Die Autorinnen erstellten eine innere Logik innerhalb der Kategorien und führten dann das Verfahren weiter aus.

Forschungsarbeit zu zweit

Eine weitere Herausforderung, die sich den Autorinnen stellte, war die Arbeit zu zweit. Die Autorinnen haben, wie in Kapitel 6.4 beschrieben, das Interviewmaterial nach dem 6-stufigen Verfahren von Mühlfeld et al. (1981, S.335) ausgewertet. Die Kategorienbildung erstellten die Autorinnen vorgängig gemeinsam. Unter den Autorinnen erfolgte eine Aufteilung der Interviews. Die markierten Textstellen wurden den festgelegten Kategorien zugeordnet, wobei bei Bedarf weitere Kategorien hinzugefügt wurden. Um danach sicherzustellen, dass beide Autorinnen nach den gleichen Kriterien arbeiteten, gingen die Autorinnen die einzelnen Kategorien durch und entschieden gemeinsam, welcher entsprechende Textteil zu welcher Kategorie passt.

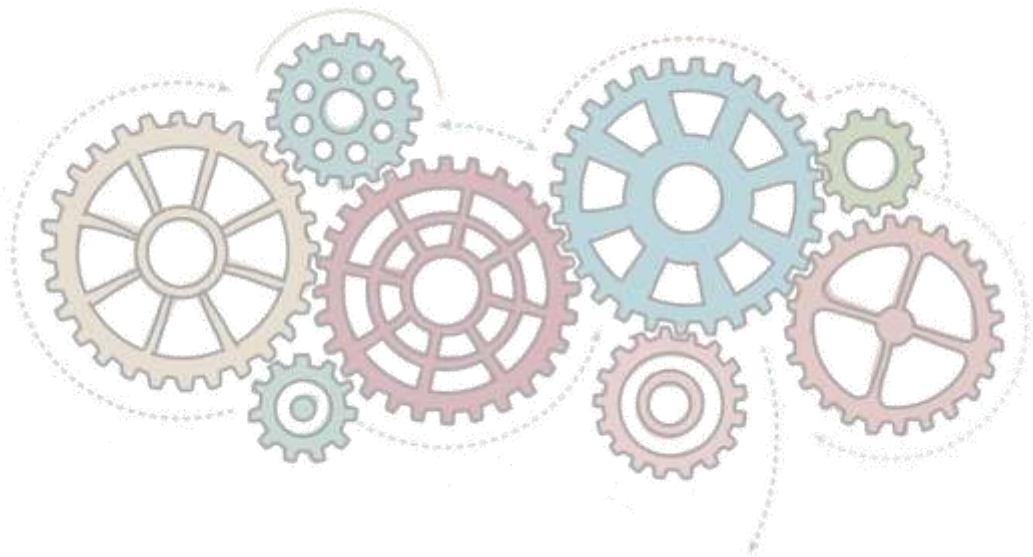
Zwei Feldzugänge

Eine Forschung mit zwei Feldzugängen war für die Autorinnen eine weitere Herausforderung, vor allem in der Darstellung und der Interpretation der Ergebnisse. Die Autorinnen fanden in der Literatur kaum Hinweise, wie sich die Auswertung und die Darstellung der Ergebnisse bei einer Forschung mit zwei Feldzugängen gestalten lässt. Aus diesem Grund mussten die Autorinnen einen eigenen Weg finden, wie sie das Interviewmaterial und die Interpretation darstellten.

Begrifflichkeiten Kinder und Jugendliche

Den Autorinnen ist während der Durchführung der Interviews aufgefallen, dass die Interviewpartner die Begrifflichkeiten Kinder und Jugendliche unterschiedlich und teilweise synonym verwenden. Auf die Interviewfragen betreffend Jugendliche haben sie oft mit der Begrifflichkeit *Kinder* geantwortet. Da alle befragten Institutionen mit Jugendlichen arbeiten, gehen die Autorinnen davon aus, dass sich die Antworten und Erzählungen auf Jugendliche beziehen. Dasselbe lässt sich auf die Aussagen der Vereine beziehen. In der Darstellung und der Interpretation der Ergebnisse wird daher nachfolgend der Begriff *Jugendliche* oder *Kinder und Jugendliche* verwendet.

„Ob er jetzt im Heim wohnt oder bei Vater und Mutter zu Hause. Das spielt für uns absolut keine Rolle. Und ich meine, das muss Platz haben in einem Verein, für das ist ein Verein auch da, finde ich.“
(Geräteturntrainer, Interview vom 18. April 2018)



7. Darstellung der Ergebnisse

Im folgenden Kapitel werden die Ergebnisse der durchgeführten Forschung vorgestellt. Die wichtigsten Aspekte der Interviews sind in den gebildeten Kategorien zusammengefasst und mit Zitaten untermauert. Die aus Sicht der Institutionen relevanten Ergebnisse werden aufgeführt und anschliessend die zentralen Punkte, welche die Vereine betreffen. In einem weiteren Teil erfolgt eine Gegenüberstellung der vergleichbaren Kategorien der Institutionen und der Vereine. Die Ergebnisse sind in einer Kernaussage pro Kategorie zusammengefasst. Die interviewten Personen der Institutionen werden als Expertinnen und Experten bezeichnet; die interviewten Personen der Vereine werden Leitungspersonen genannt.

Bei der Durchführung der Interviews erhielten die Forschenden neben den erwünschten Antworten zusätzliche interessante Informationen von den Befragten. Die Autorinnen erachten diese Ergebnisse als Erkenntnisgewinn, weshalb von einigen Aspekten berichtet wird, wobei sie nicht in die Interpretation einfließen.

7.1 Aspekte der Institutionen

In der Forschung kristallisierten sich Aspekte heraus, die nur für die Institutionen relevant erschienen. Sie werden im folgenden Abschnitt dargestellt.

7.1.1 Vernetzung

Die städtischen Institutionen liegen mehrheitlich mitten in einem Quartier. Teilweise sind sie Mitglied im jeweiligen Quartierverein, wobei die Rolle der Institution als passiv beschrieben wird. Auch mit den jeweiligen Jugendtreffs im Quartier besteht keine Zusammenarbeit und kein Austausch.

Eine Institution stellt ihre Infrastruktur öffentlich zur Verfügung: Sie hat immer viele Kinder des Quartiers auf dem Spielplatz oder die Parkplätze dürfen für ein Fest gebraucht werden.

„Wir sind gut im Quartier eingebettet. Einfach auch durch die Infrastruktur, die wir haben. Es kommen viele Kinder auf den Spielplatz zum Spielen, oder es können mal unsere Parkplätze gebraucht werden, wenn irgendjemand ein Fest hat.“

(Experte 4, Interview vom 4. April 2018)

*„Also einen Quartier/Jugendtreff gibt es noch in der Nähe. Ich würde jetzt nicht sagen, dass dort eine grosse Zusammenarbeit stattfindet.“
(Expertin 3, Interview vom 4. April 2018)*

Die ländliche Institution ist im Gegensatz zu den städtischen Institutionen nicht in einem Quartier eingebettet und befindet sich am Dorfrand. Die Bewohnerinnen und Bewohner des Dorfes kennen die Institution und nehmen die Kinder und Jugendlichen der Institution wahr. Es gelangen immer wieder Reklamationen an die Institution, wenn Jugendliche kleinere Vandalen begehen oder im Dorfladen beim Klauen erwischt werden. Deshalb wurde das Nachbarschaftsressort installiert, wobei sich eine Person um die Anliegen der Anwohner und Anwohnerinnen kümmert und auf die Menschen zugeht. Mit dem Ziel, den Dorfbewohnerinnen und Dorfbewohnern Wertschätzung zu zeigen, pflegen sie die Nachbarschaftsbeziehungen proaktiv und verteilen beispielsweise Osterneste.

*„Ich habe das Nachbarschaftsressort und es gibt jetzt gerade aktuell wieder eine Aktion, bei der wir Osterneste verteilen mit den Kindern und Jugendlichen. Einfach als Wertschätzung.“
(Experte 5, Interview vom 23. März 2018)*

Die städtischen Institutionen sind in einem Quartier eingebettet, die ländliche Institution liegt am Dorfrand. Die Vernetzung im Quartier oder Dorf beschränkt sich auf öffentliche Anlässe und die Nutzung der Infrastruktur.

7.1.2 Freizeitorganisation

Auf die Frage, wie die Freizeit in den Institutionen organisiert ist, äusserten alle Interviewpartnerinnen und Interviewpartner, dass sie wenig interne Freizeitangebote haben. Öffentlichkeitsarbeit sei das Ziel. Ebenfalls möchten die Expertinnen und Experten die Eigenverantwortung der Jugendlichen fördern.

*„Das ist eigentlich durch unsere Philosophie: da wir nach aussen orientiert sind, haben wir nicht wahnsinnig viele Institutionsaktivitäten.“
(Experte 4, Interview vom 4. April 2018)*

Trotzdem gibt es in den Institutionen einige Angebote: Alle Institutionen organisieren Gruppenwochenenden, viele bieten mehrmals im Jahr Mädchen- und Knabenarbeit

mit geschlechtsspezifischen Themen an; Gruppenkochen wurde mehrmals genannt, Arbeitstrainings oder auch Aktivitäten wie Schlitteln, Kino und Wanderungen. Mehrere Expertinnen und Experten merkten an, dass die Terminpläne der Kinder und Jugendlichen bereits sehr ausgelastet seien. Viele besuchen neben der Schule oder der Ausbildung Therapien oder Nachhilfeunterricht.

Den meisten Institutionen ist die Mitbestimmung der Kinder und Jugendlichen wichtig. Sie lassen die Kinder und Jugendlichen Aktivitäten vorschlagen und mitorganisieren. Eine Expertin betont, dass sich das Interesse der Jugendlichen in den letzten Jahren verringert habe. Sie empfinde es als immer schwieriger, die Jugendlichen in einen partizipativen Prozess einzubeziehen. Die Ziele der Freizeitorganisation innerhalb der Institutionen sind vielseitig: Förderung der Selbstverantwortung, Minderung der Konsumhaltung, Mitbestimmung, Befähigung in Alltagsaufgaben.

„Wir sind auch der Meinung nicht nur konsumhaltig, sondern auch einfach mal nach Aussen, in die Natur.“

(Expertin 2, Interview vom 29. März 2018)

Konzeptuell ist die Freizeitorganisation in keiner Institution festgehalten. Teilweise sind die Haltungen von Wohngruppe zu Wohngruppe unterschiedlich. Je grösser die Institution, desto mehr Beschäftigungsmöglichkeiten gibt es auf den Institutionsarealen: vom Spielplatz über Boulderhalle bis zum eigenen Schwimmbad.

„Aber wir haben auch Angebote auf dem Platz: Es gibt eine Freizeithalle, einen Pingpong-tisch, Boulderhalle zum Klettern, sogar Fitnessraum.“

(Expertin 1, Interview vom 29. März 2018)

Da die Institutionen nach aussen orientiert arbeiten möchten, bieten sie intern nur wenige Freizeitaktivitäten an. Trotzdem gibt es innerhalb der Institutionen verschiedene Angebote: je grösser die Institution, desto mehr Angebote. Die Freizeitorganisation ist in keiner Institution konzeptionell festgehalten.

7.1.3 Voraussetzungen für einen Vereinsbesuch

Alle Institutionen sehen die Motivation der Jugendlichen als zentrale Voraussetzung für einen Vereinsbesuch. Einerseits kann das Interesse an einer Sportart oder Aktivität die Motivation hervorrufen, andererseits eine stimmige Mannschaft oder Vereinsgruppe.

„Teil zu sein in einem Verein bedeutet ihm viel. Ja, ich glaube, es macht sehr viel aus. Wenn die Gruppe stimmig ist, bist du eher motiviert, wirklich auch zu gehen.“

(Expertin 3, Interview vom 4. April 2018)

In diesem Zusammenhang erwarten die Expertinnen und Experten die regelmässige Teilnahme am Vereinsprogramm. Die Entscheidung, in einem Verein zu sein, bringe Verantwortung und Verpflichtungen mit sich. Deshalb begleiten die Expertinnen und Experten die Jugendlichen im Prozess der Vereinswahl und erklären, dass man nicht nach einem Monat wieder aufhören könne.

„Uns ist schon wichtig, dass es nicht ist: ‚Ich schaue jetzt einmal ein halbes Jahr und dann habe ich keine Lust mehr‘, sondern, dass man mit ihnen abmacht, jetzt ziehst du es ein halbes Jahr durch.“

(Expertin 1, Interview vom 29. März 2018)

Die vollen Terminkalender der Jugendlichen aus Institutionen stellen ein Hindernis für Vereinsbesuche dar. Ebenfalls äusserte eine Expertin, dass es bei den Jugendlichen immer mehr um den Konsum gehe und die Vereine so in den Hintergrund geraten würden. Die ländlich gelegene Institution bezeichnet ihren Standort als nicht optimal für Vereinsbesuche. Immerhin verfüge das nahegelegene Dorf über ein grosses Vereinsangebot.

Als zentrale Voraussetzung für einen Vereinsbesuch sehen die Expertinnen und Experten die Motivation der Jugendlichen. Die Expertinnen und Experten stellen die Anforderung, dass der Vereinsbesuch längerfristig erfolgt.

7.1.4 Unterstützung der Institutionen bei einem Vereinsbesuch

Gegenüber der Alltagsstruktur in den jeweiligen Institutionen zeigen sich die Expertinnen und Experten offen. Wenn Jugendliche durch ihren Vereinsbesuch nicht am Abendessen auf der Gruppe teilnehmen können, bekommen sie ein Sandwich mit auf den Weg. Eine Institution belohnt regelmässige Vereinsaktivitäten mit mehr Ausgang. Bei den Finanzen sind die Institutionen ebenfalls grosszügig. Wenn die Expertinnen und Experten die Aktivität als sinnvoll erachten, übernehmen sie teilweise den finanziellen Beitrag. Auch Zugtickets für die Hin- und Rückreise werden in gewissen Institutionen finanziert.

Auf die Frage, ob die Jugendlichen begleitet werden, kamen unterschiedliche Antworten. Mit Begleitung ist zum einen der Prozess gemeint, bis es zu einem Vereinsbesuch kommt, zum anderen die Begleitung in die ersten Trainings oder Gruppenstunden. Die Institution 2 vertritt die Haltung, dass die Selbstständigkeit und Selbstbestimmung gefördert werden müsse. Aus diesem Grund fänden Begleitungen selten statt (Prozess und Weg). Zudem glaubt die Expertin, dass dies von den Jugendlichen nicht gewünscht werde.

*„Und die Selbstbestimmung ist bei uns relativ gross, eigentlich sehr gross. Wenn Jugendliche sagen, nein, das und das möchte ich nicht, dann machen wir es auch nicht.“
(Expertin 2, Interview vom 29. März 2018)*

Die Institutionen 1, 3, 4 und 5 erachten die Begleitung, vor allem im Prozess, als wichtig. Die Bezugsperson ist verantwortlich beim Begleiten des Prozesses. Sie schaut mit den Kindern und Jugendlichen, welche Aktivität Spass macht, organisiert Schnuppertrainings und begleitet bei der Entscheidung.

Die Begleitung an den Ort der Vereinsaktivität gestaltet sich schwierig. Die Personalressourcen seien begrenzt und könnten nicht für eine Begleitung hochgefahren werden. Deshalb wird versucht, dass die Kinder und Jugendlichen möglichst früh selbstständig gehen oder die Eltern die Begleitung übernehmen. Aus der Sicht eines Experten sei die enge Begleitung vor allem am Anfang notwendig, da die Jugendlichen oft Hemmungen hätten.

*„Ich glaube, am Anfang muss man viel begleiten, da sie Hemmungen haben. Das ist ein wichtiger und entscheidender Moment.“
(Experte 5, Interview vom 23. März 2018)*

Die Institutionsstrukturen sind flexibel gestaltbar, wenn es um Vereinsbesuche geht. Mehrheitlich halten die Expertinnen und Experten eine Begleitung im Aufbau eines Vereinsbesuches für notwendig. Wenn es um die Begleitung an einen Ort geht, fehlen den Institutionen die Ressourcen.

7.2 Aspekte der Vereine

In der Forschung kristallisierten sich auch Aspekte heraus, welche nur für die Vereine relevant erschienen. Sie werden im folgenden Abschnitt hervorgehoben.

7.2.1 Zugänglichkeit und Haltung

In den Interviews mit den Vereinen wurde die Zugänglichkeit thematisiert. Alle bezeichneten sich als offen für alle Mitglieder und Interessenten und Interessentinnen. Der Chor und der Jugendverband erwähnten, dass die finanziellen Mittel keine Probleme für einen Vereinsbeitritt seien. Die Pfarrei würde die Jugendlichen unterstützen.

*„Ob er jetzt im Heim wohnt oder bei Vater und Mutter zu Hause. Das spielt für uns absolut keine Rolle. Und ich meine, das muss Platz haben in einem Verein.“
(Geräteturntrainer, Interview vom 18. April 2018)*

Mitgliederwerbung für Kinder und Jugendliche aus Institutionen macht kein Verein. Der Geräteturnleiter sieht dies nicht als Aufgabe des Vereins. Der Verein schreibe alle Kinder und Jugendliche an, die im Ort gemeldet seien. Er äusserte, dass die Betreuungspersonen selber auf ihn zukommen könnten. Der Chorleiter könnte sich vorstellen, Werbung in Institutionen zu machen.

Dem Geräteturntrainer ist es wichtig, dass sich Kinder und Jugendliche aus Institutionen an die Regeln des Geräteturnens hielten und keine speziellen Regeln hätten. Laut dem Chorleiter nähmen die anderen Mitglieder die Kinder und Jugendlichen aus den Institutionen gut auf. Beim Jugendverband würde sich die Durchmischung speziell anbieten, da sie bereits einen durchmischten Verein hätten.

Alle Vereine bezeichnen sich als zugänglich für alle Interessierten. Kein Verein macht in Institutionen Werbung für ihren Verein.

7.2.2 Positive und negative Aspekte eines Vereinsbesuches für Kinder und Jugendliche aus Institutionen

Die Leitungspersonen betonten, dass Kinder und Jugendliche viel von einem Vereinsbesuch profitieren könnten. Sie erwähnten, dass die Jugendlichen mit anderen Leuten unterwegs seien, einer Mannschaft zugehörten und ein neues Netzwerk bildeten. Vereinsbesuche bieten den Jugendlichen ein neues stabiles Netz, welches einem Rückhalt verschaffe, so die Leiterin des Jugendverbandes.

„Und wenn man dann lange im Verein ist, ist es wie eine zweite Familie. Und ich denke, dies ist sicherlich sehr schön, wenn sonst die Familienstruktur nicht so stabil ist, da hat man dann einen Rückhalt.“

(Jugendverbandsleiterin, Interview vom 25. April 2018)

Die Handballtrainerin erläuterte, dass die Jugendlichen sich körperlich austoben und somit Frust abbauen könnten.

Die Leitungspersonen der Vereine nannten unterschiedliche Risiken und Schwierigkeiten für die Jugendlichen aus Institutionen. Der Chorleiter sieht die Schwierigkeit, dass die Kinder und Jugendlichen nicht in die Gruppe integriert seien, da sie nach der Probe gleich wieder gehen müssten. Zudem nannte er die Distanzen, die die Jugendlichen überwinden müssten, als Risiko. Weiter seien die Jugendlichen an den Wochenenden oder in den Lagern oft nicht dabei gewesen und wurden so nicht in den Verein integriert.

„Die Kinder kommen und gehen gleich wieder. Sie sind nie integriert beim nach Hause laufen oder Plaudern nach der Probe, weil sie gleich wieder gehen müssen.“

(Chorleiter, Interview vom 11. April 2018)

Die Leiterin des Jugendverbandes erzählte von Jugendlichen, welche den Verein als Ausrede nutzten, um länger wegzubleiben und so Aufgaben nicht erledigten.

Der Geräteturntrainer nannte Risiken für Leitungspersonen, wenn sie beispielsweise die Information erhielten, der Junge dürfe nicht von einem Mann abgeholt werden. Die Handballtrainerin sieht Schwierigkeiten, wenn die anderen Kinder und Jugendlichen nicht über die Platzierung informiert seien und deshalb Gerüchte entstehen würden.

„Das Risiko besteht, wenn du nicht weisst, um was es geht. Es bilden sich irgendwelche Geschichten und Gerüchte und das Kind ist dann mehr gestraft, wenn du nicht weisst, um was es geht.“

(Handballtrainerin, Interview vom 08. Mai 2018)

Die Jugendlichen können durch den Zusammenhalt in den Vereinen viel profitieren. Sie erleben Rückhalt und generieren ein neues Netzwerk. Schwierigkeiten entstehen, wenn die Jugendlichen nicht integriert sind, sie den Verein als Ausrede benutzen oder Gerüchte um ihre Platzierung entstehen.

7.2.3 Kompetenzerwerb in Vereinen

Der gemeinsame Spass und der Zusammenhalt würden laut allen Leitungspersonen in ihrem Verein im Vordergrund stehen. Ebenfalls werde der Umgang untereinander gelernt. Die älteren und die jüngeren Kinder und Jugendlichen lernten miteinander umzugehen, Rücksicht zu nehmen und aufeinander zu schauen. Der Chorleiter und die Leiterin des Jugendverbands betonten, dass die Sozialkompetenzen der Kinder und Jugendlichen im Verein gefördert und erweitert würden.

„Ja, dass alle miteinander Spass haben können. Eine sinnvolle Freizeitbeschäftigung haben.“

(Jugendverbandsleiterin, Interview vom 25. April 2018)

„Und die verschiedenen Charaktere, die wir da haben, sei es von der Nationalität, klein, gross, dick und dünn. Mich dünkt es wichtig, heutzutage nicht nur auf Leistung zu gehen, sondern auch, dass sie eben miteinander umgehen können und Konflikte lösen können.“

(Handballtrainerin, Interview vom 08. Mai 2018)

Die beiden Leitungspersonen der Sportvereine sagten, der Verein sei nicht nur leistungsorientiert. Alle Leitungspersonen erwähnten erst in einem zweiten Schritt, dass sie in ihrem Verein auch sachbezogene Kompetenzen vermittelten: Singen im Chor,

Turnen im Geräteturnen, Handballspielen im Handball und verschiedene Spiele kennenlernen im Jugendverband. Laut dem Chorleiter und der Handballtrainerin lernen die Jugendlichen im Verein Zuverlässigkeit und Disziplin.

„Ich habe das Gefühl sie lernen Zuverlässigkeit. Sie müssen gewisse Dinge erledigen, sie müssen an die Proben komme, sie müssen Formulare ausfüllen, wer wann hier ist.“

(Chorleiter, Interview vom 11. April 2018)

Das Hauptziel der Vereine ist der Spass an der Tätigkeit. Die Jugendlichen lernen im Verein Zusammenhalt, Verantwortung, Disziplin und den Umgang untereinander. Dadurch stärken sie ihre Sozialkompetenzen.

7.3 Vereinerfahrungen mit Jugendlichen aus Institutionen

Von den Vereinerfahrungen der Jugendlichen berichteten die Expertinnen und Experten aus den Institutionen sowie die Leitungspersonen der Vereine. In genannter Reihenfolge werden sie ausgeführt.

Institutionen

In allen befragten Institutionen wohnen Kinder und Jugendliche, welche Mitglied in einem Verein sind. Pro Wohngruppe besuchen im Schnitt drei bis vier von 10 Jugendlichen einen Verein. Die Vielfalt der besuchten Vereine ist gross: Pfadi, Fussball, Leichtathletik, Ruderverein, Chor, Tanzen, Basketball, Jungwacht, Eishockey, Musical, Theater, Schwingen, Parcours und Tischfussball.

Die meisten Kinder und Jugendlichen haben die Vereinsaktivitäten vor ihrer Platzierung noch nicht gepflegt, sondern diese mit ihren Betreuungspersonen aufgegleist. Die fehlenden Angebotskenntnisse der Familien führten beispielsweise dazu, dass einzelne Kinder und Jugendliche erst durch die Institution auf die Idee kamen, einen Verein zu besuchen. Vereinzelt sei es, laut Expertinnen und Experten, durch eine Krise oder eine schwierige Lebensphase zu einem Unterbruch der Vereinsaktivität gekommen. Ebenfalls sind Schwierigkeiten in der Schule ein Grund, die Vereinsaktivität zu beenden.

„Dann kam eine Krise/schwierige Lebensphase und dann hat es teilweise nicht geklappt. Nachdem sie eine Weile bei uns waren und wieder Stabilität und ihren Platz gefunden haben, haben wir geschaut, ob sie wieder in den Verein gehen wollen.“

(Expertin 1, Interview vom 29. März 2018)

Am meisten Jugendliche in Vereinen hat die Institution 4. Der Experte aus der Institution 4 berichtete von einer spannenden Entwicklung: Vor 10 Jahren wären 70% der Kinder und Jugendlichen aus seiner Institution in einem Verein gewesen. Früher war dies ein pädagogisches Ziel, welches konzeptuell festgehalten war. Dieser Grundsatz wurde aufgelöst, da er für das Team nicht umsetzbar war. Weiter merkte er an, dass es aus seiner Sicht entscheidend sei, wer den Verein führe. Sind die Leitungspersonen Vorbilder für die Jugendlichen, dann sei die Motivation deutlich höher.

„Ich glaube, es ist einfach matchentscheidend, wer das führt. Also auch dort sind das erwachsene Vorbilder für diese Kinder.“

(Experte 4, Interview vom 4. April 2018)

Circa ein Drittel der Kinder und Jugendlichen aus den befragten Institutionen besuchen einen Verein. Die meisten Vereinsaktivitäten wurden durch die Institution aufgeleitet.

Vereine

Der Leiter des Geräteturnens hatte bisher nur einen Jugendlichen aus einer Institution im Turnen. Alle anderen berichteten von mehreren Jugendlichen aus Institutionen, die in ihrem Verein Mitglied sind oder waren. Die Leitungspersonen des Geräteturnens, des Chors und des Handballvereins erzählten, dass der Vereinsbesuch der Jugendlichen neu aufgeleitet worden sei. Alle drei teilten mit, dass der Vereinsbesuch nach kurzer Zeit wieder abgebrochen worden sei. Im Jugendverband gäbe es Jugendliche, welche den Verein bereits vor der Platzierung besucht hätten. Bei ihnen hätte der Vereinsbesuch länger angehalten.

Die Jugendlichen seien zur Probe gekommen und hätten gleich danach wieder gehen müssen. Die anderen Kinder und Jugendlichen kämen aus dem Quartier, hätten den gleichen Weg und gingen gemeinsam in die Schule. Der Geräteturnleiter bezeichnete diese fehlenden sozialen Kontakte als Problem.

„Sie kommt von der Institution, kommt hier hin und geht danach gleich wieder und die, die hier wohnen, laufen gemeinsam nach Hause. Es ist irgendwie ein sozialer Kontakt miteinander.“

(Chorleiter, Interview vom 11. April 2018)

Die Leitungspersonen des Geräteturnens und des Chors berichteten, dass die Jugendlichen aus den Institutionen zuerst scheu wären. Die Handballtrainerin erlebt die Jugendlichen als unselbständig. Sie würden von den Betreuungspersonen überallhin begleitet.

„Ich erlebe sie sehr unselbständig. Sie werden eigentlich quasi von der Betreuungsperson wie fast überallhin und bei allem begleitet.“

(Handballtrainerin, Interview vom 08. Mai 2018)

Drei der vier Leitungspersonen konnten von verschiedenen Erfahrungen von Jugendlichen aus Institutionen berichten. Die meisten Vereinsbeiträge wurden von der Institution neu aufgeleistet.

7.4 Zusammenarbeit zwischen Vereinen und Institutionen

Die Zusammenarbeit wird im Folgenden aus der Perspektive der Institutionen beleuchtet, anschliessend berichten die Vereine von ihren Erfahrungen.

Institutionen

Alle Institutionen organisieren die Zusammenarbeit mit den Vereinen individuell. Die Bezugspersonen der Kinder und Jugendlichen (aus der Institution) stehen mit den Leitungspersonen der Vereine in Kontakt. Die Informationen tauschen sie telefonisch oder per Mail aus, in einigen Fällen besteht ab und zu persönlicher Kontakt. Alle Institutionen äusserten, dass sich der Austausch mit den Leitungspersonen der Vereine auf das Nötigste beschränkt. Es gehe vor allem um organisatorische Fragen. Der Austausch werde intensiver, sobald Schwierigkeiten auftauchten. Eine Expertin merkte an, dass der Kontakt aus diesem Grund häufig negativ behaftet sei.

„Wenn alles gut läuft, dann braucht es eigentlich fast keinen Kontakt. Es beginnt dann, wenn wir das Gefühl haben, sie gehen nicht(...).Das ist wahrscheinlich fast noch eher ein bisschen negativ behaftet, wenn wir Kontakt aufnehmen.“

(Expertin 2, Interview vom 29. März 2018)

Grundsätzlich sind die Expertinnen und Experten zufrieden mit dem Austausch. Aus ihrer Sicht sollte der Austausch weiterhin unkompliziert und einfach verlaufen. Lediglich ein Experte äusserte, dass er beim Austausch mit den Vereinen noch viel Potential sehe, die zeitlichen Ressourcen jedoch knapp seien.

„Es gibt bei der Zusammenarbeit sehr viel Luft nach oben. Aber da ist der Faktor Zeit, der fehlt.“

(Experte 5, Interview vom 23. März 2018)

Neben dem organisatorischen Austausch wird in drei von fünf Institutionen erwartet, dass die Bezugspersonen sich einen Match oder eine Aufführung der Kinder und Jugendlichen ansehen. Dort bestehe die Möglichkeit, mit den Leitungspersonen persönlich in Kontakt zu treten. Laut den Expertinnen und Experten wird diese Geste der Betreuungspersonen von den Vereinen besonders geschätzt.

Bezüglich Informationen über Platzierung, Schwierigkeiten und Probleme der Jugendlichen sind die Expertinnen und Experten vorsichtig und stellen den Persönlichkeitsschutz in den Vordergrund. Es gibt viele Leitungspersonen, die etwas über den Grund der Platzierung wissen wollen. Zum Schutz der Jugendlichen wird dies nicht mitgeteilt. Ein Experte erzählte, dass er sich mit Leitungspersonen aus Vereinen über das Verhalten der Jugendlichen austauschte, jedoch nicht über die Gründe für das Verhalten.

„Irgendwo ist da die Schweigepflicht. Dies finde ich auch immer ein wenig heikel, es gibt schon auch immer Interessierte, die finden, warum ist sie dann überhaupt bei euch. Und da muss ich dann sagen ‚das kann ich ihnen nicht sagen‘.“

(Expertin 3, Interview vom 4. April 2018)

Einige Expertinnen und Experten hinterfragten im Interview die Art und Weise des Austausches und äusserten, dass es teilweise nützlich wäre, wenn den Leitungspersonen mehr Information zur Verfügung stehen würde.

*„Vielleicht braucht es nur einen kleinen Austausch, wo man sagt, was diesem Jugendlichen hilft, wenn er in einer Krise ist.“
(Experte 5, Interview vom 23. März 2018)*

Der Austausch zwischen den Institutionen und Vereinen beschränkt sich auf die nötigsten organisatorischen Fragen. Wenn Schwierigkeiten auftauchen, wird der Austausch enger. Der Datenschutz hat für die Expertinnen und Experten einen hohen Stellenwert, deshalb erfahren die Leitungspersonen der Vereine nichts über die Platzierungsgründe der Jugendlichen.

Vereine

Die Leitungspersonen antworteten unterschiedliche auf die Frage, wie die Zusammenarbeit mit den Institutionen verlaufe. Einheitlich jedoch berichteten sie, dass der Austausch gering und formell sei.

*„Der Austausch war sehr formell. Es kam mir vor wie ein Flussdiagramm: da Mädchen kommt, ja, nein, dann so. Es war so trocken.“
(Handballtrainerin, Interview vom 08. Mai 2018)*

Die An- und Abmeldungen liefen meist über die Bezugsperson. Der Kontakt war mehrheitlich telefonisch oder per Mail. Alle vier betonten, dass über Schwierigkeiten oder Platzierungsgründe nicht gesprochen würde. Vor allem der Chorleiter und die Handballtrainerin empfinden dies als schwierig.

*„Und dann hat sie wirklich gesagt, sie darf mit mir nicht über die Ursachen für den Heimaufenthalt des Kindes sprechen. Das ist natürlich schwierig, oder, für jemanden, der das Kind dann doch betreuen soll.“
(Handballtrainerin, Interview vom 08. Mai 2018)*

Die Jugendverbandsleiterin berichtete von einem Beispiel, bei dem sie den Austausch gut empfand und sie über die Hintergründe der Platzierung informiert war. Die Informationen kamen dabei von der Jugendlichen selber, welche den Austausch mitgestaltete.

Der Chor und der Jugendverband erleben die Zusammenarbeit als schwierig, wenn sie keinen Kontakt zu den Eltern oder den Jugendlichen selber haben.

Für den Chorleiter war es umständlich, wenn immer andere Bezugspersonen anwesend waren. Der Informationsfluss wurde dadurch behindert.

„Also es ist halt immer jemand anders dort und zuständig für die Kinder pro Tag. Und dies ist teilweise schon noch schwierig. Man hatte nie richtig eine Kontaktperson, wo man sagen kann, es ist so und so.“

(Chorleiter, Interview vom 11. April 2018)

Der Austausch mit den Institutionen war aus Sicht der Vereine gering und formell. Ein Teil der Leitungspersonen wünschten sich mehr Informationen über die Jugendlichen.

7.5 Wünsche für die Zusammenarbeit

Beide Seiten nannten Optimierungsvorschläge und Wünsche für die Zusammenarbeit. Sie sind nachfolgend aufgeführt.

Institutionen

Ein Teil der Expertinnen und Experten sind zufrieden mit den Vereinsbesuchen der Jugendlichen. Sie betonten jedoch, dass sie weiter gefördert werden müssten und nicht vernachlässigt werden dürften. Der andere Teil der Expertinnen und Experten wünschen sich, dass die Jugendlichen aus ihren Institutionen in der Freizeit aktiver wären. Unbelastete Kontakte pflegen, sich körperlich auspowern und den Körper positiv wahrnehmen und spüren sind erhoffte Effekte eines Vereinsbesuches.

„Ich wünschte ihnen, sie würden mehr machen (...). Dass sie unbelastete Kontakte pflegen könnten, gute Nachmittage und Abende verbringen könnten.“

(Expertin 2, Interview vom 29. März 2018)

Als Optimierungsvorschlag für die Zusammenarbeit zwischen den Institutionen und den Vereinen wurden die Eltern mehrfach genannt: Wenn es die Situation zulässt, sollten die Eltern öfters miteinbezogen werden und die Kinder und Jugendlichen zum Training begleiten, an Infoanlässen teilnehmen oder Aufführungen und Wettkämpfe besuchen. Zwei Institutionen erzählten von Beispielen, bei denen die Eltern aktiv miteinbezogen wurden und dies eine Erleichterung für alle Beteiligten bedeutete.

„Der Vater diese Buben holt ins Training fährt und er wohnt noch in der Nähe und dann holt er sie wieder ab und bringt sie wieder. Das ist natürlich eine gute Sache.“
(Experte 4, Interview vom 4. April 2018)

Ein Experte merkte an, dass er vor allem bei den Vereinen noch Potential sieht. Er selber wohnt im Dorf, wo auch die Institution ihren Standort hat. Zu Hause erhalte er viel Werbung von Vereinen, in der Institution sah er jedoch noch nie einen Flyer.

„Ich finde, wo es noch Luft nach oben hätte, ist bei den Vereinen selber. Also ich bekomme als Eltern von Kindern Vereinswerbung vom Dorf und lustigerweise landet dies nicht bei uns in der Institution.“
(Experte 5, Interview vom 23. März 2018)

Auf der Seite der Institution sieht er Möglichkeiten, um die Angebotskenntnisse zu erhöhen: Sein Ziel ist es, eine Ressourcenkarte von jeder Mitarbeiterin und jedem Mitarbeiter zu erstellen. Es gäbe viele Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter mit unterschiedlichen Interessen und Hobbys, die wissen, welche Vereine es in ihrem Interessengebiet gibt. Er erhofft sich, dass die Vernetzung mit den Vereinen über so genannte Gatekeeper einfacher wird und das Thema an Präsenz gewinnt.

Die Expertinnen und Experten sind grundsätzlich zufrieden mit den Vereinsbesuchen der Jugendlichen. Bezüglich Zusammenarbeit würden sie gerne die Eltern mehr miteinbeziehen und die Angebotskenntnisse erhöhen.

Vereine

Der Chorleiter und die Handballtrainerin wünschten sich explizit mehr Informationen über die Hintergründe der Jugendlichen, damit sie individueller auf sie eingehen und bei Schwierigkeit besser handeln könnten.

„Ja also einfach, dass ein bisschen mehr Hintergrundwissen hast, damit du individueller auf das Kind eingehen kannst.“
(Handballtrainerin, Interview vom 08. Mai 2018)

Die Leiterin des Jugendverbandes wünschte sich, dass zu Beginn einer Zusammenarbeit ein Klärungsgespräch mit der Institution stattfinden würde, um Wünsche und Vorstellungen der Zusammenarbeit zu klären.

Der Geräteturnleiter möchte nicht mehr über die Hintergründe der Platzierung wissen, damit er die Jugendlichen gleichbehandelt wie alle anderen.

Der Chorleiter wünschte sich mehr Zuverlässigkeit der Institutionen und mehr Präsenz in Proben oder Auftritten.

„Und auch vom Heim her, ein wenig mehr, oder einfach einmal in eine Probe kommen, ein wenig dabei sein. Oder wenn wir mal ein Konzert haben. Es wäre schön, wenn diese Leute, die Leitungen, kämen und mithören und dabei sein. Das wäre ein Wunsch und einfach die Zuverlässigkeit.“

(Chorleiter, Interview vom 11. April 2018)

Weiter machte er sich Gedanken, wie die Zusammenarbeit optimiert werden könnte. Um den Kontakt zu den anderen Kindern und Jugendlichen des Chores zu fördern, erachtete er es als sinnvoll, wenn die Jugendlichen aus den Institutionen früher in die Probe kommen und auch länger bleiben könnten, oder dass mehrere Jugendliche aus der gleichen Institution die Probe besuchten.

Zwei der befragten Vereine wären froh, mehr Informationen über die Jugendlichen zu erhalten, damit sie besser auf sie eingehen könnten. Zudem wünschen sie sich mehr Präsenz der Institutionen. Ein Verein begrüßte ein Klärungsgespräch zu Beginn der Zusammenarbeit. Ein Verein schätzt es, nicht über alle Informationen zu verfügen, um einer Ungleichbehandlung vorzubeugen.

7.6 Lebensbewältigung

Wie im Leitfaden ersichtlich (siehe Anhang A und B), wurden die Expertinnen und Experten aus den Institutionen gefragt, inwiefern sie ihre Institution als Ort der Lebensbewältigung sehen. Weiter sollten sie ausführen, inwiefern Vereine aus ihrer Sicht als Orte der Lebensbewältigung bezeichnet werden können.

Institution als Ort der Lebensbewältigung

Grundsätzlich ist aufgefallen, dass das Konzept der Lebensbewältigung von Böhnisch in der Praxis wenig bekannt ist. Nur einer von fünf Expertinnen und Experten kannte

das Konzept. Nach einer kurzen Einführung in die psychodynamische Sphäre konnten alle ihre Institution als Ort der Lebensbewältigung bezeichnen und dies an konkreten Beispielen erläutern.

Selbstwirksamkeit

Für alle Expertinnen und Experten ist die Partizipation in Vereinen ein zentraler Aspekt, damit Kinder und Jugendliche Selbstwirksamkeitserfahrungen sammeln können. Meistens erhalten die Kinder und Jugendlichen die Möglichkeit, bei der Freizeitgestaltung mitzubestimmen. In einer Institution gibt es einen Rat aus Kindern und Jugendlichen, welcher regelmässig mit der Institutionsleitung zusammensitzt und dort ihre Anliegen und Wünsche deponieren kann. Weiter zählt das Ermutigen und Stärken zu den pädagogischen Mitteln, damit die Kinder und Jugendlichen etwas erreichen und anschliessend stolz darauf sein können.

*„Selbstwirksamkeit (...), das ist Pädagogik schlechthin, (...) immer wieder ermutigen, Sachen zu können und in die Hände zu nehmen.“
(Experte 4, Interview vom 4. April 2018)*

Soziale Anerkennung

Die Expertinnen und Experten sind sich einig, dass für ein gesundes Selbst soziale Anerkennung notwendig ist. Die Methoden zur Vermittlung von sozialer Anerkennung sind in den Institutionen unterschiedlich. Ein zentrales Element der Anerkennung sei die Arbeit nach aussen, also die Dezentralisierung, meinte ein Experte. Gestützt wird diese Aussage durch eine weitere Anmerkung: Ziel sei es, dass die Jugendlichen einen Platz in der Gesellschaft erhielten und als normale Kinder und Jugendliche wahrgenommen würden. Dadurch würden sie in der Gesellschaft anerkannt und gestärkt. Das ressourcenorientierte Arbeiten wurde als weitere Methode der Sozialen Anerkennung genannt.

*„Und dass wir sicherlich auch probieren Anerkennung zu geben für das, was sie sind und was sie bereits erreicht haben; Ressourcenorientierung.“
(Expertin 1, Interview vom 29. März 2018)*

Die Jugendlichen der Institution 5 setzen sich regelmässig selber Ziele und präsentieren diese den anderen Jugendlichen der Wohngruppe. Dadurch sollen die Jugendlichen Anerkennung von der Gruppe erhalten, wenn sie ein Ziel erreicht haben.

Selbstwert

Zum Selbstwert hatten die Expertinnen und Experten, im Gegensatz zu den anderen zwei Komponenten, wenig zu sagen. Ein Experte erwähnte, dass er die pädagogische Arbeit eher im Bereich der Selbstwirksamkeit und der Sozialen Anerkennung sehe und der Selbstwert therapeutisch behandelt werde.

Trotzdem wurden mehrere Arbeitsmethoden zur Selbstwertstärkung genannt: Arbeit nach dem Normalitätsprinzip, den Kindern und Jugendlichen zeigen, was sie können und ihre Ressourcen stärken.

„Wir suchen mit den Jugendlichen die Fähigkeiten, was kannst du gut und was zeichnet dich aus. Wo kannst du Verantwortung übernehmen und wo kannst du auch ein Vorbild sein für andere.“

(Experte 5, Interview vom 23. März 2018)

Zusammenfassend äusserte ein Experte, dass dies letztlich Elemente seien, welche Erziehung erfolgreich machten. Die drei Elemente beeinflussen sich gegenseitig stark, so ein Experte. Wenn ich etwas erreiche und somit selbstwirksam bin, hat dies unmittelbar Einfluss auf meinen Selbstwert. Gleichzeitig erhalte ich Anerkennung für das Geschaffte.

„Also, schlussendlich sind das Elemente, die Erziehung erfolgreich machen. Wenn man sich selber irgendwo als wirksam erleben kann, das, was ich in Bewegung bringe, das bringt etwas, dann hat das eine unmittelbare Auswirkung auf meinen Selbstwert; ich bin gar nicht so ein blöd. Und mit dem werde ich mich auch im sozialen Raum anders präsentieren und werde eine andere Form der Anerkennung bekommen.“

(Experte 4, Interview vom 4. April 2018)

Selbstwirksamkeit, soziale Anerkennung und Selbstwert sind Elemente, welche in den Institutionen zum pädagogischen Alltag gehören. Mit unterschiedlichen Methoden werden die Komponenten gestärkt. Laut den Expertinnen und Experten machen sie Erziehung erfolgreich.

Vereine als Orte der Lebensbewältigung aus Sicht der Institutionen

Die Expertinnen und Experten sehen Vereine als Orte der Lebensbewältigung. Mit Beispielen erläuterten sie, wie die Komponenten Selbstwert, Selbstwirksamkeit und soziale Anerkennung durch Vereine gestärkt werden. Sei es ein Torschuss in einem

Fussballspiel, der Zusammenhalt in der Gruppe oder das Überleben mit dem Nötigsten in einem Pfadiwochenende. Auch der Hin- und Rückweg und die kleinen organisatorischen Anforderungen, die ein Verein mitbringt, fördern die Selbständigkeit und Verantwortung der Jugendlichen.

„Gerade der Fussballspieler, der ist letztens vom Match retour gekommen. Da hat er ein Tor geschossen, whooa, Selbstwert war super und soziale Anerkennung.“

(Expertin 2, Interview vom 29. März 2018)

Weiter können die Jugendlichen durch Vereinsaktivitäten Fortschritte bei sich selber feststellen und Erfolgserlebnisse erleben.

„Du lernst etwas zu erreichen, wo du dir am Anfang nicht zutraust, hast Erfolgserlebnisse. Es ist nur ein Gewinn.“

(Experte 5, Interview vom 23. März 2018)

Aus Sicht der Institutionen stärken Vereinsaktivitäten die Selbstwirksamkeitsüberzeugungen, den Selbstwert und die soziale Anerkennung der Jugendlichen.

7.7 Heimidentität

Grundsätzlich wird in dieser Arbeit der Begriff *Institution* verwendet, da *Heim*, wie bereits erwähnt, als negativ besetzt bezeichnet wird. In der Forschung wurde ersichtlich, dass der Begriff *Heim* vor allem in der Alltagssprache verwendet wird. Da es in folgendem Kapitel um diesen Begriff und die Assoziationen dazu geht, wird daher die umgangssprachliche Bezeichnung *Heim* verwendet.

Institutionen

In allen Interviews kam das Thema Heimidentität auf. Es stellte sich heraus, dass es den Kindern und Jugendlichen schwerfällt, zu sagen, dass sie in einem *Heim* wohnen. Wenn sie mehrmals von einer anderen Person zum Verein gebracht und abgeholt werden, werden sie mit Fragen konfrontiert wie „Wer ist das, und wieso kommt immer jemand anders?“. Es gibt Jugendliche, die explizit äussern, dass sie nicht im selben Dorf oder Stadt, wo sich ihre Institution befindet, einen Verein besuchen möchten. Eine Expertin erzählte von einem Jungen, immer einen Umweg gelaufen ist, wenn er vom Training zurückgekommen ist, damit die andern nichts merkten.

*„Und sie will nicht in die Stadt in einen Verein, da es ihr unangenehm ist, wenn die anderen danach erfahren, dass sie vom Heim ist.“
(Expertin 1, Interview vom 29. März 2018)*

Eine Institution möchte, dass die Kinder und Jugendlichen transparent mit diesem Thema umgehen. Der Experte merkte an, dass es ein Spannungsfeld darstelle, wenn man seinen Lebensmittelpunkt in einem *Heim* habe und gleichzeitig ein Geheimnis daraus mache. Er erzählte weiter, dass dies eine der ersten Baustellen sei, wenn es um einen Vereinsbesuch gehe. Die Expertinnen und Experten schliessen nicht aus, dass die Heimidentität Grund für einen Gruppenausschluss sein kann.

*„Und dann ist das aber eigentlich eine der ersten Baustellen, weil du kannst nicht hier deinen Lebensmittelpunkt haben und gleichzeitig ein riesen Geheimnis daraus machen.“
(Experte 4, Interview vom 4. April 2018)*

Die Hemmungen der Kinder und Jugendlichen sind laut den Expertinnen und Experten berechtigt. Ein Experte erzählte, dass er den Leuten aus dem Dorf immer wieder erklären müsse, dass das nicht Jugendliche seien, welche immer für die Streitereien und Schlägereien im Dorf verantwortlich seien.

*„Man muss den Leuten erklären, dass das nicht per se Kinder sind, die sich prügeln.“
(Experte 5, Interview vom 23. März 2018)*

Ein Experte hört von der älteren Generation regelmässig, dass man nicht mehr sehe, welche Kinder und Jugendlichen aus dem *Heim* kommen würden. Früher hätte man dies an den Kleidern und am Verhalten erkannt.

Kindern und Jugendlichen aus Heimen fällt es schwer, im Verein/in der Öffentlichkeit zu ihrem Leben im Heim zu stehen. Viele Menschen haben Vorurteile gegenüber diesen Kindern und Jugendlichen.

Vereine

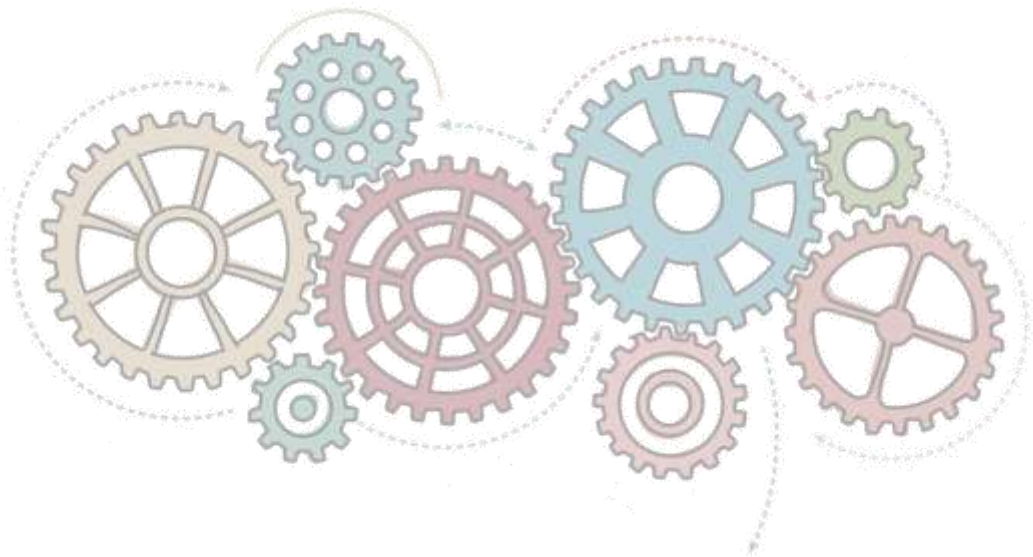
Zum Thema Heimidentität antworteten die Leitungspersonen der Vereine Folgendes: In zwei von vier Vereinen wurde von Beginn an offen kommuniziert, dass die Jugendlichen aus dem *Heim* kommen. In den anderen Vereinen erfuhren es die Kinder und Jugendlichen, weil sie selber nachgefragt habe. Die Handballtrainerin erwähnte,

dass es für die Kinder und Jugendlichen aus dem *Heim* im Verein nicht immer einfach ist. Gerüchte über Heimkinder kursierten im Dorf.

Die Mitglieder der Vereine wussten, welche Kinder und Jugendlichen aus einem Heim kommen. Die Kinder und Jugendlichen aus Heimen haben mit Vorurteilen zu kämpfen.

„Selbstwirksamkeit (...), das ist Pädagogik schlechthin, (...) immer wieder ermutigen, Sachen zu können und in die Hände zu nehmen.“

(Experte 4, Interview vom 4. April 2018)



8. Diskussion der Ergebnisse

In diesem Kapitel werden die gewonnenen Ergebnisse der Forschung in Verbindung mit den theoretischen Ausführungen dieser Arbeit diskutiert und interpretiert. Dabei erläutern die Autorinnen ihre Erkenntnisse. Als Erstes erfolgt die Diskussion der Aspekte der Institutionen, nachfolgend die Aspekte der Vereine und abschliessend die Diskussion der gemeinsamen Aspekte.

8.1 Freizeit und Vernetzung in Institutionen

Die Freizeitgestaltung in den stationären sozialpädagogischen Institutionen ist ein grosser Bestandteil der Alltagsgestaltung (Heidemann & Greving, 2011, S.77). Laut Heidemann und Greving (2011) sollen Institutionen den Jugendlichen ermöglichen, externe Freizeitangebote zu besuchen (S.83). Die Expertinnen und Experten bestätigen dieses Ziel mit der Haltung, das interne Freizeitangebot gering zu halten und mit den Jugendlichen nach aussen zu arbeiten. Nach Heidemann und Greving (2011) bilden die Jugendlichen in Institutionen vermehrt eine konsumative Haltung und dieser Aspekt müsse den Mitarbeitenden der Institutionen bewusst sein (S.83). Diese Aussage bejahten die Expertinnen und Experten mit der Erfahrung, dass sich die Jugendlichen in der Freizeit zunehmend konsumorientiert verhielten. Es bietet sich an, diesen Aspekt innerhalb der Institution kritisch zu prüfen.

Heidemann und Greving (2011) schreiben weiter, dass die Jugendlichen aufgrund ihrer Sozialisationserfahrungen oft selbst nicht auf die Idee kommen, einer externen Freizeitaktivität nachzugehen (S.83). Es macht durchaus Sinn, interne Freizeitaktivitäten anzubieten, damit die Jugendlichen innerhalb der Institution Kompetenzen erwerben mit dem Ziel, einer externen Freizeitaktivität nachzugehen (ebd.). Bei internen Aktivitäten kann bewusst das Prinzip der funktionalen Äquivalente angewandt werden. In beispielsweise erlebnispädagogischen Projekten werden Settings geschaffen, die ähnliche Eigenschaften wie die destruktive Handlung der Jugendlichen oder des Jugendlichen besitzen (Böhnisch, 2016a, S.119).

In Bezug auf das Handlungsprinzip Dezentralisierung/Regionalisierung der Sozialpädagogik erläutert Speck (2009), dass der organisationale Rahmen der Institutionen überwunden werden muss, um die Zusammenarbeit und Vernetzung mit Vereinen zu fördern (S.76). Die Institutionen scheinen dieses Prinzip zu verfolgen, indem die Struktu-

ren der Institution je nach Vereinsaktivität individuell anpassbar sind. Zum Beispiel kann das Abendessen ausserhalb der Institution eingenommen werden oder Ausgangszeiten werden ausgedehnt. Gerade weil im Jugendalter die Sozialisation durch Peers wichtig erscheint, sollen Aktivitäten ausserhalb der Institution gefördert werden (Müller, 2010, S.35). Ebenfalls unterstützt der Berufskodex der Sozialen Arbeit die Vernetzung und Kooperation in unterschiedlichen Belangen (AvenirSocial, 2010, S.13). In den Interviews mit den Institutionen kam heraus, dass die räumliche Einbettung, besonders in den städtischen Regionen, gegeben ist, die aktive Vernetzung mit beispielweise Vereinen oder Jugendtreffs jedoch nicht stattfindet. Einzelne Berührungspunkte bestehen lediglich durch die gemeinsame Nutzung der Infrastruktur. Für eine grössere Vernetzung ausserhalb der Institution spricht das Prinzip der Alltagsorientierung: Zugänge zu Gruppen und Vereinen ausserhalb der Institutionen soll den Jugendlichen ermöglicht werden, damit sie die gleichen Chancen und Möglichkeiten erhalten wie Jugendliche ausserhalb einer Institution (Müller, 2010, S.34). Nestmann et al. (2008) empfehlen in ihrer Studie ebenfalls, dass nichtinstitutionelle Netzwerkbeziehungen gefördert werden sollten (S.81). Da die Studie vom Jahr 2008 ist, lässt sich nach dieser Forschung vermuten, dass sich in der Praxis noch nicht viel verändert hat. Im Sampling wurde zudem darauf geachtet, dass die Institutionen im städtischen und im ländlichen Raum liegen, da die Vereinskultur auf dem Land ausgeprägter sei (Durrer-Eggerschwiler, 2014, S.16). Ein Unterschied konnte in dieser explorativen Forschung jedoch nicht erkannt werden.

Aus Sicht der Jugendlichen stellt die Heimidentität ein grosses Hindernis für eine erfolgreiche Zusammenarbeit mit Organisationen ausserhalb der Institution dar. Der Leitfaden beinhaltete keine Fragen in Bezug zum genannten Thema, immer wieder wurde es von den Befragten aber angeschnitten. Die Autorinnen schliessen daraus eine hohe Praxisrelevanz. Gemäss den Aussagen der Expertinnen und Experten der Institutionen fällt es vielen Jugendlichen schwer, zu erzählen, dass sie in einem *Heim* wohnen. In allen Interviews kam zum Vorschein, dass in der Gesellschaft noch viele Vorurteile gegenüber Kindern und Jugendlichen in *Heimen* präsent sind. Einen Erklärungsansatz für dieses Phänomen liefert das Prinzip der Dezentralisierung: Dezentralisierung wird als Schlüsselbegriff der modernen Heimerziehung bezeichnet (Rätz-Heinisch et al., 2009, S.153). Durch die darin vorgesehenen Vernetzungen, Partnerschaften und Zusammenarbeiten sollen Berührungspunkte mit der Umgebung geschaffen werden. Es lässt sich vermuten, dass das Prinzip der Dezentralisierung in der

Praxis noch wenig fortgeschritten ist. Durch die Bildung von Partnerschaften und Kooperationen ergibt sich die Möglichkeit, Vorurteilen zu begegnen und die Problematik der Heimidentität zu reduzieren.

Die Expertinnen und Experten betrachten die Motivation für eine Vereinsmitgliedschaft als zentral. Das Interesse an einer Aktivität oder der Gruppenzusammenhalt können die Motivation hierzu hervorrufen. Der Freiwilligen-Monitor Schweiz 2016 stützt diese Aussage: Hauptmotive für freiwilliges Engagement sind, die eigenen Kenntnisse und Erfahrungen zu erweitern und das eigene Netzwerk zu pflegen (Freitag et al., 2016, S.27). Der Freiwilligen-Monitor Schweiz 2016 beobachtet im Jugendalter einen Mitgliederschwund im Vergleich zu den Erhebungen in den Jahren 2006 und 2009 (Freitag et al., 2016, S.152). Gründe sind verdichtete Bildungsgänge, anspruchsvolle Ausbildungs- und Weiterbildungswege, die Phase des elterlichen Ablösungsprozesses und die vielseitigen Freizeitverpflichtungen (ebd.). Zutreffend auf Jugendliche in Institutionen dürften die verdichteten und anspruchsvollen Bildungsgänge und die vielseitigen Freizeitverpflichtungen sein. Expertinnen und Experten nannten in den Interviews mehrfach, dass Jugendliche in Institutionen überfüllte Terminkalender hätten. Neben der Schule oder der Ausbildung hätten sie häufig noch Therapie- und/oder Standortgespräche.

Die Expertinnen und Experten äusserten mehrheitlich, dass zu einer erfolgreichen Eingliederung in einen Verein eine enge Begleitung nötig sei. Die Institutionen stossen an diesem Punkt an ihre Grenzen. Diese Erkenntnis dürfte Praktikerinnen und Praktikern nicht fremd sein. Die personellen Ressourcen gilt es kritisch zu hinterfragen, wenn es um die Begleitung des Prozesses und die Begleitung vor Ort geht. Laut Müller (2010) beinhaltet das Prinzip der Alltagsorientierung, Zeit für die Jugendlichen zu haben, wenn diese Zeit fordern (S.34). Eine Möglichkeit, die personellen Ressourcen zu schonen, gleichzeitig aber die Begleitung der Jugendlichen zu gewährleisten, besteht darin, die Eltern aktiv in den Prozess miteinzubeziehen und ihnen bestimmte Aufgaben zu übergeben.

In der Theorie sowie auch in der Praxis wird berichtet, dass die Freizeit neben der Schule oder dem Beruf einer der wichtigsten Bereiche im Institutionsalltag ist. Aus diesem Grund löst es Erstaunen aus, dass keine der interviewten Institutionen die Freizeitorganisation konzeptuell festgehalten hat. Ein Konzept würde der Wichtigkeit dieses

Bereiches für die Entwicklung der Jugendlichen gerecht werden. Gerade auch für die aktive Verfolgung der Handlungsprinzipien Dezentralisierung und Alltagsorientierung wäre ein Konzept hilfreich. Die breiten theoretischen Grundlagen legitimieren die Wichtigkeit einer externen Freizeitbeschäftigung. Durch ein Konzept würde dies den Professionellen der Sozialen Arbeit von neuem bewusst.

8.2 Vereine und ihre Haltung gegenüber Jugendlichen aus Institutionen

Im Allgemeinen ist den Autorinnen bei der Auswertung der Interviews aufgefallen, dass sich die Aussagen der einzelnen Leitungspersonen der Vereine wenig unterscheiden.

Die Vereine seien offen für alle Mitglieder, bekräftigen die Leitungspersonen. Die befragten Sport- und Freizeitvereine sind laut Stadelmann-Steffen et al. (2010) meist heterogen zusammengesetzt (S.184). Deshalb scheint es folgerichtig, dass Jugendliche aus Institutionen in den Vereinen willkommen sind.

Im Kapitel 4.5 wurde kontrastiv die Zugänglichkeit der Vereine hingegen als Grenze beschrieben. Die in der Ausgangslage beschriebenen Studien zeigen, dass die Zugänglichkeit und das Engagement in einem Verein nicht für alle Jugendlichen gleich sind. Der Bildungsabschluss, die Ortsgrösse und der Freundes- und Bekanntenkreis haben einen grossen Einfluss, ob sich Jugendliche in einem Verein engagieren (Thiel, 2011, S.83). Zudem besuchen bildungsferne und benachteiligte Jugendliche weniger oft Vereine als Jugendliche mit einem hohen Bildungsabschluss (Düx et al., 2008, S.275). Gerade Kinder und Jugendliche aus Institutionen sind laut Nestmann et al. (2008) kaum in Freizeitvereine integriert (S.81).

Somit stellt sich den Autorinnen die Frage, ob der Zugang zu Vereinen für Jugendliche aus Institutionen wirklich gegeben ist. Inwiefern zeigen die Vereine diese Offenheit gegenüber den Kindern und Jugendlichen aus Institutionen? Jugendliche, die interne Schulen besuchen, kommen beispielsweise weniger von Vereinsbesuchen von anderen Jugendlichen mit und besuchen aus diesem Grund vielleicht keinen Verein. Jugendliche in Institutionen erhalten laut Aussagen der Expertinnen und Experten der Institutionen keine Werbung für Vereinsmitgliedschaften. Lediglich der Chorleiter kann sich vorstellen, in Zukunft die Werbung für die Haushalte auch an die Institutionen zu schicken. Der Geräteturnleiter betonte explizit, dass es nicht seine

Aufgabe sei, Werbung in Institutionen zu schicken. Die Betreuungspersonen können auf ihn zu kommen. Der Aspekt der Werbung zeigt den Autorinnen auf, dass Kinder und Jugendlichen in Institutionen benachteiligt werden, gegenüber anderen Kinder und Jugendlichen im Ort. Daher beurteilen die Autorinnen die Zugänglichkeit und Offenheit gegenüber von Kindern und Jugendlichen aus Institutionen als ungleich.

8.3 Vereinerfahrung von Jugendlichen aus Institutionen

In der Ausgangslage erläutern Nestmann et al. (2008), dass Kinder und Jugendliche aus Institutionen kaum in das nachbarschaftliche Umfeld integriert sind und wenig Kontakte zu Vereinen pflegen (S.81). Die qualitativ angelegte Forschung der Autorinnen kann diese Aussage weder belegen noch widerlegen. In den befragten Institutionen besuchen im Schnitt circa drei bis vier von zehn Jugendlichen einer Wohngruppe einen Verein. Das Engagement nach Vereinstyp liess sich bestätigen: Laut dem Freiwilligen-Monitor engagieren sich Jugendliche vor allem in Sportvereinen, Spiel-, Hobby- und Freizeitvereinen und in Jugendorganisationen (Freitag et al., 2016, S.154). In der Praxis zeigt sich derselbe Trend. Die aufgezählten Vereinsmitgliedschaften von Jugendlichen aus Institutionen sind alle diesen drei Vereinstypen zuzuordnen.

Die Erläuterungen zu den Vereinerfahrungen von Jugendlichen aus Institutionen von den Expertinnen und Experten der Institutionen und den Leitungspersonen der Vereine decken sich. Beide erwähnen, dass der Vereinsbeitritt meist von den Institutionen neu aufgegleist wurde. Freizeitgestaltung gehört demnach zum „versteckten“ Ziel der Institutionen, auch wenn nicht explizit konzeptionell festgehalten. Die Institutionen nennen die mangelnden Angebotskenntnisse der Familien als Grund, warum die Jugendlichen erst in der Institution auf die Idee kamen einen Verein zu besuchen.

Seibel (2010) betont, dass die Kinder und Jugendlichen die Leitungspersonen des Vereins als Vorbilder wahrnehmen (S.92). Deshalb ist zentral, wie die Leitungsperson mit den Kindern und Jugendlichen umgeht und was sie ihnen vorlebt (ebd.). Auch ein Experte im Interview betonte, dass die Motivation der Jugendlichen stark von der Leitungsperson abhängt, da diese als Vorbild wahrgenommen werde.

Weiter berichteten sowohl Expertinnen und Experten als auch Leitungspersonen, dass es oft zu Abbrüchen des Vereinsengagements gekommen sei. Die Expertinnen und

Experten der Institutionen nannten Krisen und schwierige Lebensphasen als Gründe. Die schnellen Abbrüche sind schwierig für die Vereine, da sie abhängig sind von der Kontinuität des Engagements (Hürzeler, 2010, S.81). Zudem können die Jugendlichen durch die Abbrüche nicht angemessen vom Kompetenzerwerb und vom Lernen in den Vereinen profitieren. Wie Dux et al. (2008) beschreiben, wächst das Verantwortungsbewusstsein der Jugendlichen bei andauerndem Vereinsengagement (S.120). Durch die Abbrüche können Jugendliche nicht optimal von den sozialen Kontakten und der Integration in ein neues Netzwerk profitieren. Dieser Aspekt wird im Kapitel 8.5 ausführlich diskutiert.

Erstaunt hat die Autorinnen die Aussage, dass die Leitungspersonen die Jugendlichen aus den Institutionen als unselbstständig wahrnehmen. Aufgaben wie eine Trainingsabmeldung werden meist von Betreuungspersonen übernommen. Diese Aussage steht im Widerspruch mit dem Ziel der Institutionen, die Selbstständigkeit und Selbstbestimmung der Jugendlichen zu fördern (Rätz-Heinisch et al., 2009, S.244). Zudem beschreiben die Institutionen, dass die personellen und zeitlichen Ressourcen zu knapp seien, um die Vereinsbesuche zu begleiten. Aus Sicht der Praktikerinnen und Praktikern der Institutionen wäre es daher sinnvoller, die An- und Abmeldungen der Jugendlichen nicht zu übernehmen und ihre Selbstständigkeit in diesem Bereich zu fördern.

8.4 Zusammenarbeit zwischen Vereinen und Institutionen

Die Aussagen zur Zusammenarbeit zwischen den Vereinen und den Institutionen sind nicht in allen Belangen deckungsgleich. Beide beschreiben den Austausch als gering und formell. Der Austausch verläuft meist per Mail oder Telefon. Die Institutionen empfinden den Austausch dabei als ausreichend, aus Sicht der Leitungspersonen fließen die Informationen jedoch nicht optimal. Sie haben es immer wieder mit unterschiedlichen Ansprechpersonen zu tun. Teilweise wurden zum Beispiel die Leitungspersonen nicht über Abmeldungen informiert. Zudem sind sich die Leitungspersonen unsicher, ob ihre Informationen bei den Jugendlichen in der Institution ankommen.

Weiter sind die Aussagen betreffend Anwesenheiten von Betreuungspersonen an Proben, Trainings oder Auftritten der Vereine unterschiedlich. Aus Sicht der Vereine zeigen die Institutionen kaum Präsenz; sie wünschen sich diesbezüglich vermehrt per-

sönlichen Kontakt. Die Expertinnen und Experten der Institutionen betonten, dass ihnen der persönliche Kontakt und die Präsenz bei Auftritten oder ähnlichem wichtig seien. Durch diese unterschiedliche Wahrnehmung wurde den Autorinnen klar, dass Institutionen und Vereine unterschiedliche Vorstellungen und Erwartungen an die Zusammenarbeit haben. Aus Sicht der Autorinnen scheint es daher sinnvoll, zu Beginn ein Klärungsgespräch zur Zusammenarbeit zu führen.

Ein weiterer wichtiger Aspekt, der in den Interviews mit den Leitungspersonen und den Expertinnen und Experten herauskam, ist der Austausch bezüglich den Schwierigkeiten der Jugendlichen. Sie wissen nicht, mit welchen Verhaltensmustern sie konfrontiert werden. Für die Institutionen scheint klar zu sein, dass der Persönlichkeitschutz der Jugendlichen im Vordergrund steht und sie daher keine Informationen weitergeben dürfen. Der Persönlichkeits- und Datenschutz wird auch im Berufskodex der Sozialen Arbeit als hoch prioritär beschrieben (AvenirSocial, 2010, S.12). Drei der vier Vereine wünschen sich jedoch mehr Informationen, um besser und individueller mit den Kindern und Jugendlichen umzugehen. Zwei Experten der Institutionen äußerten, dass es viel Potential in diesem Austausch gäbe, wenn mehr zeitliche Ressourcen vorhanden wären. Es scheint ihnen plausibel, dass Leitungspersonen mehr Informationen über die Jugendlichen bräuchten. Wenn Verhaltensweisen und Handlungsmöglichkeiten mit den Leitungspersonen besprochen würden, wäre es laut ihren Aussagen einfacher.

Die Autorinnen haben sich daher die Frage gestellt, ob der Persönlichkeits- und Datenschutz der Jugendlichen zurecht über das Wohl der oder des Jugendlichen gestellt wird. Würde es den Jugendlichen nicht mehr helfen, wenn die Leitungspersonen über die Themen informiert wären und wüssten, wie sie in einer Krise mit ihnen umgehen können? Wäre es für Jugendliche nicht einfacher, wenn die anderen Kinder und Jugendlichen des Vereins über ihre Hintergründe informiert wären und dadurch weniger Gerüchte entstehen würden? Die Autorinnen sind der Ansicht, auch angelehnt an das Handlungsprinzip der Dezentralisierung und der Alltagsorientierung, dass ein intensiverer Austausch zwischen den Institutionen und den Vereinen mit Einverständnis und allenfalls Teilnahme der Jugendlichen und/oder deren Eltern zu ihrem Wohl beitragen würde. Das Handlungsprinzip der Dezentralisierung sieht vor, dass Kooperationen mit den Angeboten der Lebenswelt der Klientinnen und Klienten geschlossen werden sollen (Thiersch et al., 2012, S.193). Zu einer gelingenden Kooperation oder

Zusammenarbeit gehört nicht nur der Austausch über das Nötigste. Zudem bedeutet das Prinzip der Alltagsorientierung, den Jugendlichen ein Mindestmass an Normalität im Alltag zu geben (Müller, 2010, S.34). Ist es nicht allfänglich, dass sich Eltern mit den Leitungspersonen des Vereines über ihre Kinder austauschen? Aus Sicht der Autorinnen soll auch in den Institutionen dieser Austausch ermöglicht werden. Der Persönlichkeits- und Datenschutz kann mit einer Einwilligung der Eltern und der oder des Jugendlichen in den meisten Fällen aufgelöst werden.

Neben dem Thema des Persönlichkeits- und Datenschutzes wünschen sich sowohl die Leitungspersonen als auch die Expertinnen und Experten, dass die Eltern mehr in die Zusammenarbeit miteinbezogen würden. Die Vereine wünschen sich den Kontakt zu den Eltern, vor allem wenn die Jugendlichen die Wochenenden zu Hause verbringen. Wie bereits in Kapitel 8.1 diskutiert, ist es ebenfalls für die Institutionen wünschenswert, die Eltern mehr in den Prozess eines Vereinsbesuches miteinzubeziehen. Die Eltern könnten Begleitungen zu den Trainings oder Auftritten übernehmen und somit die Institutionen entlasten.

8.5 Kompetenzerwerb in Vereinen

Was die Jugendlichen aus einer Institution von einem Verein profitieren können, wo an den Schnittstellen aber auch Schwierigkeiten entstehen, war ein zentrales Thema der Forschung. Leitungspersonen sehen den grössten Profit in der Zugehörigkeit Jugendlicher in Vereinen. Jugendliche können mit Gleichaltrigen etwas erreichen und Zusammenhalt erleben. Dadurch erfahren sie soziale Anerkennung. In einem Verein erhalten Jugendliche die Möglichkeit, von verschiedenen Anerkennungsformen zu profitieren: emotionale Zuwendung, Anerkennung von Rechten und Wertschätzung der Persönlichkeit (Honneth, 2003, S.8). Die Anerkennung durch emotionale Zuwendung erfahren sie, indem sich Freundschaften bilden. Die Anerkennung von Rechten spüren sie, indem alle Mitglieder des Vereines gleichberechtigt behandelt werden und sie sich dadurch als Teil der Gesellschaft wahrnehmen. Die Persönlichkeit der Jugendlichen wird in der Gruppe wertgeschätzt. Dies wirkt sich laut Burdewick (2006) positiv auf das Selbstwertgefühl und die Selbstwirksamkeit der Jugendlichen aus (S.15).

Das informelle Lernen ist in Vereinen laut den Leitungspersonen zentral. Die Forschung bestätige die Aussage von Seibel (2010), dass Vereine günstige Rahmenbedingungen für das informelle Lernen bieten (S.69). Damit das informelle Lernen in Vereinen funktionieren kann, müssen laut Dux et al. (2008) folgende Voraussetzungen gegeben sein: Freiwilligkeit, Frei- und Gestaltungsspielräume und Verantwortungsübernahme (S.115). Gemäss Aussage der Expertinnen und Experten sowie auch der Leitungspersonen engagieren sich die Jugendlichen freiwillig in einen Verein. Trotzdem wird eine Regelmässigkeit und Kontinuität verlangt, was die Voraussetzung der Freiwilligkeit einschränkt. So kann die Behauptung aufgestellt werden, dass durch die eingeschränkte Freiwilligkeit Jugendliche lieber an zeitlich begrenzten Projekten mitmachen als sich für eine Vereinsmitgliedschaft zu entscheiden. Hürzeler (2014) erwähnte diesen Vorschlag für Vereine ebenfalls (zit. in Krebs, 2014b).

Die von Dux (2006) erstellte Tabelle mit den personen- und sachbezogenen Kompetenzen deckt sich mit den Aussagen der Leitungspersonen zum Kompetenzerwerb in den Vereinen (S.210). Alle Leitungspersonen erwähnten als Erstes die personenbezogenen Kompetenzen, die im Verein erlernt werden. Die Jugendlichen lernen den Umgang untereinander, sie lernen Verantwortung zu übernehmen und selbstständig zu handeln. Erst in einem zweiten Schritt nannten sie die sachbezogenen Kompetenzen, die sie in ihrem Verein vermitteln.

Die Leitungspersonen beschrieben auch schwierige Aspekte, welche den Kompetenzerwerb in Vereinen behindern. Sie beobachteten, dass Jugendliche aus Institutionen oft nicht richtig integriert seien. Dass sie nicht aus dem gleichen Quartier kämen und nicht die gleiche Schule besuchten, nannten die Leitungspersonen als mögliche Ursachen für die mangelnde Integration. Jugendliche aus Institutionen pflegten einen unregelmässigeren Kontakt zu den Gleichaltrigen. Da sie die Wochenenden oft bei den Eltern verbringen würden, nähmen sie an den Wochenendterminen oder an Lagern selten teil. Oder sie kämen in die Probe/ins Training und müssten danach pünktlich wieder in die Institution zurückkehren. Es bliebe ihnen keine Zeit, um sich mit den anderen Jugendlichen zu unterhalten und die Kontakte zu pflegen. Aus diesen Gründen erfahren die Jugendlichen die oben beschriebene soziale Anerkennung nur beschränkt. Da die personenbezogenen Kompetenzen mehrheitlich im Kontakt mit anderen erweitert werden, wird auch dieses Potential beeinträchtigt.

Durch eine verbesserte Zusammenarbeit zwischen den Vereinen, den Institutionen und eventuell den Eltern könnten diese Schwierigkeiten aufgenommen werden. Wenn Jugendliche den Anschluss im Verein finden, wird der Kompetenzerwerb maximiert. Zudem könnten durch eine verbesserte Zusammenarbeit die Abbrüche der Vereinsaktivitäten gesenkt werden. Wie bereits im Kapitel 8.3 diskutiert, geben die Jugendlichen die Vereinsmitgliedschaft häufig nach kurzer Zeit wieder auf und können daher nicht optimal von den positiven Effekten eines Vereinsbesuches profitieren. Durch einen verbesserten Austausch zwischen Institutionen und Vereinen könnten Schwierigkeiten und Veränderungen im Leben der oder des Jugendlichen besser aufgefangen werden.

8.6 Lebensbewältigung

Die Expertinnen und Experten sehen ihre Institutionen als Orte der Lebensbewältigung, die somit soziale Anerkennung, Selbstwirksamkeit und Selbstwert vermitteln. Es scheint unbestritten, dass sich diese drei Komponenten gegenseitig beeinflussen und letztlich die Handlungsfähigkeit der Jugendlichen stärken.

Im Gegenzug sehen die Expertinnen und Experten der Institutionen auch Vereine als Orte der Lebensbewältigung. In den Interviews nannten sie mehrere Beispiele, wie Vereine die soziale Anerkennung, den Selbstwert und die Selbstwirksamkeit stärkten. Es ist dabei aufgefallen, dass den Expertinnen und Experten mehr Beispiele zu Vereinen und Lebensbewältigung eingefallen sind als zu ihrer Institution und deren Konzept zur Lebensbewältigung.

Selbstwirksamkeit

In der Theorie werden vier Zugänge für die Stärkung der Selbstwirksamkeit beschrieben: a) Erfolge und Misserfolge, b) Beobachtung und Nachahmung von Modellen, c) sprachliche Überzeugung und d) Wahrnehmung eigener Gefühlserregung (Bandura zit. in Schwarzer & Jerusalem, 2002, S.42). In den Interviews mit den Expertinnen und Experten zeigte sich, dass die Zugänge *Erfolge und Misserfolge* und *sprachliche Überzeugung* aktiv genutzt werden, um die Selbstwirksamkeit der Jugendlichen zu stärken. Alle Expertinnen und Experten nannten in Bezug auf Selbstwirksamkeit als Erstes die Partizipation, wobei die Partizipation vermutlich auch einen grossen Einfluss auf die soziale Anerkennung hat. Es lässt sich vermuten, dass die weiteren Zugänge im pädagogischen Alltag unbewusst genutzt werden, um die Selbstwirksamkeit zu

fördern. Trotzdem wäre eine bewusste Auseinandersetzung mit der Selbstwirksamkeit laut den Autorinnen erfolgsversprechend.

Anhand von Beispielen beschreiben die Expertinnen und Experten, wie die Selbstwirksamkeit in Vereinen gestärkt wird: Torschuss, Zusammenhalt, Verantwortung. Werden die vier Zugänge nach Bandura (1997) nochmals betrachtet, wird ersichtlich, dass durch die Vereinsaktivität hauptsächlich die Zugänge *Erfolge und Misserfolge* und *Beobachtung und Nachahmung von Modellen* genutzt werden. Die Vereinsaktivitäten und der Institutionsalltag scheinen sich im Bereich der Selbstwirksamkeit optimal zu ergänzen.

Von den drei Komponenten der Lebensbewältigung wurde in Bezug auf die Sozialpädagogik am meisten Literatur zur Selbstwirksamkeit gefunden. Interessanterweise konnten auch die Expertinnen und Experten in den Interviews die meisten Methoden und Beispiele zur Selbstwirksamkeit nennen. Die Selbstwirksamkeit scheint ein zentrales Element des pädagogischen Alltags zu sein.

soziale Anerkennung

Nach Winkler (1999) bieten Institutionen den Kindern und Jugendlichen einen Ort des sozialen Lebens und vermitteln somit soziale Anerkennung (§.322). Soziale Anerkennung nur innerhalb einer Institution zu vermitteln erscheint nicht ausreichend. Deshalb versuchen die Expertinnen und Experten die Jugendlichen in die Gesellschaft zu integrieren. Im Sinne der Dezentralisierung nach Speck (2009) sind Kooperationen, Partnerschaften, Vernetzungen und Zusammenarbeiten erstrebenswert (§.76). Vereine sind potenzielle Partner für solche Kooperationen und Zusammenarbeiten.

In den Interviews wurde betont, dass die Jugendlichen in den Vereinen soziale Anerkennung durch die Zugehörigkeit in einer Gruppe erleben. Wie im Kapitel 8.5 bereits diskutiert, erleben die Jugendlichen in den Vereinen alle drei Anerkennungsformen nach Honneth (2003): emotionale Zuwendung durch Freundschaften, Anerkennung von Rechten durch die gleichberechtigte Behandlung und Wertschätzung der Persönlichkeit (§.153). Laut Burdewick (2006) können sich Jugendliche durch diese Anerkennung als Teil der Gesellschaft erleben (§.15). Dem Ziel, die Jugendlichen in der Gesellschaft zu integrieren, kämen die Expertinnen und Experten durch die Zusammenarbeit mit Vereinen näher.

Es wird hier ersichtlich, dass eine Institution Kooperationen und Partnerschaften ausserhalb braucht, damit soziale Anerkennung und der Platz in der Gesellschaft spürbar werden können. Böhnisch (2016a) nennt als Methode zur Vermittlung von sozialer Anerkennung die Milieubildung (S.121). Sie wirkt sich positiv auf die Handlungsfähigkeit aus, indem sie Orientierung und Halt vermittelt (ebd.). Wie bereits im Kapitel 8.1 erwähnt, besteht bei solchen Kooperationen und Partnerschaften zwischen Institutionen und Vereinen noch Potential.

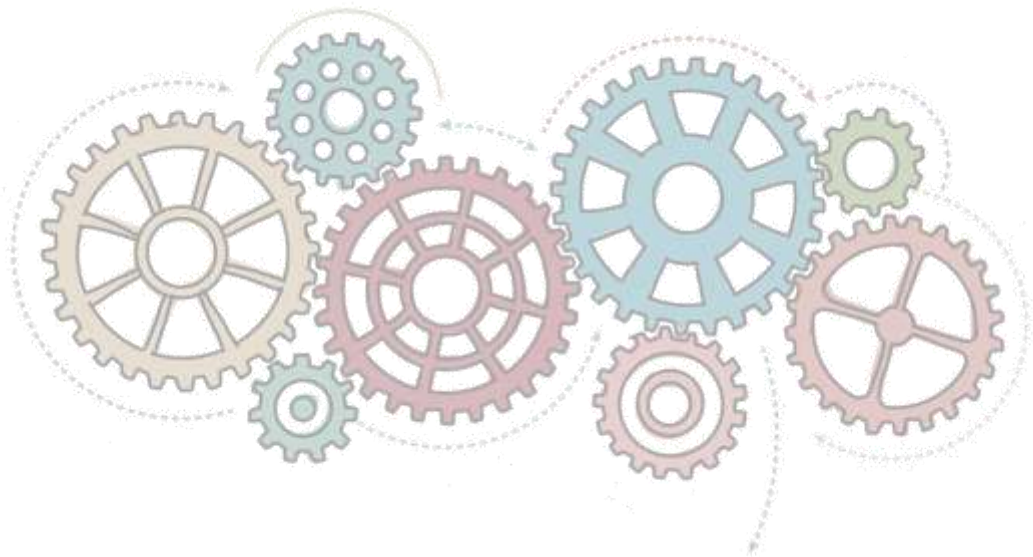
Selbstwert

Laut Fend (2003) geht es beim Selbstwert unter anderem darum, das Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten zu gewinnen. Die Institutionen verfolgen dieses Ziel durch die Stärkung der Ressourcen der Jugendlichen. Mehrere Expertinnen und Experten merken in den Interviews an, dass die direkte Arbeit am Selbstwert für sie zum therapeutischen Setting gehöre. Natürlich werde der Selbstwert aber auch von den Selbstwirksamkeitserfahrungen und der sozialen Anerkennung beeinflusst (sei es in der Institution oder in einem Verein).

In dieser Diskussion wird ersichtlich, dass sich die Institutionen und Vereine ergänzen, wenn es um die Stärkung des psychosozialen Gleichgewichtes geht. Die einfache Handlungsfähigkeit als pädagogisches Ziel kann somit im Institutionsalltag sowie im Vereinsalltag vermittelt werden. Natürlich bilden beide Bereiche auch den Rahmen, um die erweiterte Handlungsfähigkeit zu entwickeln.

„Hier müsste über Wege nachgedacht werden, auch bildungsfernen und bisher kaum erreichten Jugendlichen den Zugang zu einem Engagement und damit zu den darin enthaltenen Lernpotenzialen, Erlebnis- und Kontaktmöglichkeiten zu erleichtern.“

(Düx et al., 2008, S.275)



9. Beantwortung der Forschungsfrage

In diesem Kapitel erfolgt die Beantwortung der Forschungsfrage der vorliegenden Arbeit.

Forschungsfrage:

Wie gestaltet sich die Zusammenarbeit zwischen stationären sozialpädagogischen Institutionen und Vereinen und wo liegen Potentiale für die Lebensbewältigung der Jugendlichen?

Zusammenarbeit zwischen Institutionen und Vereinen

Die Zusammenarbeit zwischen stationären sozialpädagogischen Institutionen und Vereinen gestaltet sich bei allen interviewten Personen ähnlich. Es findet ein geringer und formeller Austausch zwischen den Leitungspersonen und den Bezugspersonen der Jugendlichen aus den Institutionen statt. Die Institutionen sind mit dem Austausch zufrieden, die Vereine beschreiben den Informationsfluss als nicht optimal. Aus Sicht der Institutionen wird Wert auf den persönlichen Kontakt mit den Leitungspersonen gelegt. Den Vereinen ist der persönliche Kontakt ebenfalls wichtig, sie erleben die Institutionen aber wenig präsent. Die Vereine und die Institutionen nehmen den Austausch und die Präsenz am Vereinsleben also unterschiedlich wahr. Aus diesem Grund wäre ein Klärungsgespräch zu Beginn einer Zusammenarbeit sinnvoll.

Verschiedene weitere Aspekte haben einen Einfluss auf die Zusammenarbeit zwischen Institutionen und Vereinen. Ein wichtiger Aspekt für das Zustandekommen einer Zusammenarbeit ist die Motivation der Jugendlichen, einen Verein zu besuchen. Nur wenn die Jugendlichen motiviert sind, einen Verein zu besuchen, ist es sinnvoll, Unterstützung anzubieten. Ein förderlicher Faktor sind die flexiblen Strukturen der Institutionen, die Vereinsbesuche ermöglichen. Aspekte, die eine Zusammenarbeit behindern oder sie gar nicht zu Stande kommen lassen, sind die Zugänglichkeit der Vereine und die Vernetzung der Institutionen. Laut Aussagen der Leitungspersonen sind sie offen für alle Mitglieder. Trotzdem erhalten die Jugendlichen in den Institutionen keine Werbung für die Vereine. Somit stellt sich die Frage, inwiefern die Zugänglichkeit wirklich gegeben ist. Zudem sind die befragten Institutionen räumlich im Quartier eingebettet, es findet aber keine aktive Vernetzung mit umliegenden Vereinen, Jugendtreffs oder anderen Parteien statt. Weiter fehlen den Institutionen oft die zeitlichen Ressourcen, um die Jugendlichen im Vereinsengagement zu begleiten.

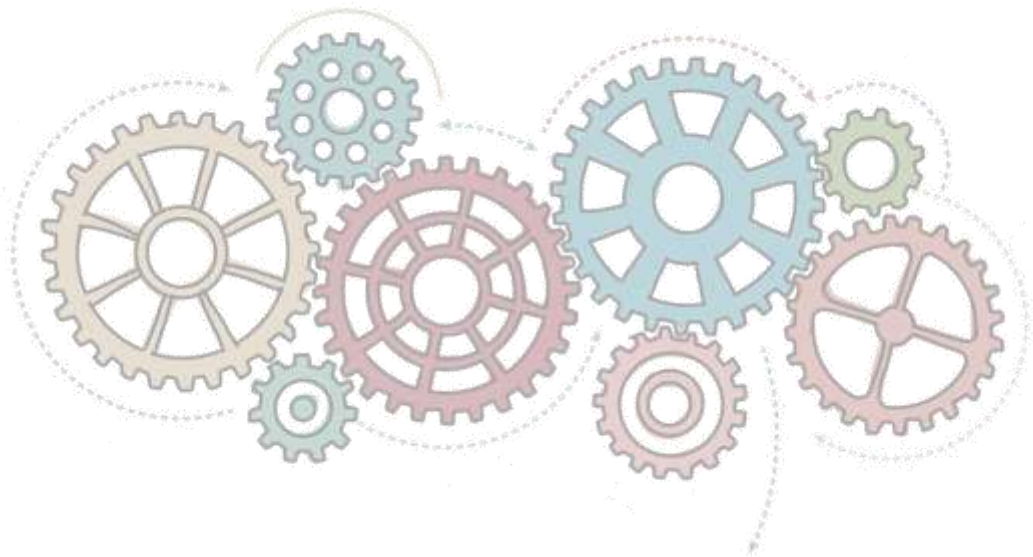
Zu den aktuellen Vereinerfahrungen berichten sowohl die Institutionen als auch die Vereine, dass sie meist von den Institutionen aufgegleist wurden und es immer wieder zu Abbrüchen gekommen sei. Gründe für diese Abbrüche sind die zeitlichen Auslastungen der Jugendlichen und Schwierigkeiten in ihrer Lebenssituation. Ein weiterer wichtiger Aspekt ist der Persönlichkeit- und Datenschutz der Jugendlichen. Die Frage, welche Informationen die Institutionen an die Vereine weitergeben dürfen oder sollen, wurde ausführlich diskutiert.

Potentiale für die Lebensbewältigung der Jugendlichen

Für die Lebensbewältigung der Jugendlichen ergeben sich aus einer Zusammenarbeit zwischen Vereinen und Institutionen verschiedene Potentiale. Jugendliche können in Vereinen verschiedene Kompetenzen erwerben. Düx (2006) hat diese Kompetenzen unterteilt in personale und sachbezogene Kompetenzen (§.210). Die Aussagen der Leitungspersonen und der Institutionen zum Kompetenzerwerb in Vereinen decken sich mit den entsprechenden Studien und bestätigen das vorhandene Potential. Vereine ermöglichen den Jugendlichen zudem ihren Selbstwert, die soziale Anerkennung und ihre Selbstwirksamkeitserfahrungen zu steigern. Somit können die Jugendlichen ihre Handlungsfähigkeit wiedererlangen. Die Vereine scheinen die Arbeit der Institutionen zu ergänzen. Gerade soziale Anerkennung können Jugendliche in Institutionen vermutlich nicht ausreichend erhalten. In den Vereinen erleben die Jugendlichen hingegen alle drei Anerkennungsformen. Weiter bieten Vereine verschiedene Möglichkeiten, ergänzend zu den pädagogischen Angeboten in den Institutionen, die Selbstwirksamkeitserfahrungen der Jugendlichen zu fördern. Die Stärkung des Selbstwertes zählen die Expertinnen und Experten eher zu den therapeutischen Aufgaben. Trotzdem stärkt sich der Selbstwert der Jugendlichen durch die soziale Anerkennung und die gewonnenen Selbstwirksamkeitserfahrungen.

„Da Selbstwirksamkeit eine wichtige Voraussetzung für kompetente Selbst- und Handlungsregulation ist, ist es pädagogisch wünschenswert, solche Kompetenzen zu stärken bzw. zu fördern.“

(Schwarzer & Jerusalem, 2002, S.42)



10. Beantwortung der Fragestellung

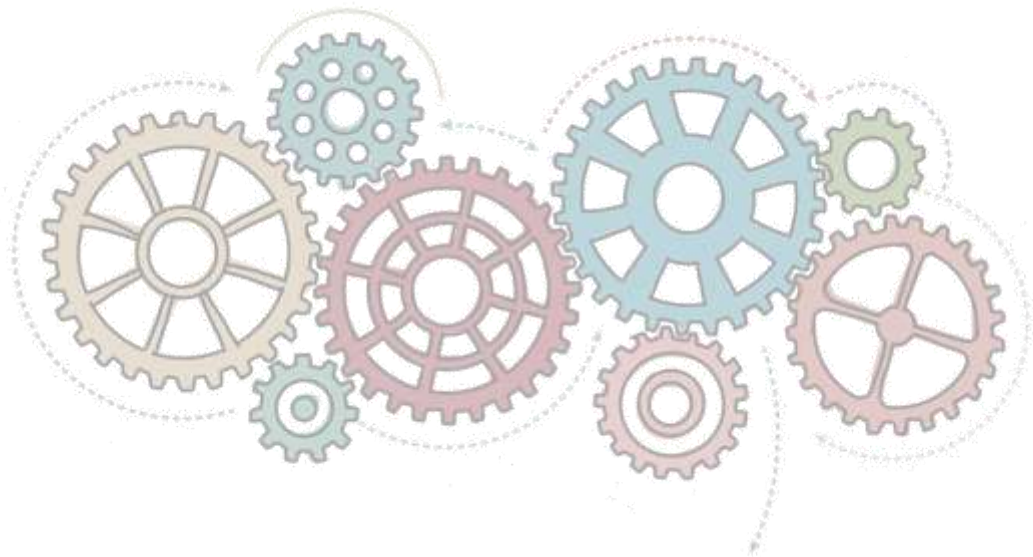
Nachdem im Kapitel 5 die Theoriefrage und im Kapitel 9 die Forschungsfrage beantwortet wurden, wird mit diesem Wissen die Hauptfrage dieser Arbeit reflektiert. Im Kapitel 11 erfolgt die Beantwortung der Praxisfrage.

Hauptfrage:

Welche Potentiale ergeben sich aus der Zusammenarbeit von Vereinen und stationären sozialpädagogischen Institutionen im Hinblick auf die Lebensbewältigung der Jugendlichen?

Aus der Zusammenarbeit zwischen Vereinen und stationären sozialpädagogischen Institutionen ergeben sich im Hinblick auf die Lebensbewältigung der Jugendlichen verschiedene Potentiale. Die Betrachtung der Theorie zeigt, dass sowohl Institutionen als auch Vereine einen Beitrag zur Lebensbewältigung der Jugendlichen leisten. Das Kapitel 5 belegt diese Aussage ausführlich. Die Forschung untermauert diese Aussage zusätzlich. Die Ansichten und Erkenntnisse der Forschung sind in Kapitel 9 zusammengefasst. Durch den Kompetenzerwerb und die Integration in ein neues Netzwerk stärken die Jugendliche ihre soziale Anerkennung, ihre Selbstwirksamkeitserfahrungen und ihren Selbstwert. Die Vereine können ergänzend zu den pädagogischen Zielen in der Institution zur Lebensbewältigung der Jugendlichen beitragen. Diese möglichen Potentiale, die durch Theorie und Forschung bestätigt werden, können durch eine bewusste Zusammenarbeit zwischen den Vereinen und den Institutionen genutzt werden. Wichtig zu beachten ist, dass eine Zusammenarbeit nur dann sinnvoll ist, wenn die Jugendlichen motiviert sind, einen Verein zu besuchen. Die Forschung hat ergeben, dass es noch Optimierungsmöglichkeiten für die Zusammenarbeit zwischen Institutionen und Vereinen gibt. Gerade aus Sicht der Vereine läuft die Zusammenarbeit nicht optimal: Der Informationsfluss ist beispielsweise nicht immer gegeben, die Jugendlichen aus Institutionen brechen ausserdem die Vereinsaktivität oft wieder ab, zudem sind die Jugendlichen oft ungenügend in die Vereinsgruppe integriert. Diese Aspekte beeinträchtigen den optimalen Kompetenzerwerb für Jugendliche in Vereinen. Um die vorhandenen Potentiale der Vereinsbesuche zu nutzen, ist es sinnvoll, die Zusammenarbeit zwischen den Institutionen und den Vereinen zu optimieren.

*„Es gibt bei der Zusammenarbeit sehr viel Luft nach oben. Aber da
ist der Faktor Zeit, der fehlt.“
(Experte 5, Interview vom 23. März 2018)*



11. Bedeutung für die Praxis der Sozialpädagogik

In diesem Kapitel werden die zentralen Erkenntnisse für die Praxis der Sozialpädagogik aufgeführt und somit die Praxisfrage beantwortet. In der vorliegenden Forschungsarbeit lassen sich auch Empfehlungen und Überlegungen für Vereine ableiten, welche hier nicht aufgeführt werden.

Praxisfrage:

Welche Bedeutung haben die Forschungsergebnisse für die Zusammenarbeit von stationären sozialpädagogischen Institutionen und Vereinen?

Lebensbewältigung

Das Konzept der Lebensbewältigung befasst sich mit Menschen in kritischen Lebenssituationen (Böhnisch, 2016a, S.20). Wie im Kapitel 3.3 beschrieben, zählen diese Menschen zu den Klientinnen und Klienten der Sozialpädagogik mit dem Ziel, deren Selbstwert, Selbstwirksamkeit und soziale Anerkennung zu stärken. Im Hinblick auf die Lebensbewältigung zeigt sowohl die Literatur als auch die Forschung, dass stationäre sozialpädagogische Institutionen und Vereine als Orte der Lebensbewältigung bezeichnet werden können. Sie stärken die Handlungsfähigkeit der Jugendlichen mit unterschiedlichen Methoden und Zugängen. Die Diskussion der Forschungsergebnisse zeigte, dass sich die Institutionen und Vereine optimal ergänzen, wenn es um die Stärkung des psychosozialen Gleichgewichts geht. Während die Institutionen die Selbstwirksamkeit mehrheitlich durch Ermutigung vermitteln, nutzen die Vereine den Zugang der Erfolgserlebnisse. Die soziale Anerkennung lediglich im institutionellen Rahmen zu vermitteln, scheint weniger erfolgreich zu sein. In Vereinen hingegen erleben Jugendliche diese durch Zugehörigkeit und Partizipation. Böhnisch (2016a) formuliert in seinen Handlungsaufforderungen die Wichtigkeit der Milieubildung und die damit einhergehende Akzeptanz (S.121). Fachpersonen sind sich einig, dass der Selbstwert letztlich durch die Selbstwirksamkeit und die soziale Anerkennung beeinflusst wird.

Aus diesen Gründen erachten es die Autorinnen als wertvoll, das psychosoziale Gleichgewicht der Jugendlichen sowohl durch die Institutionen als auch durch Vereine zu stärken. Die Autorinnen wünschen sich eine engere Zusammenarbeit zwischen Institutionen und Vereinen. Dadurch können sich die Jugendlichen, die moti-

viert sind, einen Verein zu besuchen, optimal entwickeln und vom Kompetenzerwerb in den Vereinen profitieren.

Vernetzung und Dezentralisierung

Im Theorieteil wurde ersichtlich, dass Vernetzungen, Kooperationen und Partnerschaften für stationäre sozialpädagogische Institutionen heute als wichtiger Teil der Heimerziehung angesehen werden. Thole (2012) schreibt, dass die Sozialpädagogik sozialraumbezogen und alltagsorientiert handeln soll (S.43). Für Gündler (2011) gehört der Bezug zur Lebenswelt und dem sozialen Umfeld zum pädagogischen Handeln (S.19). Auch Winkler (1999) definiert in den Aufgaben der Heimerziehung, dass Jugendliche die Möglichkeit haben müssen, Orte ausserhalb der Institution aufzusuchen (S.321). Die Arbeit nach aussen scheint die Entwicklung der Jugendlichen zu begünstigen.

Die Expertinnen und Experten teilten in den Interviews mit, dass sie räumlich gut eingebettet sind, eine aktive Vernetzung mit Vereinen oder anderen Organisationen in der Umgebung jedoch selten stattfindet. Die Arbeit nach aussen scheint gemäss Aussagen der Expertinnen und Experten hingegen ein klares Ziel zu sein. Ganz im Sinne von Speck (2009) sind die Institutionen bereit, den organisationalen Rahmen zu überwinden (S.76).

Durch den theoretischen und praktischen Hintergrund dieser Arbeit sehen die Autorinnen Vereine als potenzielle Partner für Kooperationen. Die Fachpersonen haben die Aufgabe, die Jugendlichen im Prozess der Freizeitgestaltung aktiv zu begleiten und mit ihnen ihre Ressourcen zu entdecken (Heidemann & Greving, 2011, S.77). Die Autorinnen empfehlen den Institutionen, kritisch zu prüfen, ob ein Konzept für die Freizeitgestaltung die Zielerreichung erleichtern würde. Zudem empfehlen die Autorinnen den Institutionen, die Jugendlichen im Prozess der Vereinsauswahl und der ersten Vereinsbesuche enger zu begleiten. Sie erhoffen sich, dass dadurch Vereinsaktivitäten länger anhalten.

Zusammenarbeit

Expertinnen und Experten der Institutionen sowie dem Berufskodex der Sozialen Arbeit ist es ein Anliegen, den Jugendlichen aus Institutionen einen Platz in der Gesellschaft zu verschaffen (AvenirSocial, 2010, S.13). Durch die Mitgliedschaft in einem

Verein erfahren die Jugendlichen Zugehörigkeit und soziale Anerkennung, wobei die gesellschaftliche Teilhabe ermöglicht wird.

Die Zusammenarbeit mit Vereinen gestaltet sich für die Institutionen aufwändig, so dass sie regelmässig an ihre Grenzen stossen. Als Optimierungsvorschlag nannten die Expertinnen und Experten, dass die Eltern der Kinder und Jugendlichen häufiger in den Prozess der Freizeitgestaltung miteinbezogen werden könnten. In einigen Beispielen berichteten die Expertinnen und Experten wie auch die Leitungspersonen der Vereine von positiven Erfahrungen beim Einbezug der Eltern und einer Entlastung im Institutionsalltag. Die Autorinnen raten den Institutionen, diese Möglichkeit zu prüfen und/oder weiterzuverfolgen.

Ein weiteres Thema, welches mehrfach diskutiert wurde, ist die Integration der Jugendlichen in den Vereinen. Die Jugendlichen besuchen oft nicht die gleiche Schule wie die übrigen Vereinsmitglieder und haben auch vor und nach der Vereinsaktivität kaum Zeit, ihre Kontakte zu pflegen. Durch die fehlende Integration können die Jugendlichen nicht optimal von den positiven Effekten der Vereinsbesuche profitieren. Die Autorinnen raten den Institutionen daher zu prüfen, ob es Möglichkeiten gäbe, den Jugendlichen den Anschluss zur Vereinsgruppe zu erleichtern. Eine Leitungsperson nannte im Interview die Möglichkeit, dass die Jugendlichen etwas früher kommen oder ein wenig länger bleiben oder dass mehrere Jugendlichen aus der selben Institution den gleichen Verein besuchen könnten.

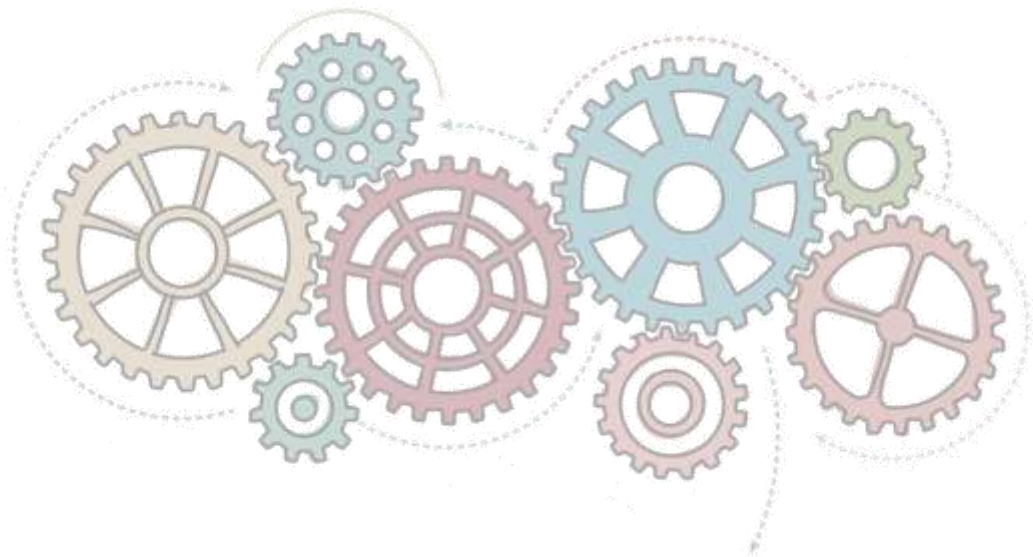
Da bei Jugendlichen aus Institutionen viele unterschiedliche Personen in die Zusammenarbeit involviert sind, ist es den Vereinen ein Anliegen, die Erwartungen Verantwortlichkeiten und Regeln zu Beginn zu klären. Die Autorinnen beurteilen diesen Vorschlag der Leitungspersonen als realistisch und hilfreich.

Kontrovers betrachtet wurde der Persönlichkeitsschutz der Kinder und Jugendlichen aus den Institutionen. Die Institutionen räumen dem Persönlichkeitsschutz eine hohe Wichtigkeit ein. Zurecht, da der Persönlichkeitsschutz im Berufskodex der Sozialen Arbeit verankert ist (AvenirSocial, 2010, S.12). Für die Leitungspersonen besteht eine Ungewissheit bei der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen aus Institutionen, wenn sie keine Informationen über die Situation erhalten. Die Autorinnen kamen zum Schluss, dass ein Austausch über Schwierigkeiten der Kinder und Jugendlichen der Normalität

entspricht. Trotzdem soll der Persönlichkeitsschutz nicht missachtet werden. Vielmehr gilt es, die Alternativen zu prüfen. Mit dem Einverständnis der Jugendlichen und/oder der Eltern kann das Gespräch mit den Leitungspersonen gesucht werden, am besten in Anwesenheit der Jugendlichen.

„Alltagsnähe im Sinne von vermittelter Normalität bedeutet, Jugendlichen den Zugang zu Vereinen, wo dies gewünscht und vertretbar ist zu ermöglichen.“

(Müller, 2010, S.35)



12. Ausblick

Diese Bachelorarbeit befasste sich mit den Potentialen der Zusammenarbeit zwischen stationären sozialpädagogischen Institutionen und Vereinen im Hinblick auf die Lebensbewältigung der Jugendlichen. Die Arbeit konnte theoretisch belegen, dass sowohl stationäre sozialpädagogische Institutionen als auch Vereine einen Beitrag zur Lebensbewältigung leisten können. Durch die in der Forschung untersuchte Zusammenarbeit zwischen Institutionen und Vereinen konnten die Autorinnen Empfehlungen für die Praxis ableiten.

Für zukünftige Bachelorarbeiten gibt es in diesem Themengebiet noch einiges zu erforschen: Die Autorinnen hätten die Aussagen der Leitungspersonen und der Expertinnen und Experten der Institutionen gerne gemeinsam in einer Gruppendiskussion validiert. Ein mögliches Thema für zukünftige Forschungsvorhaben wäre die quantitative Untersuchung der Zusammenarbeit von Institutionen und Vereinen, um aussagekräftigere Ergebnisse zu erzielen. Weiter wäre aus Sicht der Autorinnen spannend, die Jugendlichen zu befragen, wie sie die Vereinsbesuche und die Zusammenarbeit zwischen den Vereinen und den Institutionen erleben.

Ein weiteres Thema, welches in einer zukünftigen Bachelorarbeit bearbeitet werden könnte, ist die Heimidentität. Es scheint in der Praxis präsent zu sein und wurde von den Expertinnen und Experten immer wieder angeschnitten. Eine Bearbeitung dieses Themas könnte wichtige Erkenntnisse zu Tage führen.

13. Quellenverzeichnis

- AvenirSocial (2010). *Berufskodex Soziale Arbeit Schweiz. Ein Argumentarium für die Praxis der Professionellen*. Bern: AvenirSocial.
- Böhnisch, Lothar (2016a). *Lebensbewältigung: Ein Konzept für die Soziale Arbeit*. Weinheim Basel: Beltz Juventa.
- Böhnisch, Lothar (2016b). Der Weg zum sozialpädagogischen und sozialisationstheoretischen Konzept Lebensbewältigung. In Litau, John, Walther, Andreas, Warth, Annegret, & Wey, Sophia (Hrsg.), *Theorie und Forschung zur Lebensbewältigung: methodologische Vergewisserungen und empirische Befunde* (S.18-38). Weinheim Basel: Beltz Juventa.
- Böhnisch, Lothar, & Schröer, Wolfgang (2013). *Soziale Arbeit - eine problemorientierte Einführung*. Bad Heilbrunn: Klinkhardt.
- Burdewick, Ingrid (2006). Soziale Anerkennung und politische Partizipation Jugendlicher. *Sozial Extra*, 30 (2), 13-16.
- Döring, Nicola, & Bortz, Jürgen (2016). *Forschungsmethoden und Evaluation in den Sozial- und Humanwissenschaften* (5. überarb. und erw. Aufl.). Berlin Heidelberg: Springer.
- Durrer Eggenschwiler, Beatrice (2014). Soziokulturelle Merkmale ländlicher Räume. Lokale Eigenheiten und ihre Konsequenzen für die Soziale Arbeit. *Sozial Aktuell. Die Fachzeitschrift für Soziale Arbeit*, 46 (4), 15-16.
- Düx, Wiebken (2006). „Aber so richtig für das Leben lernt man eher bei der freiwilligen Arbeit“. Zum Kompetenzgewinn Jugendlicher im freiwilligen Engagement. In Rauschenbach, Thomas, Düx, Wiebken & Saas, Erich (Hrsg.). *Informelles Lernen im Jugendalter: vernachlässigte Dimensionen der Bildungsdebatte* (S.205-240). Weinheim: Juventa Verlag.

- Düx, Wiebken, Prein, Gerald, Sass, Erich & Tully Claus J. (2008). *Kompetenzerwerb im freiwilligen Engagement: eine empirische Studie zum informellen Lernen im Jugendalter*. Wiesbaden: VS Verlag.
- Fend, Helmut (2003). *Entwicklungspsychologie des Jugendalters* (3. Aufl.). Wiesbaden: VS Verlag.
- Freitag, Markus, Manatschal, Anita, Ackermann, Kathrin & Ackermann, Maya (2016). *Freiwilligen-Monitor Schweiz 2016*. Zürich: Seismo.
- Günder, Richard (2011). *Praxis und Methoden der Heimerziehung: Entwicklungen, Veränderungen und Perspektiven der stationären Erziehungshilfe* (4. überarb. und erg. Aufl.). Freiburg im Breisgau: Lambertus.
- Hansen, Stefan (2008). *Lernen durch freiwilliges Engagement: eine empirische Studie zu Lernprozessen in Vereinen*. Wiesbaden: VS Verlag.
- Heidemann, Wilhelm und Greving, Heinrich (2011). *Praxisfeld Heimerziehung: Lehrbuch für sozialpädagogische Berufe*. Köln: Bildungsverlag EINS.
- Hillmann, Karl-Heinz (2007). *Wörterbuch der Soziologie* (5. überarb. und erw. Auflage). Stuttgart: Alfred Kröner Verlag.
- Honneth, Axel (2003). *Kampf um Anerkennung: zur moralischen Grammatik sozialer Konflikte*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Hürzeler, Cornelia. (2010). *Die Kooperation von Gemeinden und Vereinen. Eine Kosten- Nutzen-Analyse in zehn Schweizer Gemeinden*. Zürich: Migros-Genossenschafts-Bund.
- Jordan, Erwin, Stephan Maykus, Eva Christina Stuckstätte (2015). *Kinder- und Jugendhilfe: Einführung in Geschichte und Handlungsfelder, Organisationsformen und gesellschaftliche Problemlagen* (4., überarb. Aufl.). Weinheim Basel: Beltz Juventa.

- Integras (2009). *Die Platzierung von Kindern und Jugendlichen in sozial- und sonderpädagogische Einrichtungen*. Zürich: Integras.
- Krebs, Peter (2014a, 26. Mai). „Wie der Verein überlebt“ *NZZ online*. Gefunden unter <https://www.nzz.ch/wissenschaft/bildung/wie-der-verein-ueberlebt-1.18309616>
- Krebs, Peter (2014b, 26. Mai). „Junge Leute lassen sich über das Thema abholen“. *NZZ online*. Gefunden unter <https://www.nzz.ch/wissenschaft/bildung/junge-leute-lassen-sich-ueber-das-thema-abholen-1.18309618>
- Lehmann, Tobias (2005). Kompetenzentwicklung im Jugendverband – ein verdecktes Potential. In Arnold, Helmut, Schröer, Wolfgang und Böhnisch, Lothar (Hrsg.). *Sozialpädagogische Beschäftigungsförderung. Lebensbewältigung und Kompetenzentwicklung im Jugend- und jungen Erwachsenenalter* (S.147-155). Weinheim: Juventa Verlag.
- Lehmann, Tobias & Mecklenbrug, Katharina (2006). *Jugendverbände als biografisch bedeutsame Lebensorte*. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren.
- Matter, Mani (1970). *Mir hei e Verein*. Bern: 1970.
- Mayer, Horst Otto (2006). *Interview und schriftliche Befragung: Entwicklung, Durchführung und Auswertung* (3. überarb. Aufl.). München: Oldenbourg.
- Mayring, Philipp (2002). *Einführung in die qualitative Sozialforschung: eine Anleitung zu qualitativem Denken* (5. Aufl.). Weinheim Basel: Beltz.
- Mühlfeld, Claus, Windolf, Paul, Lampert, Norbert & Krüger, Heidi (1981). Auswertungsprobleme offener Interviews. *Soziale Welt*, 32 (3), 325-352.
- Meuser, Michael & Nagel, Ulrike (2010). Experteninterviews – wissenssoziologische Voraussetzungen und methodische Durchführung. In Friebertshäuser, Barbara, Langer, Antje, & Prengel, Annedore (Hrsg.). *Handbuch qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft* (3. überarb. Aufl.)(S.457-472). Weinheim: Juventa Verlag.

- Müller, Karl (2010). *Wenn Heimerziehung scheitert oder schwierige Jugendliche nicht mehr können*. Freiburg im Breisgau: Centaurus.
- Nestmann, Frank, Günther, Julia, Stiehler, Steve, Wehner, Karin & Werner, Jillian (2008). Soziale Netzwerke und soziale Unterstützung von Kindern in Familie und Heimerziehung – Eine vergleichende empirische Untersuchung. In Nestmann, Frank, Günther, Julia, Stiehler, Steve, Wehner, Karin & Werner, Jillian (Hrsg.). *Kindernetzwerke. Soziale Beziehungen und soziale Unterstützung in Familie, Pflegefamilie und Heim* (S.69-102). Tübingen: dgbt-Verlag.
- Niemeyer, Christian (2012). Sozialpädagogik, Sozialarbeit, Soziale Arbeit – «klassische» Aspekte der Theoriegeschichte. In Thole, Werner (Hrsg.), *Grundriss Soziale Arbeit: ein einführendes Handbuch* (4. Aufl.) (S.135-150). Wiesbaden: VS Verlag.
- Rätz-Heinisch, Regina, Schröer, Wolfgang und Wolff, Mechthild (2009). *Lehrbuch Kinder- und Jugendhilfe: Grundlagen, Handlungsfelder, Strukturen und Perspektiven*. Weinheim: Juventa-Verlag.
- Sandmeier, Anita (2005). Selbstwertentwicklung vom Jugendalter ins frühe Erwachsenenalter. Eine geschlechtsspezifische Analyse. *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation*, 25 (1), 52-66.
- Schwarzer, Ralf & Jerusalem, Matthias (2002). Das Konzept der Selbstwirksamkeit. In Jerusalem, Matthias & Hopf, Diether (Hrsg.), *Selbstwirksamkeit und Motivationsprozesse in Bildungsinstitutionen* (S.28-53). Weinheim: Beltz.
- Seibel, Bernd (2010). *Bildung und Erziehung in Vereinen und Verbänden: Grundlagen und Haltungen für die Kinder- und Jugendarbeit der ehrenamtlichen Pädagogen*. Schorndorf: Hofmann.
- Shutterstock (ohne Datum). *Gears and Teamwork Mechanism*. Gefunden unter <https://www.shutterstock.com/image-vector/gears-teamwork-mechanism-385714414>

- Speck, Karsten (2009). *Schulsozialarbeit: eine Einführung* (2., überarb. Aufl.). München: EReinhardt.
- Stadelmann-Steffen, Isabelle, Traunmüller, Richard, Gundelach Birte & Freitag, Markus (2010). *Freiwilligen-Monitor Schweiz 2010*. Zürich: Seismo.
- Stiftung Zürcher Kinder- Jugendheime (ohne Datum). *Jugendheime*. Gefunden unter <http://www.zkj.ch/angebote/jugendheime/ausbildung-intern/>
- Theile, Manuel (2015). *Soziale Netzwerkbeziehungen als Ressource: soziale Beziehungen im Lebenslauf von Jugendlichen in der Heimerziehung*. Siegen: Universi Verlag.
- Thiel, Christian (2011). *Freiwilliges Engagement als Bewältigung von Entwicklungsaufgaben im Jugendalter: eine explorative Untersuchung zu konzeptionellen Konsequenzen in der Jugendarbeit*. Hamburg: Diplomica Verlag.
- Thiersch, Hans, Grundwald, Klaus & Köngeter, Stefan (2012). Lebensweltorientierte Soziale Arbeit. In Thole, Werner (Hrsg.), *Grundriss Soziale Arbeit: ein einführendes Handbuch* (4. Aufl.) (S.175-196). Wiesbaden: VS Verlag.
- Thole, Werner (2012). Die Soziale Arbeit – Praxis, Theorie, Forschung und Ausbildung. Versuch einer Standortbestimmung. In Thole, Werner (Hrsg.), *Grundriss Soziale Arbeit: ein einführendes Handbuch* (4. Aufl.) (S.19-70). Wiesbaden: VS Verlag.
- Traunmüller, Richard, Stadelmann-Steffen, Isabelle, Ackermann, Kathrin & Freitag, Markus (2012). *Zivilgesellschaft in der Schweiz. Analysen zum Vereinsengagement auf lokaler Ebene*. Zürich: Seismo.
- Winkler, Michael (1999). „Ortshandeln“ - die Pädagogik der Heimerziehung. In Colla, Herbert E., Gabriel, Thomas, Millham, Spencer, Müller-Teusler, Stefan & Winkler, Michael (Hrsg.), *Handbuch Heimerziehung und Pflegekinderwese in Europa* (S.307-324). Neuwied: Hermann Luchterhand Verlag GmbH.

Zimmermann, Germo (2015). *Anerkennung und Lebensbewältigung im freiwilligen Engagement: eine qualitative Studie zur Inklusion benachteiligter Jugendlicher in der Kinder- und Jugendarbeit*. Bad Heilbrunn: Klinkhardt.

Zimmermann, Germo (2017). Freiwilliges Engagement und Lebensbewältigung in der Kinder- und Jugendarbeit. Ein Beitrag zur Förderung sozial benachteiligter im Jugendverband. *Deutsche Jugend*, 66 (2), 61-69.

Zimmermann, Peter (2006). *Grundwissen Sozialisation: Einführung zur Sozialisation im Kindes- und Jugendalter* (3. überarb. und erw. Aufl). Wiesbaden: VS Verlag.

14. Anhang

A. Leitfaden Institutionen

Interviewleitfaden Institutionen

- Danke für Bereitschaft
- Forschungsinteresse umreißen
- Roller erklären
- Anonymisierung
- Erlaubnis Tonbandaufnahme

Institution

- Beschreiben Sie ihren Arbeitsalltag und ihre Funktion in der Institution.
 - Zielgruppe
 - Auftrag
- Nach welchen Leitprinzipien/Grundsätze/Haltungen arbeiten Sie auf der Wohngruppe?
 - Handlungsprinzip Dezentralisierung/ Vernetzung am Ort, im Quartier
 - Netzwerkarbeit/ Einbezug soziales Umfeld
- Wie wird die Freizeit der Jugendliche in der Institution gestaltet?
 - Freizeitkonzept/ Freizeitaktivitäten im geschützten Rahmen
 - Ziel des Freizeitprogramms
 - Mitsprache/ Mitbestimmung der Jugendlichen
 - Haltung der Institution/ Personenabhängig?
- (Erklärung Lebensbewältigung) Inwiefern sehen Sie ihre Institution als Ort der Lebensbewältigung?
 - soziale Anerkennung, Selbstwert, Selbstwirksamkeit

Erfahrung mit Vereinen

- Erzählen Sie uns über ihre Vereinerfahrungen.
- Was für Erfahrungen haben sie mit Jugendlichen aus ihrer Institution und Vereinen?
 - Beispiele (Welcher Verein, schon im Voraus den Verein besucht, oder später aufgegleist, Unterschied Mädchen/Knaben, Wunsch der Jugendlichen/Eigeninitiative)
 - wieso gehen sie? (Interesse/Thema, Freunde)
- Wie erleben die Jugendlichen solche Vereinsbesuche?
 - Neue Kontakte (Nachhaltigkeit)
- Wie wurde die Zusammenarbeit mit den Vereinen organisiert?
 - Austausch (wie, was, wann)
 - Wie werden Schwierigkeiten thematisiert?
 - Ablauf

- Was sind wichtige Voraussetzungen, dass Ihre Institution einen Vereinsbesuch aufgleisen kann?
 - Ressourcen der Mitarbeitenden
 - Strukturen der Institution
 - Finanzen
 - Eltern
 - Örtlichkeit
 - was steht je nachdem auch im Weg?

Fachliche Meinung

- Inwiefern können Jugendliche aus ihrer Institution von einem Vereinsbesuch profitieren?
 - Kompetenzerwerb, informelles Lernen
 - Integration
- Wo sehen Sie Risiken/Probleme/Schwierigkeiten?
- Mit Blick auf Konzept der Lebensbewältigung: Inwiefern können aus Ihrer Sicht Vereine Orte der Lebensbewältigung sein?
- Wie sind sie zufrieden mit den Vereinsbesuchen der Jugendlichen?
 - Häufigkeit; Zusammenarbeit
 - konkrete Optimierungsüberlegungen in der Institution
- Wie schätzen Sie das Potential von Vereinsbesuchen ihrer Jugendlichen ein?
 - eigenes Plädoyer (Puls fühlen)

Abschluss

- Wenn Sie zurückblicken, was möchten Sie noch erwähnen?

Fragen zur Person

Name:	Funktion/ Aufgabenbereich:
Vorname:	Ausbildungsort:
Alter:	eigene Vereinserfahrung:
Institution:	

B. Leitfaden Vereine

Interviewleitfaden Vereine

Verein

- Was ist deine Funktion im Verein?
 - Wie lange im Verein
 - Bezug zu Jugendliche in Heimen
- Was sind die Ziele des Vereins?
 - Leistungsorientiert, Spass, Gemeinschaft
 - Lerneffekt
- Was lernen die Jugendlichen in eurem Verein?
 - Kompetenzerwerb
- Welche Jugendlichen besuchen ihren Verein?
 - Geschlecht
 - Schulbildung
 - Nationalität
 - Schicht

Erfahrung mit der Zusammenarbeit mit Institutionen

- Was für Erfahrungen mit Jugendliche aus Heimen habt ihr in eurem Verein (aktuell oder in der Vergangenheit)?
 - Beispiele (Welche Institution, schon im Voraus den Verein besucht, oder später aufgegleist, Unterschied Mädchen/Knaben)
- Wie war die Zusammenarbeit mit dem Heim organisiert?
 - Austausch (wie, was, wann)
 - Ablauf
- Wie würden Sie sich die Zusammenarbeit mit den Heimen wünschen?
 - Austausch (wie, wann wo, was)
 - Ablauf
 - Infos Jugendliche (Schwierigkeiten etc.)
- Wie steht der Verein dazu?
 - Grenzen
 - Tragbarkeit
 - Haltung
 - Wie reagieren andere Jugendliche
 - Finanzen
- Wo sehen Sie Profit für Jugendliche aus Heimen?
 - Für andere Jugendliche
- Wo sehen sie Risiken oder Schwierigkeiten für Jugendliche aus Heimen?
- Inwiefern sehen Sie ihren Verein als offen für Jugendliche aus Heimen?

- in Zukunft?
- Hürden
- Werbung

Abschluss

- Wenn Sie zurückblicken, was möchten Sie noch erwähnen?

Angaben zur Person

Name:

Vorname:

Alter:

Beruf:

Verein:

C. Ausschnitt Auswertung Institutionen

	<p>vom wichtigsten im Verein (...). wie reagiere ich in anderen Situationen und in einer neuen Gruppe!</p> <p>Interview 5: Du lernst etwas zu erreichen, wo du dir am Anfang nicht zutraust, hast Erfolgserlebnisse. Es ist nur ein Gewinn.</p>
<p>Zufriedenheit mit Vereinsbesuchen</p>	<p>Interview 2: Ja. Ich wünschte ihnen, sie würden mehr machen. Also gerade er mit der Pfadi, ich wünschte er würde einfach noch immer sehr Freude haben an der Pfadi und jeden Samstag dort hin gehen und auch sonst noch etwas machen. Und auch andern, irgendwie</p> <p>Interview 2: Und anderen würde ich es gönnen, wenn sie sich einfach mal auspowern könnten eins zweimal in der Woche. Dass sie sich vielleicht auch wieder mal körperlich spüren im positiven Sinn. Dass sie unbelastete Kontakte pflegen könnten, gute Nachmittag und Abende verbringen könnten mit Leuten, Nicht immer in diesem Ding drin sind, wo sie eh schon immer müssen</p> <p>Interview 1: Ich finde teilweise könnten sie noch mehr machen. Aber ich verstehe es auch, teilweise ist man in der Phase, da will man einfach nur Hängen.</p> <p>Interview 4: Also von da her bin ich eigentlich schon zufrieden, wie das läuft. Ich habe auch nicht das Gefühl, ich muss das steigern, aber ich möchte es sicher nicht verhindern.</p> <p>Interview 3: Ich muss gerade überlegen, im Vergleich zum Praktikum, ich bin jetzt seit zweieinhalb Jahren in diesem Heim am Arbeiten und im Praktikum war glaube ich niemand im Verein. Daher bin ich sehr zufrieden.</p> <p>Interview 3: bin eigentlich sehr zufrieden momentan, finde aber, dass wir es weiterhin fördern sollen. Gerade für den Jungen, der so gerne gamet oder am Liebsten nur würde gamen, obwohl wir schon Einschränkungen haben und wir wie spüren, er ist motiviert etwas zu machen, dort hoffe ich stark für ihn, dass er seinen Verein noch findet.</p> <p>Interview 5: Ich finde so wie es jetzt ist, ist es richtig. Es gibt auch den Typ Kind, der nicht für den Verein gemacht ist. Das Kind soll das vor allem selber bestimmen.</p>
<p>Optimierungsvorschläge</p>	<p>Interview 1:Nein, ich finde auch sie sind der Trainer und für das verantwortlich, dass man sie nicht noch mehr in das System und das Ganze hineinzieht. Ich finde es schön ist dort ein Abstand und eine Grenze. Sie müssen nicht alles wissen und wir müssen nicht alles wissen was dort passiert.</p> <p>Interview 1: Also wir haben einen Vater, die Kindern kön-</p>

D. Ausschnitt Auswertung Vereine

	<p>wenn sie gleich mit einem Lager in den Verein einsteigen. Zudem nannte sie als Schwierigkeit für die</p>
<p>Zugänglichkeit</p>	<p>Interview 2: Ja wir schreiben einmal im Jahr alle Kindergärtner an, die anschliessend in die erste Klasse kommen und dann gibt es einen Schnuppertag. Und wenn sie nicht in Malters angemeldet sind, dann werden sie nicht angeschrieben. Eben er ist jetzt halt durch eine Kollegin dazugekommen.</p> <p>Interview 2: Also bezüglich Werbung weiss ich nicht, ob es die Aufgabe des Vereines ist. Die Betreuer sind ja alle ausgebildet und können bei uns auch jederzeit nachfragen.</p> <p>Interview 1: Ja hier schon, also wir machen schon Werbung aber vor allem im Quartier, aber das wäre eine Option ja. Aber die Institutionen wissen eigentlich, dass es uns gibt. Und die Kinder haben teilweise auch Angst im ersten Moment an ein völlig fremdes Ort zu gehen. Wie werden wir angeschaut, wir kommen wir hier hin, das ist schon noch speziell. Also das gleiche wie wenn jemand neu hier hin gezügelt ist. Aber meistens würde dies schon klappen.</p> <p>Interview 3: Ja, also um dies ging es sicherlich auch und bei uns ist auch die Pfarrei eine grosse Unterstützung, also allgemein nicht nur bei diesen Jugendlichen, die im Heim sind. Es gibt viele, die sagen, dass es ein wenig viel Geld sei für sie und wegen dem springt die Pfarrei dann oft ein und es gibt dann wie auch so einen Verlauf. Also wir sagen auch, es sollen wirklich auch alle mitkommen können.</p>
<p>Heimidentität</p>	<p>Interview 2: I: Wussten die anderen Kinder, dass er im Heim ist? M: Wir haben es eigentlich nie gesagt. Wir haben einfach gesagt, dass ein neuer Turner kommt. Ich weiss nicht, ob sie es wussten. Vielleicht haben sie sich untereinander gefragt, das ist möglich. Aber wir haben es nie gesagt. Aber ich denke die wussten das schon. Oder die Älteren haben vielleicht haben vielleicht mal gefragt, die Jüngeren hat das gar nicht interessiert. Also ja denke ich.</p> <p>Interview 4: Aber ja mit so vielen Kindern umzugehen ist schwer, dann wird man fast überrollt. Und jedes möchte dann wissen, von wo du kommst, wo du bist. So sind Kinder und dann fragen sie was du machst und wo du bist. Gewisse kennen sich sogar untereinander, aber du wohnst nicht mehr da, bist du jetzt im Heim und das stell ich mir schon noch schwer vor. Das kann Hemmungen verursachen.</p>